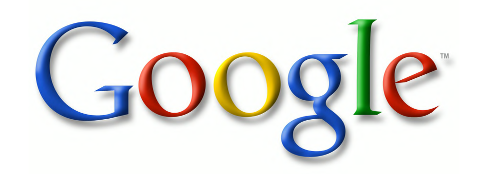
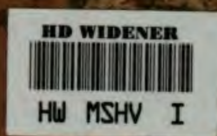








Jüdische Briefe.

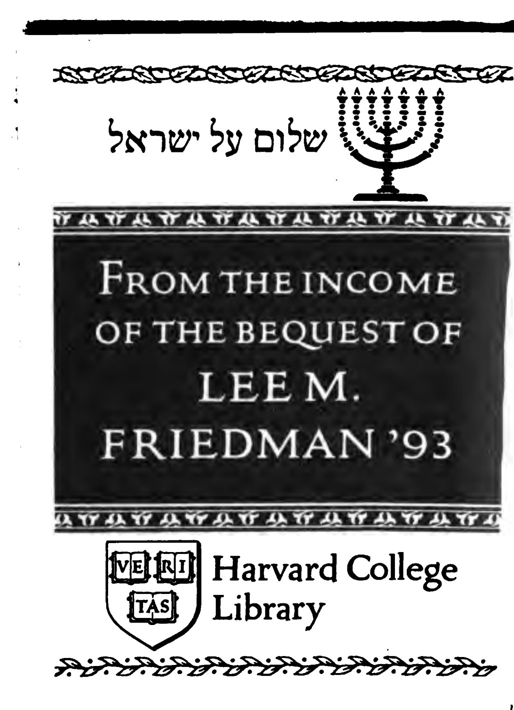
Zur Abwehr und zur Verständigung.

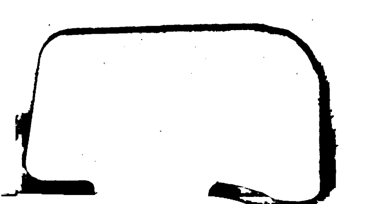
Von

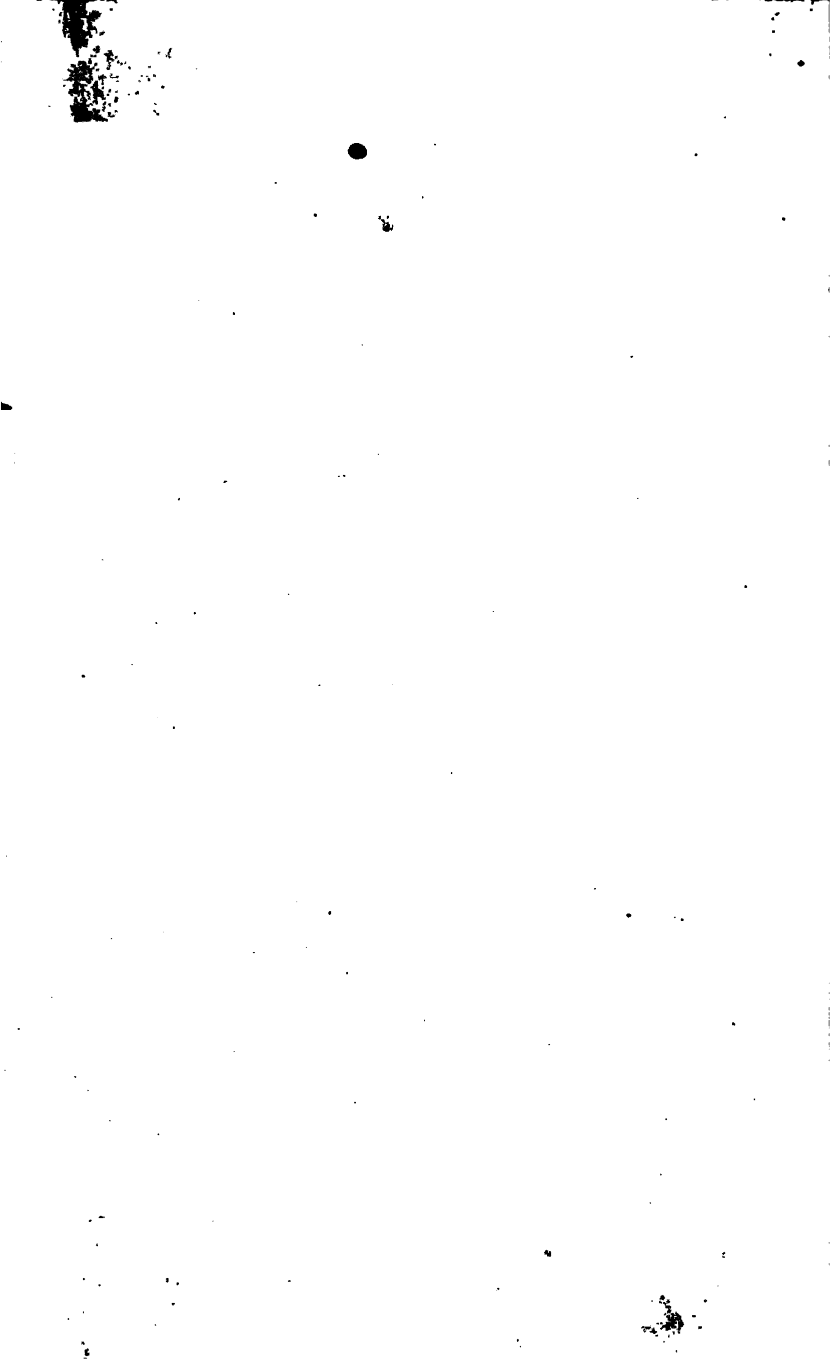
Gabriel Riesser.

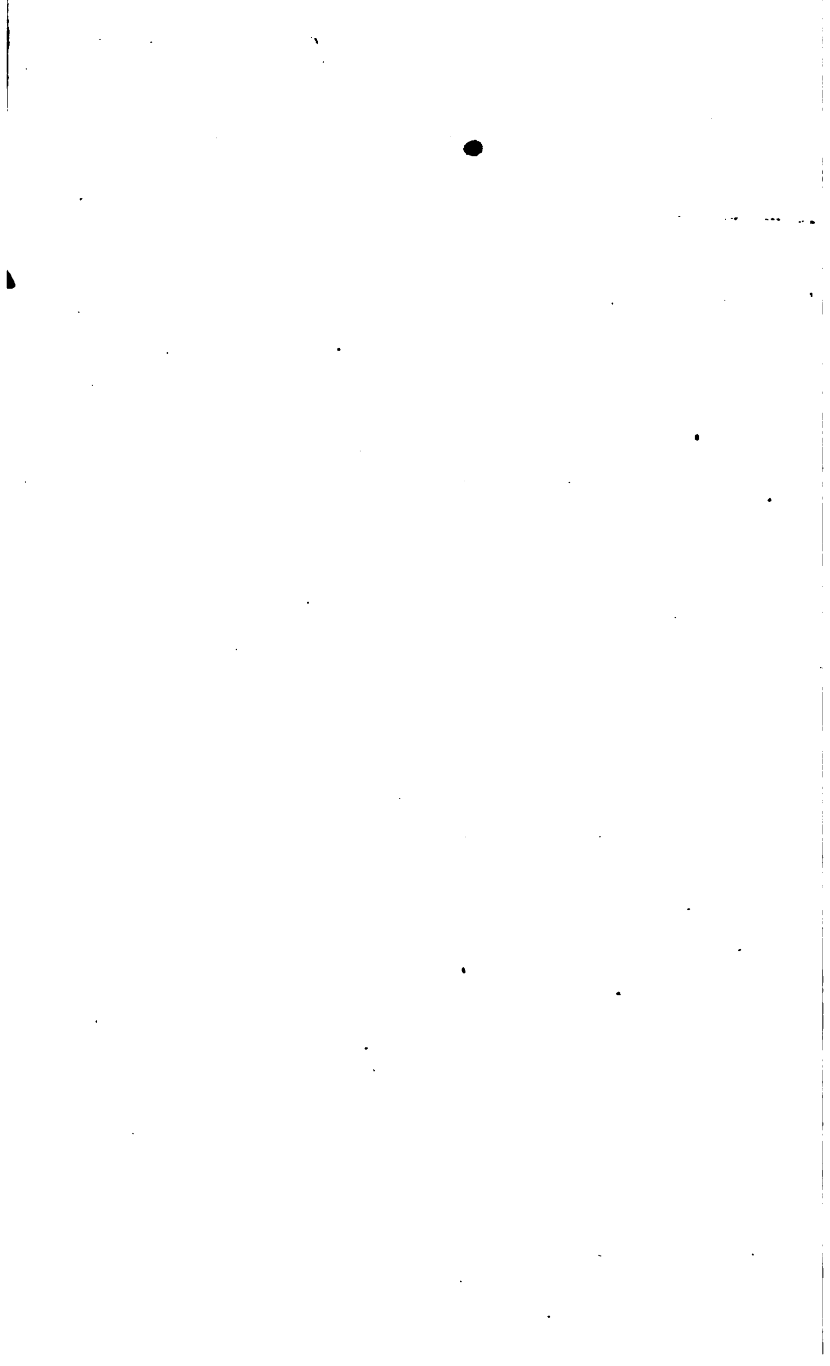
Erstes Heft.

Berlin, 1840.
Veit & Comp.











Jüdische Briefe.

Zur Abwehr und zur Verständigung.

Von

Gabriel Riesser.

Erstes Heft.

BERLIN, 1840.
Veit & Comp.

Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.

Vorrede.

Es sind diesem Hefte nur wenige Bemerkungen vorauszuschicken, da die gewählte Form mir gestattete, im Beginn der Arbeit selbst die persönlichen Beziehungen zwischen dem Verfasser, dem Stoff, dem Buch und dem Leser, welche gewöhnlich eine Vorrede zu erledigen bestimmt ist, zu berühren. Aus dieser Rücksicht möge man auch die subjective Weise der beiden ersten Briefe entschuldigen, indem man sie als eine Art von ausführlicherem Vorwort, der Verständigung über den Standpunkt und die Denkungsart des Verfassers gewidmet, betrachtet.

Ich habe die Briefe nach den Zeitpunkten datirt, in denen ungefähr die erste Idee zu einem jeden entstanden ist, und in die auch meist die Aeußerungen fallen, welche ich zum nächsten Gegenstand meiner Betrachtungen und Widerlegungen gemacht habe. Ich hätte wohl, statt dieser, ähnliche Gehässigkeiten, die dem Augenblick näher liegen, zu Anknüpfungspunkten wählen können; aber ich glaubte weniger die neuesten, als die schärfsten und bezeichnendsten hervorheben zu müssen. Dabei mußte ich mich denn in so weit der Zeit nach zurückversetzen, als in die Beurtheilung von Aussprüchen, die bis in den Anfang des Jahres 1838 gethan worden, spätere Thatsachen nicht hineingezogen werden durften. Der wesentliche Inhalt der Bestreitung aber gilt für heute und für alle Zeiten.

Ich muß bezweifeln, ob die Stoffe, deren Behandlung dieses Heft gewidmet ist, gerade der Mehrzahl Derer, welche überhaupt an dem Gegenstande Antheil nehmen, als die wichtigsten;

als die der Auswahl zur augenblicklichen Besprechung würdigsten erscheinen werden. Mir aber sind sie so erschienen. Ich bin stets der Meinung gewesen, daß es zu jeder Zeit der edelste Theil unserer Aufgabe ist, die geistige und sittliche Bedeutung unseres Strebens zu vollster Klarheit zu bringen und darin zu erhalten, und deshalb alle Verdrehungen und Verdächtigungen, durch die das Wesen jenes Strebens befleckt werden soll, mit aller Kraft zurückzuweisen. Für die Erringung bürgerlicher Rechte mag ein Zeitpunkt geeigneter, als der andere, sein, und es kann leider nicht behauptet werden, daß die Strömung des Augenblicks — diesen im engsten Sinn genommen — ihr günstig wäre. Aber die Behauptung sittlicher Würde ist immer an der Tagesordnung; sie kennt keine Ungunst der Zeit; sie beruhet in uns selbst und erfordert nichts als die Stärke des Willens und des reinen Bewußtseyns.

Sollte ich diese Briefe fortsetzen, wozu es an mannichfachem Stoffe nicht fehlt, so werde ich

auch auf die bürgerlichen Angelegenheiten der Juden und auf andere, welche die Gemüther in der Gegenwart vorzugsweise beschäftigen, zurückkommen. Ob und wie weit ich sie fortsetzen werde, kann ich aber noch nicht bestimmen. Entschlossen bin ich für jetzt nur, ein zweites Heft nach einigen Monaten diesem ersten folgen zu lassen, das jedoch verwandte Gegenstände behandeln und gleichsam ein Ganzes mit demselben bilden wird. Ob ich dann fortfahre, wird großentheils davon abhängen, ob diese beiden ersten Hefte den gewünschten Anklang und Theilnahme bei Gleichgesinnten finden. Ich gestehe, daß ich diesen Erfolg nicht entbehren kann, da ich in ihm die einzige Bürgschaft einigen Werthes bei Leistungen dieser Art erkenne, welche, weder dem Gebiete der Wissenschaft noch der Kunst als selbständige Werke angehörend, in der unmittelbaren Wirkung allein, die sie auf die Gesinnung der Leser üben, eine gewisse, wenn auch flüchtige Bedeutung finden können. Die Besorgniß, die ich schon vor

beinahe fünf Jahren in der Vorrede zu dem zuletzt erschienenen Heft des »Juden« ausgesprochen habe, daß meine geringe productive Kraft sich an der wiederholten Bearbeitung ähnlicher Gegenstände aufgerieben haben möchte, drängt sich mir bei jedem neuen Versuch natürlich mit größerer Stärke auf. Ich will jedoch gern der guten Sache das Opfer bringen, es ein oder zwei Mal darauf hin zu wagen, daß ich die Theilnahme, in der ich sonst meinen Lohn fand, nicht mehr zu wecken im Stande sei. Nur das Opfer, in dauernder Trivialität zu verharren, vermag ich nicht zu bringen; auch bezweifle ich, daß ein solches Opfer der guten Sache sehr zu Statten kommen würde. Ich kann deshalb eine Verpflichtung zu weiterer Fortsetzung im Voraus nicht übernehmen. Wenn ich bald wieder schweigen, wenn meine literarische Thätigkeit auf diesem Gebiete allmählig ganz erschlaffen sollte, so bitte ich, daß man meinen frühern Bemühungen ein freundliches Andenken bewahren und daß man vor

Allem nie in der mangelnden Ausdauer des Willens den Grund eines allein durch die erschöpfte Fähigkeit veranlaßten Aufhörens suchen, daß man nie als die Schwäche des Menschen auslegen möge, was allein die Schwäche des Schriftstellers sein würde.

Bockenheim, im Januar 1840.

Erster Brief.

Februar 1838.

Du fragst, lieber Freund, warum ich so lange über unsere gute Sache geschwiegen, warum ich seit drei Jahren, ein Paar ganz unbedeutender Aufsätze abgerechnet, nichts mehr für die bürgerliche Gleichstellung der Juden geschrieben habe. Dieselbe Frage hat schon mancher Wohlwollende an mich gerichtet. Aber ich glaube, daß es zum großen Theil Deine und Anderer Liebe ist, die Euch diese Frage eingiebt, weil Ihr die Stimme des Freundes ungern vermißt, und weil sein Schweigen Euch vielleicht um seinetwillen beunruhigt. Hättet Ihr allein die Sache und ihren Vortheil im Auge, so würdet Ihr erkennen, daß sie bereits Organe gefunden hat, die für den Umschwung, den die Verhältnisse genommen, geeigneter sind, und daß ich ihr in diesem Augenblicke kaum nützlich dienen kann. Du sagst auch — und das fordert mich freilich zu ernster Erwägung auf —, es seien einmal Viele gewohnt, meine Stimme in diesem Kampfe zu hören, und ihr Verstummen könnte

auf Einen oder den Andern wie ein Zeichen der Entmuthigung wirken und eine ähnliche Stimmung bei ihm erzeugen. Das wäre freilich ein seltsamer, trauriger, für mich sehr schmerzlicher Irrthum: aber wie soll ich ihm denn wehren? Was nennest Du, was nennen Andere Entmuthigung? Verständet Ihr darunter ein Verzweifeln an der Sache, an dem Rechte, an seinem Siege, so läge darin ein schwerer Vorwurf gegen mich; ich fühle aber, daß ich ihn durch nichts verdient habe. Wenn ich dagegen nicht die Sache, sondern allein mich selber aufgäbe, wenn ich lediglich an mir, an meiner Kraft, an meiner Fähigkeit, das Recht, für jetzt wenigstens, von Neuem mit Vortheil zu vertheidigen, irre geworden wäre, was läge denn daran? Wenn sich Einer im Gefühle der Erschöpfung vom Kampfplatze zurückzieht, wird er nicht anfeuernd und theilnehmend den frischen Streitern nachschauen, die mit rüstigen Kräften ausziehen, dem Zurückbleibenden zum Abschied freundlich die Hand drücken, und dann, unbekümmert um den Vorgänger, den Streit des Augenblicks ausfechten? Giebt dann der ermattend sinkende Arm, giebt selbst der letzte Seufzer des für Freiheit und Recht Fallenden die Siegeshoffnung auf? Sollte er sie nicht vielmehr in den Gemüthern der Ueberlebenden stärken und heben? Oder, um nicht in Bildern zu reden, die anderen, vielleicht glücklicheren Verhältnissen entlehnt sind: wenn ich das beschränkte Maß meiner geistigen Kräfte an dieser Sache zerarbeitet und aufgerieben glaubte, wenn ich

mich für unfähig hielte, noch etwas Tüchtiges über dieselbe hervorzubringen, würde ich darum im Mindesten ein geschwächtes Vertrauen in die Macht des guten Rechts verrathen? Auch die beste Sache erfordert scharfe Waffen des Geistes, um sie auf würdige Weise zu vertreten; die beste kann nicht mit Gemeinplätzen, nicht in längst ausgefahrenen Gedankengleisen vertheidigt werden. Wenn ich nun die frische Quelle des Schaffens in meinem Kopfe versiegt fühlte, sollte ich fortschreiben in matten Wiederholungen, um nur recht oft Lebenszeichen von mir zu geben? Sollte ich mich mit machtlosen Versuchen einer erliegenden Kraft quälen, damit Keiner die Ausdauer meines Willens bezweifle? Ist doch eine erstorbene Fähigkeit, ein entkräfteter Arbeiter nicht der Rede werth! Ueber die Schicksale von Tausenden geht ja das Rad der großen Zeitereignisse gleichgültig hinweg; Tausende von Glücklicheren führt der rollende Wagen dem Ziele näher, wie unendlich wenig ist da an einem verlornen Streiter gelegen!

Wenn Du vermuthest, daß die Unzufriedenheit mit dem geringen bisherigen politischen Erfolge meiner und fremder Bemühungen mich bestimmt habe, sie vorläufig aufzugeben, so mißdeutest Du meine Gesinnung. Das freilich kann ich nicht läugnen, daß ich in jugendlichem Vertrauen auf den Genius der Zeit raschere Fortschritte gehofft habe und darin schmerzlich bin enttäuscht worden. Aber die Klage darüber kommt nur der Menschheit, nicht aber der einzelnen strebenden Kraft zu, der

ich gar keinen Anspruch auf Erfolg, gar kein Recht, über die ausbleibende Wirkung zu schmollen, wegen ihrer Langsamkeit zu ermüden einräume. Ich habe stets von der Wirksamkeit eines Einzelnen für eine gute und große Sache eine so überaus geringe Vorstellung gehabt, — zumal in unserer Zeit, wo statt der frühern Alleinherrschaft begabter Geister die einstimmige Gesinnung Vieler das auserwählte Organ der höchsten Ideen geworden — daß auch der allerkleinste nachweisliche Erfolg mir genügend scheinen würde, um das Bewußtsein für die Bemühungen eines ganzen Lebens zu belohnen und zu immer erneueten Anstrengungen zu ermuntern. Aber selbst jene Nachweislichkeit auch des kleinsten Erfolgs bezweifle ich und halte es für Thorheit und Engherzigkeit, sie zu fordern. So anschaulich der Zusammenhang von Ursache und Wirkung meist in der Körperwelt ist, so tief verborgen ist er oft in der geistigen. Daß der in den Schoß der Erde gelegten Saat die Frucht entsprießt, das sehen wir; aber welcher der Saaten die Früchte des Rechts, der Freiheit, der Tugend und alles sittlich Guten entkeimen, das bleibt uns häufig ein Geheimniß. Die Guten streben und wirken für das Gute; sie freuen sich seiner Fortschritte, sie beklagen und bekämpfen die Hemmnisse, die sich ihm entgegenstellen; aber in wie weit gerade durch ihr Thun der Fortschritt gefördert, die Hemmung beseitigt wird, ob nicht ohne ihr Bemühen die Macht der Idee, das weise Walten der Vorsehung auf anderen Wegen, durch andere Mittel

dasselbe Ziel erreichen würde, darüber wird ihnen in der Regel keine Gewißheit: denn nur im Großen und Ganzen, wo die Thätigkeit des Einzelnen wie ein Tropfen im Meere verschwindet, lassen sich Ursache und Wirkung in der Geschichte nachweisen. Ich möchte gerade dieser Ungewißheit über den Erfolg unseres Wirkens eine hohe Bedeutung für dessen sittlichen Werth beilegen. Die Aussicht auf einen sicheren, anschaulichen Erfolg würde so lockend, sein Eintritt so lohnend sein, daß kaum der That nach irgend ein Verdienst der Uneigennützigkeit bleiben würde; das Selbstgefühl würde darin eine so süß schmeichelnde Befriedigung finden, daß kaum noch für ein anderes Motiv daneben Raum bliebe. Soll eine Wirksamkeit von eigenem sittlichen Werthe sein, so muß sie eine gewagte sein und muß etwas von dieser Eigenschaft selbst nach erreichtem Ziele behalten. Wir müssen den schönsten Lohn des Handelns zu allen Zeiten in ihm selbst finden und uns des Fortschrittes, des Erfolges, des Sieges der guten Sache freuen, ganz abgesehen davon, ob wir uns daran einigen Antheil zuschreiben dürfen oder nicht. Beseelt uns diese Gesinnung, so werden wir auch bei augenblicklichen Rückschritten und Unfällen trauern, freilich mit allen Guten, aber nicht in grämlicher Selbstsucht die eigne verlorne Mühe beklagen, vielmehr im Gefühle der erfüllten Pflicht einigen Trost finden und weder den Muth zum Handeln, noch die Hoffnung auf bessere Zeiten verlieren.

Mehr als von irgend einer Wirksamkeit gilt das Alles von derjenigen, die allein im Gebiete des Wortes, der Presse sich bewegt. Hier giebt es für die Arbeit und für ihren Erfolg gar keinen gemeinsamen Maßstab; die Art, wie der Grad der Wirkung sind hier weder im Voraus zu bestimmen, noch auch selbst später zu ermitteln. Darum muß auch der erste, nächste, selbständige, der allein zuverlässige Werth jeder Aeußerung in ihr selbst, in ihrer Wahrheit, in ihrer Kraft, in ihrem Adel und ihrer Würde, in der Stärke der Gesinnung, die sie ausdrückt, in der Macht der Ueberzeugung, die sie darlegt, in der Schärfe des Gedankens, den sie entwickelt, gesucht werden. Unmittelbarer Zweck des Schriftstellers kann nur das sein, auf Gesinnungen und Ueberzeugungen weckend und kräftigend einzuwirken, in die Masse geistigen Lebens ein die Gährung förderndes Element zu bringen, zu dem Gehalte und der Ausbildung des allgemeinen Bewußtseins beizutragen; practische Erfolge mögen dann, mit Hülfe höherer, unberechenbarer Einwirkungen, aus der Fülle des allgemeinen Denkens und Empfindens erblühen! In solcher Vermittelung aber verschwindet die Wirksamkeit des Einzelnen völlig, und von Verdienst, von Erfolg kann nicht mehr die Rede sein. Auch kann der Schriftsteller leicht mit den Ueberzeugungen, auf die er zu wirken hatte, so sehr in eins verschmolzen sein, daß Ursache und Wirkung nicht mehr unterschieden, daß nicht mehr ermittelt werden kann, ob er nur das treue Organ in

seiner Zeit lebender Gesinnungen gewesen ist; oder ob er zugleich durch selbstgeschaffene Gedanken darauf eingewirkt hat. Ich gestehe Dir, daß ich mich meist mit dem ersteren Ruhme begnügt habe: worin natürlich der Anspruch auf das Verdienst einer selbständigen, persönlichen Einwirkung ein weiteres Gegengewicht fand. So habe ich denn auf eine sichtbare, nachweisliche Frucht meiner Arbeiten nie gehofft, und wenn das träge Fortschreiten der Sache der Rechtsgleichheit mich, wie uns Alle, innig betrübt, so mischt sich kein persönliches Motiv diesem Schmerze bei, so finde ich mich dadurch als Schriftsteller keinesweges entmuthigt und zum Schweigen verurtheilt.

Wohl aber ist es jene Ansicht von dem Wirken des Schriftstellers, welche, eben weil sie den einzigen sicheren Werth der Rede in ihr selbst sucht, auch diesen Werth sorgsamer abwägt und ihm leichter mißtraut, als es der Fall sein wird, so lange man einen unmittelbaren, thatsächlichen Erfolg von dem öffentlichen Worte hofft. Jene Ansicht lehrt uns, gern zu schweigen, so oft wir unserer Rede nicht den Gehalt eines eigenthümlichen — wenn auch nicht eigenen, doch aus der Tiefe des Zeitbewußtseins geschöpften — Gedankens geben zu können glauben, oder so oft es uns scheint, als habe ein Anderer schon das Geeignete, das Nöthige, das Wahre über irgend einen Vorfall der Gegenwart gesagt. Wir finden uns auf diese Weise der — übrigens sehr lobenswerthen — Hast überhoben, mit wel-

cher die, die ihren Worten einen unmittelbaren Einfluß auf die Ereignisse zutrauen, es für eine Gewissenssache halten, alles Geschehende sofort zu besprechen. Ich selbst habe im Anfange meiner Thätigkeit, wie Du weißt, mehr als jetzt, zu diesen Letzteren gehört, und Du wirst vielleicht argwöhnen, daß an der veränderten Ansicht neben der Erfahrung auch — mir unbewußt — die Ermüdung einigen Antheil habe, die mit dem Gewirre meist unerfreulicher Thatsachen nicht Schritt zu halten vermochte. Möglich, daß Du Recht hättest! Jedenfalls wünschte ich nicht, daß meine Stimmung die allgemeine würde. Doch das ist nicht zu besorgen. Es wird nie an rüstigen Streitern fehlen, die in jedem Augenblick, bei jedem Anlaß über die Kraft ihrer Feder verfügen. Ich aber muß es jetzt vorziehen, zu schweigen, so lange ich nicht glaube, meiner Rede den Geist neuer, belebender Gedanken einhauchen zu können. Es bleibt mir dabei eine schwache Hoffnung, daß inzwischen vielleicht die alten, längst ausgesprochenen Gedanken einigen weiteren Grund in den Gemüthern gewinnen werden.

Zu den Gründen des Zweifels an der practischen Wirksamkeit schriftstellerischer Bemühungen gehört — in besonderer Beziehung auf den fraglichen Gegenstand — vor Allem eine Einwendung, die ich zu oft, auch von Wohlwollenden, gehört habe, um gleichgültig dagegen zu sein: daß nämlich meine und andere Schriften ähnlicher Art doch meist nur von den Betheiligten, von

den Juden, dagegen von denen, auf deren Gesinnung sie vorzugsweise wirken sollten, von den Christen, wenig oder gar nicht gelesen würden: ein Uebelstand, gegen welchen ich im Bereiche meiner Kräfte nie ein Mittel habe ausfindig machen können. Auch diesen Einwand werde ich freilich nie beachten, wenn es mir scheint, als könne Etwas gesagt werden, wovon es seines inneren Werthes wegen gut und wünschenswerth sei, daß es gesagt werde, möge es nun zuerst zu den Gemüthern noch so Weniger den Weg finden und sich noch so langsam und mühselig zu den Gesinnungen der Mehrzahl die Bahn brechen. Noch weniger Rücksicht verdient er da, wo es sich um die Abwehr schändlicher Verläumdungen, um die Rettung der Ehre einer Religionspartei gegen elende Beleidigungen handelt. Hier ist es Pflicht, dem Lügner das Brandmal der Lüge öffentlich auf die Stirn zu drücken, und da es keinen höheren Grad der Oeffentlichkeit giebt, als durch die Presse, so müssen wir, nachdem wir jener Pflicht genügt haben, uns darüber trösten, wenn unsere Gegner, das Brandmal ignorirend, in der Lüge ungestört fortfahren. Aber, abgesehen von diesem zwiefachen Moment, kann ich nicht läugnen, daß mir jener Einwand einen guten Theil der unbefangenen Lust an meiner Schriftstellerei verdorben und meinen Trieb zu ihr, der seiner Natur nach eher starker Impulse bedurft hätte, wesentlich gedämpft hat, so daß ich gern geschwiegen habe, wo nicht eine Pflicht der Ehre drängte, oder an-

regende Gedanken ein Recht auf Veröffentlichung zu haben schienen. Ich fand mich abermals veranlaßt, es um so genauer mit dem innern Werthe von Aeußerungen zu nehmen, denen man jede Wirksamkeit nach aussen, als solchen, die gar nicht an ihre eigentliche Adresse gelangten, leicht absprechen konnte.

Ich will Dir auch nicht verhehlen, daß ich mich manchmal des Gefühls nicht erwehren kann, als ob der Boden, in welchem gerade meine Bestrebungen ihrer Art und Weise nach wurzelten, mir ein wenig unter den Füßen gewichen wäre, so daß für den Augenblick die Bemühungen Anderer, zur Herbeiführung practischer Erfolge namentlich, geeigneter sein möchten. Auch das ist eine Befürchtung, die allein mich, nicht die Sache angeht. Was ist für eine Sache, die den Jahrhunderten angehört, eine Verrechnung um ein halbes oder ganzes Jahrzehend? was für sie ein augenblicklicher Stillstand oder Rückschritt, der, in den Zeitverhältnissen begründet, in der nächsten Minute durch eine glückliche Umwandlung aufgehoben werden und dem regsten Fortschritt Platz machen kann? Aber der Einzelne, der an die frohen Hoffnungen eines bestimmten geschichtlichen Augenblicks seine Thätigkeit geknüpft hat, der kann dieselbe leicht von dem Wirbelwinde der Reaction gefaßt und von dem Felde des Wirkens weit weg geschleudert sehen. Ich kann und mag nicht läugnen, daß ich mich in den Hoffnungen, die ich vor sieben Jahren bei dem Beginne meiner Bestrebungen auf raschere politische

Entwickelungen Deutschlands überhaupt, und in Folge davon auch für unsere Frage, in Gemeinschaft mit vielen Guten des Vaterlandes hegte, getäuscht habe; und ich weiß nicht, ob nicht in Form und Richtung meines Strebens Manches zu innig mit jener Täuschung verwachsen war, um, nachdem ich diese erkannt, in ganz unveränderter Weise fortfahren zu können. Du verstehst mich hier ohne weitere Ausführung. Du weißt auch, daß ich von dem Vergangenen nichts bereue, weder die Hoffnungen, die ja nur ein einiger Augenblick täuscht, und denen die Zukunft gewiß Wort hält, noch die Art des Strebens, die, fruchtbringend oder nicht, für mich die einzig mögliche war und stets bleiben wird. Wohl aber glaubte ich, sobald es mir schien, als ob meine Richtung dem Strome des Augenblicks entgegen sei, eine Zeitlang schweigen zu müssen, damit ich, ohne der Gesinnung etwas zu vergeben, doch der Gefahr entginge, vielleicht andere, dem Moment angemessenere Bestrebungen zu stören oder einer Sache, die der Feinde fürwahr schon genug hat, neue, übermächtige Feindschaften ohne Nutzen zuzuziehen.

Uebrigens ist mir in der That durch gewisse Vorgänge der letzten Jahre manche scharfe Waffe, deren ich mich mit Vorliebe in dem Streite für das gleiche Recht bediente, abgestumpft und untauglich gemacht worden. Der letzte Grund meiner Argumente ruhte immer auf einem vorausgesetzten Gefühl für Recht und Ehre, auf welches ich, als auf eine gemeinsam anerkannte Grund-

lage, sichere Folgerungen bauen zu können meinte. Wenn ich dargethan hätte, daß die dem Anspruch auf Gleichheit vor dem Gesetze entgegengestellten Motive, alles täuschenden Scheines entkleidet, aus niedriger, neidischer, schmutziger Gesinnung entsprössen und auf unrechtliche Gewalt hinausgingen, so glaubte ich der Gesetzgebung gegenüber meine Sache gewonnen zu haben. Manche Vorfälle der neueren Zeit — z. B. die berühmten Debatten der ersten Kammer des Königreichs Sachsen über die Frage, ob die Juden Schneider, Buchhändler und Advocaten sollten werden dürfen, — haben mich jedoch eines Anderen belehrt. Ich habe mich überzeugt, daß man, ohne sich mit der Bestreitung der obigen Vordersätze gerade viel Mühe zu geben, doch deren Folgen ablehnen kann. Ich habe gesehen, daß Motive, von denen ich sonst annahm, daß man sich ihrer unter allen Umständen schämen werde, zur Behauptung des Rechts des Stärkeren doch noch gut genug sind. Worauf aber soll man fußen in dem Streite für eine Sache, der keinerlei äußere Gewalt zu Gebote steht, wenn sich bei den Gegnern die Macht sittlicher Momente als unwirksam bewährt hat? Der Gemeinheit die Larve heuchlerischer Vorwände abzureißen, das hat die Kraft der Wahrheit vermocht, und dieser Sieg wird ihr nie fehlen; will aber jene in der eigenen, unverhüllten Gestalt auftreten und das Feld des Unrechts gewaltsam behaupten, so läuft die Bekämpfung derselben mit moralischen Waffen Gefahr, lächerlich zu wer-

den. — Von der anderen Seite hat es bei keiner der legislativen Verhandlungen, welche die letzten Jahre über unsere Frage gebracht haben, an einer ehrenwerthen, mehr oder minder starken, zuweilen nur um wenige Stimmen der Mehrheit nachstehenden Minorität gefehlt, welche die Grundsätze der Ehre, der Gerechtigkeit, der wahren, lauteren Religiosität klar erkannt, treu angewendet, mit Kraft und Wärme verfochten; auch die gegenüberstehenden Gesinnungen in ihrer Blöße darzustellen nicht unterlassen hat. So ist denn in der That die Frage von den künstlichen Nebeln verwirrter Begriffe, die man früher darüber verbreitet hatte, so ziemlich befreit, die verschiedenen Meinungen sind sich selbst und den Andersdenkenden klarer geworden; so daß der Sieg weniger mehr von der Aufhellung der Ueberzeugungen, als von der Zahl und Stärke der Anhänger der verschiedenen, scharf gesonderten Meinungen abhängt.

Wenn ich nun Deiner halb tadelnden, halb aufmunternden Frage, so weit es sich dabei um eine erneuerte, anhaltende Thätigkeit zum Zwecke bürgerlicher Fortschritte handelt, mit einigen Gründen, deren Geltung theilweise noch fortdauert, begegnet bin: so mag ich weder ähnliche Gründe suchen, noch wüßte ich sie zu finden in Betreff der Saite, die der Schluß Deines Briefes anschlägt und deren Ton in den Tiefen meiner Seele nachhallt. Ich bin mit Allem einverstanden, was Du mir, fern von jeder Rücksicht auf die politische Frage, vorhältst. Ich bin mit Dir durchdrungen von

der Ueberzeugung, daß es in allen, ganz besonders aber gerade in schlimmen Zeiten Pflicht ist, mit all' unserer Kraft die Gesinnungen, den Character, das Bewußtsein derer, auf die wir Einfluß üben können, zu stärken, so wie durch energische Abwehr mannigfacher Gehässigkeiten ihren erbitternden sowohl als ihren niederdrückenden Einfluß auf die Gemüther abzuwehren. Wohl stehen diese sittlichen Bestrebungen höher, als das Ringen nach dem äußeren Recht; und je länger, je hartnäckiger dieses versagt wird, desto mehr thut es noth, die Unrecht Leidenden zu kräftigen durch die Einsicht in den sittlichen Werth der Sache, in die Bedeutung der Ideen, für die sie leiden. Wahrheit und Ehre müssen in jedem Augenblick behauptet und vertheidigt werden, auch wo für das Recht nichts zu gewinnen ist. Hier gilt keine der obigen Bedenklichkeiten, hier keine Entschuldigung, als die der Unfähigkeit; und selbst die ungewisse Kraft an dem Erfolge zu versuchen, mag hier als Pflicht erscheinen. So will ich denn in diesem Sinne die hervorstechendsten unter den Erscheinungen mustern, die uns seit mehreren Jahren — meist in unerfreulicher Weise — berührt haben, und will meine Betrachtungen darüber, unbekümmert um jede andere Rücksicht, als um die der Wahrheit, Deiner Wahrheitsliebe und Deinem Gefühle vorlegen, die dann auch darüber entscheiden mögen, ob einiges davon der Mittheilung an das Publicum werth sei.

Dein

G. R.

Zweiter Brief.

Februar 1838.

Du bist geneigt, lieber Freund, die Pause, die ich in meinen literarischen Bemühungen für die Sache der rechtlichen Gleichstellung habe eintreten lassen, mit den angegebenen Gründen zu entschuldigen; aber Du klagst mich um so lebhafter an, daß ich den ganz neuen und unerhörten Gehässigkeiten nicht entgegengetreten bin, die in den letzten Jahren, wie giftige Pilze, dem Boden schriftstellerischer Zänkereien entsprossen sind. Hier kann ich freilich nur für eine getäuschte Hoffnung und für einen erklärlichen Widerwillen Deine Nachsicht ansprechen. Ich habe es mit Vielen lange für unmöglich gehalten, daß dem reichen Stoff des Hasses und des blinden Vorurtheils, den vergangene Jahrhunderte aufgehäuft und dem unsrigen in Gesetzen und Gesinnungen zum Erdulden oder zum Ueberwinden hinterlassen haben, in der Gegenwart ein neuer Zuwachs zu Theil werden könne. Indem wir den alten Haß und seine finsteren Erzeugnisse, seine argen Verläumdungen bekämpften, geben wir uns der Hoffnung hin, daß seine schaffende Kraft zum mindesten erschöpft sei, daß das vielköpfige Ungeheuer aus dem Blute der erlegten Glieder neue zu erzeugen nicht mehr vermöge. Wenn auch hier und da die zur Wuth gesteigerte Leidenschaft Einzelner das religiöse Mo-

ment als eine Waffe zur Befriedigung tödtlicher persönlicher Feindseligkeiten aufraffte, so glaubten wir doch nicht, daß ein solches verworfenes Treiben über die Gränzen des Pfuhles von Haß und Wuth, dem es entsprossen, hinaus Boden gewinnen könne. Ein kurzer, energischer Widerspruch, an dem es nie gefehlt hat, schien der Wahrheit zu genügen; zu einem regelmäßigen Kampfe, wie er gegen die alten, gleichsam chronischen Gehässigkeiten geführt wurde, mochten wir uns nicht entschließen; wir meinten, die Lüge werde sich einmal in ihrer eignen unreinen Glut verzehren oder doch mit der Leidenschaftlichkeit, der sie entsprossen war, verfliegen. Wir müssen leider bekennen, daß wir die Macht der Lüge ein wenig zu gering angeschlagen haben; das Uebel hat mehr, als wir ahnen konnten, Wurzel gefaßt; das Unwahrste ist so oft wiederholt, in so mannichfache Wendungen und Formen gekleidet worden, daß mancher Redliche, der einen solchen Grad schamloser Beharrlichkeit in der Lüge nicht begreifen mag, an die völlige Grundlosigkeit gewisser Beschuldigungen kaum mehr glauben kann. Es muß ernsthaft darauf gesonnen werden, dem Verderben Einhalt zu thun. Vor fünfzig Jahren war es in unserm Vaterlande die Literatur, die dem in Trennung, Haß und Vorurtheil versunkenen Leben von ihrem erhabenen Standpunkt herab die helfende Hand bot; die Idee der Humanität strebte durch die Organe Lessing's, Herder's und ihrer Jünger die Menschen zu sich emporzuziehen. Jetzt thut es Noth, das in mancher Rück-

sicht fortgeschrittene und gehobene Leben gegen die Einflüsse des Hasses zu schirmen, die es von der Seite einer von mannichfachen Elementen der Bosheit geschwängerten Literatur her bedrohen.

Eine Schwierigkeit, die leicht einigen Widerwillen, eine gewisse Unlust, den neuen Streit aufzunehmen und ernsthaft durchzuführen, erzeugen konnte, liegt hier eben darin, daß die zu vertheidigende Sache eine allzugute, die zu bekämpfende Lüge meist eine allzuoffenbare, allzuleicht niederzuschlagende ist. Du bist vielleicht auf den ersten Blick befremdet über diese Beschwerde eigener Art, doch wirst Du mir bei näherer Erwägung wohl beistimmen. Im Leben freilich, vor Gericht z. B. oder im persönlichen Streit der Ehre, da mag es sehr gut sein, wenn man den Gegner mit der schlichten Anrede »Du lügst« begegnen und ihn damit vernichten kann. Aber ein literarischer Streit ist wesentlich anderer Natur; er muß, welches auch sein nächster, besonderer Zweck sein möge, — und wäre auch dieser nur auf die Ueberführung eines Verläumders gerichtet — dennoch, wenn er des Bodens, auf dem, des Publikums, vor dem er geführt wird, würdig sein will, stets zugleich eines weiteren, höheren Zwecks eingedenk sein, des Zweckes geistiger Anregung durch Gedanken und Empfindungen. Da aber der Act der Zerstörung nackter, baarer Unwahrheit keinen Anlaß zur Erörterung positiver, belebender Wahrheiten bietet, so muß die Aufgabe veredelt, erhöht, über den Standpunkt der Gegner, ihrer Lügen und ihrer Leiden-

schaften hinausgehoben werden, um eine würdige Behandlung zu gestatten. Hiedurch aber gewinnt die Polemik leicht die Farbe der Concession; wir scheinen leicht einen zu großen Werth auf die Behauptungen, die wir bestreiten, zu legen, ihnen einen gewissen Grad von Wahrheit zuzuerkennen, indem wir uns nicht mit dem einfachen Lügenstrafen — dem Einzigen, was unsere Gegner in den meisten Fällen verdienten — begnügen, sondern in weitere Ausführungen eingehen. Diese doppelte Gefahr der scheinbaren Ueberschätzung des Gegners und seiner Angriffe von der einen, der Trivialität von der andern Seite ist es, welche unsere Stellung in diesem Streite bedroht. Sie darf uns jedoch nicht abhalten, der Wahrheit zu dienen, und wir können ihr vielleicht begegnen, indem wir es möglichst deutlich machen, daß den Verläumdern von unsern Worten nichts gilt, als der Vorwurf der Lüge, während die Ueberzeugungen, die wir aussprechen, und für welche wir Gehör und Theilnahme suchen, sich an das Publikum wenden, vor welchem wir uns schämen müßten, mit einer bloßen, noch so wohl begründeten, Injurienklage aufzutreten.

Wenn ich nun diese Motive meiner bisherigen Unthätigkeit einräume, so muß ich mich gegen ein anderes, auf das Du hindeutest, entschieden verwahren. Du fragst, ob ich etwa darum die traurigen Erscheinungen der neuesten literarischen Judenverfolgung unbeachtet gelassen, weil sie offenbar nicht aus einer fanatischen Gesinnung entsprungen sind, vielmehr fast ohne Ausnahme in einer

leidenschaftlichen Stimmung ihren Grund hatten, die sich des Judenhasses als eines Mittels für ihre Zwecke, als einer Waffe, um christliche Gegner zu verwunden und sie verhaßt zu machen, bediente. Mit dieser Thatsache hat es seine volle Richtigkeit; aber nach der Art, wie ich sie deute, bin ich sehr weit entfernt von der Meinung, als wenn es darum weniger unsere Sache wäre, jene Gehässigkeiten zu bekämpfen. Wohl ist es wahr, daß wir hier Manchen begegnen, den wir sowohl von Fanatismus, als von der gewöhnlichen Engherzigkeit, die sich dem Unterdrückten aus Furcht vor seiner natürlichen Kraftentwickelung entgegensetzt, freisprechen müssen, Manchen sogar, der sich für die bürgerliche Gleichstellung der Juden erklärt hat. Wenn wir daher glaubten, uns allein gegen solche Feindseligkeiten zur Wehr setzen zu müssen, die uns persönlich treffen, und die dem Hasse gegen uns entsprießen, so könnten wir uns allenfalls dabei beruhigen, daß hier Motiv und Object der Gehässigkeit anderwärts zu suchen seien. Allein diese Auffassung wäre eben so irrig wie kleinlich. Ich wenigstens halte eben das für den eigenthümlichen Character jenes Elements, das sich als Judenhaß heutzutage vor unsern Augen bewegt, daß es ein Haß ist ohne bestimmten Inhalt, ich möchte sagen, ohne rechten Gegenstand, eine Abstraction des Hasses, ein Fanatismus, der seinen einstigen religiösen Gehalt überlebt hat, ein ausgebrannter Krater einst glühender Leidenschaften, ein todtes Meer voll Gift und Haß, aus dem Jeder schöpft, bald

in sinnloser Wuth, bald in schlauer Berechnung, wenn er sich an einem Feinde rächen, ihm ein Weh zufügen will; eine fertige Form des Hasses, mit einem Arsenal vorräthiger Schmähungen ausgerüstet, in welche Jeder die eigene Bosheit beliebig kleidet. Man könnte versucht werden, in der Sinnverwirrung, in dem lügnerischen Treiben, in der sühnungslosen Gehässigkeit, die auf diese Weise in den Kreisen der Hassenden selber verderblich wühlen, eine strafende Vergeltung für die alte, an Schuldlosen verübte Unbill zu erblicken, wenn nicht Diese wieder am empfindlichsten dabei litten. Man gedenkt freilich derer kaum, die man in ihren tiefsten Innern verletzt, in ihren heiligsten Gefühlen verwundet, ohne daß sie die mindeste Schuld trügen an dem erregten Zorn, man wirft gleichsam ihre Religion und Moral, gleich als wären es todte, empfindungslose Massen, seinen Feinden an den Kopf; und wenn die Gemißbrauchten, die durch beiläufige Schmähung ihrer Sitte und ihres Glaubens Empörten, einen Schrei der Entrüstung ausstoßen, so ist man wohl gar höchlichst verwundert, daß sich Die beschweren, die man doch gar nicht zu treffen die Absicht gehabt, deren Namen und Dasein man vielmehr nur zu Pulver und Kugeln hat verbrauchen wollen, um seinen wahren Feinden eine volle, tödtliche Ladung zuzusenden.

Findest Du meine Erklärung der fraglichen Erscheinungen gezwungen, so suche doch eine natürliche Lösung des Räthsels, daß in neuester Zeit der Judenhaß

sich ohne allen Anlaß oder unter den gesuchtesten Anknüpfungspunkten in die entlegensten Streitfragen gemischt hat, daß er seltner gegen die wirklichen Juden, als gegen christliche Gegner, die man zuvor in Juden verwandelte, als Waffe ist gebraucht worden; ja daß kaum irgend ein Streit mit Heftigkeit, mit Leidenschaft geführt wird, ohne daß man zu jener Waffe griffe. Ich will Dir hier nur vorläufig und beispielsweise von vielen Aeußerungen eine anführen, die, durch ihre Uebertreibung hervorstechend, zur Bezeichnung des ganzen Treibens dienen mag, die übrigens mehr ergötzlich als ärgerlich, mehr geeignet ist, Heiterkeit, als Zorn zu erregen. Als vor einiger Zeit der Kampf um die Behauptung des hannöverschen Staatsgrundgesetzes lebhafter zu entbrennen begann, während die Freunde aller Unterdrückung ihn schon erstickt wähnten, bemerkte, wie Du Dich erinnern wirst, das Berliner politische Wochenblatt, das Staatsgrundgesetz werde nur noch von liberalen Juden vertheidigt. Sehen wir bei diesem Vorwurf von der Gesinnung, die ihn eingegeben, und von seiner Wahrhaftigkeit ab, und blicken allein auf den Inhalt, so haben wir keinen Grund, uns darüber zu beklagen. Freilich, wenn Juden die einzigen Vertheidiger des Rechts in dieser Sache gewesen wären, so würde das sehr zu bedauern sein, zwar nicht der Juden, aber der Christen Deutschlands wegen. Aber der Mann, der jene Angabe niederschrieb, wußte so gut, wie wir, daß sie erlogen ist, daß Juden weder die einzigen, noch die einfluß-

reichsten Vertheidiger des Grundgesetzes sind, unter dessen kräftigsten Vorkämpfern sich vielmehr einige Männer befinden, die leider gegen die Juden und ihr Recht nichts weniger als freundlich gesinnt sind, vielmehr auf diesem einen Punkte mit den Grundsätzen des politischen Wochenblatts in wunderbarer Weise sympathisiren. Er wußte recht gut, daß sich höchstens unter den zahlreichen Streitern in jener bedeutungsvollen Frage ein oder der andere Journalist jüdischen Glaubens befunden hat. Aber dieser winzige Anlaß mußte benutzt werden, um, wie es in hundert Fällen auf ähnliche Weise versucht worden, den Judenhaß gegen die Vertheidiger eines tödtlich gehaßten Rechts aufzuregen und auf die Sache und ihre Vertreter den erregten Haß zurückfallen zu lassen. Wollte Gott übrigens, daß dieselbe verworfene Absicht nie schlimmere Lügen und Verläumdungen erzeugt hätte.

Wir sind auf diese Weise die stellvertretenden Opfer eines jeden Hasses, die ausersehenen Märtyrer dieser feindseligen Leidenschaft, die ihren stärksten Ausdruck im Judenhasse findet. Durch eine »fürchterliche Sympathie, die in des Uebels Reiche herrscht,« sind alle Bosheiten und Gehässigkeiten der verschiedensten Art dabei betheiligt, den Funken dieses Hasses in den Gemüthern des hohen und niedern Pöbels glimmend zu erhalten, weil er ihnen allen einmal Dienste leisten kann. Wir unsrerseits wollen darin den Beruf erkennen, dem Hasse und dem Unrecht in allen ihren Gestalten und Richtungen

entgegenzutreten, da sie in jeder eine uns feindliche Wendung zu nehmen nur allzugeneigt sind.

Es ist eine höchst traurige Erfahrung, wie das sittliche Gefühl durch die Gewohnheit des Schlechten in solchem Grade abgestumpft wird, daß nur Wenige die ganze Verworfenheit jenes Treibens empfinden, das statt des einzelnen mit Recht oder Unrecht gehaßten Gegners der Religion, der er angehört, die Gesammtheit ihrer Bekenner mit giftigen Schmähungen verfolgt. Ich will einmal von dem Moment der Lüge, der schamlosen Erfindung von Thatsachen ganz absehen, ich will es vergessen, daß man fast immer erst christliche Gegner in Juden zu verwandeln genöthigt gewesen ist; ich will die wenigen Ausnahmsfälle in's Auge fassen, wo man wirklich einen jüdischen Schriftsteller gegen sich hatte und mit diesem über irgend einen Punkt der Politik oder der Literatur, über irgend eine der Religion durchaus fern liegende Frage im Streit war. Nur selten haben sich unter solchen Umständen die Gegner mit der Person und dem Werke des Schriftstellers begnügt, der ja ihrer Kritik mit jedem Gedanken, mit jeder Wendung, mit jedem Worte zu Gebote stand, und den sie nach Belieben kritisch abschlachten konnten, ohne ein anderes Gebot, als das der Liebe, ohne Recht, Ehre, Sitte zu verletzen. In der Regel mußte die an dem Vergehen des Schriftstellers völlig unschuldige Religion, die Gesammtheit der Glaubensgenossen, der er zu ihrem Leidwesen angehörte, für ihn büßen; gegen sie wurden die schärfsten

Pfeile gerichtet; der Schuldige selbst kam meist verhältmäßig gelinder davon. Man kehre einmal die Rollen um, und Jeder wird die Niederträchtigkeit und den Wahnsinn eines solchen Verfahrens begreifen. Tausend und abermals tausend Mal haben Schriftsteller, die ihrer Abkunft und ihrem äußeren Bekenntniß nach Christen waren, gegen Schaam und Sitte gesündigt, haben Heiliges verspottet und Edles gehöhnt. Man hat sie als Abtrünnige ihres hehren Glaubens gezüchtigt; man hat ihnen das Christenthum als das Hohe, Göttliche, das sie verläugnet und beleidigt, vorgehalten. Aber für einen hirnverrückten Lästerer, für weit frevelhafter noch, als jene Sünder selbst, würde man den erklärt haben, der ihre Sünden dem Christenthum, das sie geboren, hätte aufbürden, der diesen Glauben damit hätte schmähen wollen, daß er jene Frevel und die Gesinnung, in der sie wurzeln, »christliche« nennte, daß er von »christlicher« Unzucht, »christlicher« Gemeinheit, »christlichem« Laster redete. Eben diese unerhörte Schändlichkeit aber hat man sich fortwährend — ohne allen Anlaß, als der eigenen, blinden Wuth — gegen das Judenthum zu Schulden kommen lassen. Wenn wirklich der Uebermuth der Mehrzahl solche Abscheulichkeiten natürlich findet, wenn er das sittliche und religiöse Gefühl so sehr erschlaffen läßt, daß er das Schlechte, das Gottlose eines Treibens nicht mehr erkennt, welches die Idee aller Gottesverehrung in der fremden Religion befleckt; wenn unsere Schwäche, wenn die Gewohnheit, unter

jeder Rohheit, jeder Fühllosigkeit zu leiden, wenn diese allein es sind, die uns das Niedrige, das Verwerfliche so tief empfinden lassen, daß wir weder zurückgeben vermögen noch dürften, wenn wir es möchten: dann wollen wir darin wenigstens einen hohen Trost für unsere Schwäche einer rohen Uebermacht gegenüber finden!

Es wird mir schwer, einen Ausdruck zu finden, der die ganze Kraft des Unwillens wiedergäbe, den ich über jene Art der literarischen Kriegführung empfinde. Sie erinnert mich oft an jene halb geschichtlichen, halb fabelhaften Ueberlieferungen aus den Zeiten finsterer Rohheit, die uns Beispiele melden von einer furchtbaren Rachsucht, der das Leben des Feindes nicht genügt, die nicht befriedigt wird, wenn sie den unauslöschlichen Durst nicht an dem grauen Haupte des Vaters, an dem Leben des Kindes, an der Ehre der Tochter ihres Feindes stillt. Heilig, wie das graue Haupt des Vaters, theuer, wie das Leben des Kindes, unverletzlich, wie die Ehre der Tochter ist jedem fühlenden Menschen die Würde seines Glaubens, die Ehre seiner religiösen Genossenschaft. Tausend Mal lieber wird er sich selbst durch die schärfsten Pfeile seiner Gegner getroffen fühlen, als jene durch die Geschosse eines Hasses, den er auf sich geladen, verwundet sehen. Jeder Ehrenmann muß darauf gefaßt sein, für jedes öffentlich gesprochene Wort mit seiner Person, mit seinem Rufe als Schriftsteller, als Mensch und als Mann, in jeder Art und Weise einzustehen. Daß man sich aber für die Vergehen, die er sich zu

Schulden kommen läßt, für die Leidenschaften, die er aufregt, an seinen Glauben und an dessen Bekenner halte, das ist ein Act der Ehrlosigkeit, den er nicht voraussetzen konnte. Aber das ist freilich wahr, daß diese Waffen sicher treffen, daß ihre Streiche unfehlbar schmerzen, daß sie das Herz dessen, gegen den sie geführt werden, wenn es ein fühlendes ist, so gewiß, wie die Ehre dessen, der sie führt, verwunden. Es ist auch ganz gleichgültig, wer diese Waffen schwingt, wer diese Geschosse absendet; es sind Freikugeln, in der unheimlichen Nacht uralter Vorurtheile, unter dem Schutze des bösen Feindes des Menschengeschlechts, des Hasses, gegossen, mit denen der erbärmlichste Schütze, wenn er nur ehrlos genug ist, sie zu gebrauchen, das Gefühl des Gegners so sicher trifft, wie der fähigste: darum sollte sich aber auch kein redlicher, kein ehrenhafter Kämpfer, der im Gefühle seiner Kraft, unter dem Schutze Gottes und der Wahrheit, das Schwerdt des Wortes führt, ihrer bedienen. Und am empfindlichsten werden *solche* Angriffe jeder Zeit dem Besten und dem Schuldlosesten sein. Mag es dem vollendeten Spötter, dem jedes religiöse Gefühl fremd geworden, gleichgültig sein, ob die auf ihn gerichteten Giftpfeile des Hasses einen ihm freilich nicht heiligen Glauben, eine ihm nicht ehrwürdige Gesammtheit verletzen; mag es ihm sogar für einen ergötzlichen Spaß gelten, daß eine Religion, der er entweder nie angehört oder die er längst abgeworfen hat, seiner Brust als Schild dienen und die

Streiche seiner durch ihre Leidenschaft verblendeten Gegner statt seiner auffangen muß: das ist gewiß, daß Jeder, der noch warm, ja der nur menschlich für seinen Glauben fühlt, über Angriffe solcher Art ein tieferes Wehe empfinden wird, als wenn man ihn persönlich zur strengsten Rechenschaft zöge. Aber man züchtigt auf solche Weise nicht sein Vergehen, seine Schwäche, sondern man verwundet seine edelsten Empfindungen und die von Tausenden Schuldloser zugleich.

Und wenn Du nun vollends erwägst, daß ein Verfahren, das, selbst auf wahre Thatsachen angewendet, das verwerflichste sein würde, unzählige Male auf erlogene Voraussetzungen ist gegründet worden, so wirst Du nicht daran zweiflen, daß ich Deine staunende Entrüstung über eine so hartnäckige Bosheit theile.

Dein

G. R.

Dritter Brief.

März 1838.

Während ich die Quellen der Bosheit aufsuchen und sie in ihrem Fortgange verfolgen wollte, lieber Freund, ist mir das neueste Erzeugniß derselben zu Gesicht gekommen, das sich mit den älteren in jeder Hinsicht messen kann und noch Einiges an Gleißnerei, er=

heucheltem Wohlwollen und treulosem Rathgeben vor ihnen voraus hat, die es um so mehr zur Pflicht machen, dem Verfasser die tiefe Verachtung, die uns seine feindselige Pfiffigkeit einflößt, zu zeigen. Ich meine die Episode von Judenhaß, die Herr Gustav Pfizer seinem Aufsatze über Heine's Schriften und Tendenz, in dem kürzlich erschienenen ersten Hefte der deutschen Vierteljahrsschrift, auf übliche Weise einzuflechten nicht unterlassen hat. Es kostete Mühe, auf diesem Felde noch originell zu sein und seine Vorgänger in irgend etwas zu übertreffen; es ist aber wirklich Herrn Pfizer in gewisser Weise gelungen. So viel berechnete Tücke mit so viel schamloser Lüge gepaart; so viel künstlich bereitetes Gift der Verläumdung mit einer harmlosen Miene der Ueberzeugung und des Bedauerns heimlich beigebracht, habe ich selbst auf diesem Gebiete — und das will viel sagen — noch nicht beisammen gesehen. Es thut mir herzlich leid, einem solchen boshaften Anfall grade hier zu begegnen, in einer Zeitschrift, die unter günstigen Auspicien beginnt und in ihrem ersten Bande schon manche schätzenswerthe Arbeit giebt; in einem Aufsatze, welcher, wenn er auch eine gewisse gereizte Stimmung verräth, doch des Wahren und der Beherzigung Werthen mancherlei enthält; bei einem Schriftsteller endlich, dessen poetisches Talent mir stets der Theilnahme würdig schien, von dem ich es bedaure, daß er — ich glaube, fast ohne Schuld — in einem Pfuhl unsauberer literarischer Gehässigkeiten hineingerathen ist, wo man,

ein nachlässig hingeworfenes Wort Goethes von der Erde aufraffend und gegen ihn benutzend, seinem dichterischen Streben mannichfach Unrecht gethan hat. Ich sehe jetzt leider, daß auch er nicht unbefleckt aus diesem Pfuhle hervorgegangen ist. Ich erkenne an ihm von Neuem, wie das ansteckende Gift des Hasses in den Gemüthern, die es ergreift, die Gefühle für Gerechtigkeit, Wahrheit und Ehre ertödtet. Ich denke, Herr Pfizer kann sich über die häufig einseitigen und partheiischen Angriffe auf seinen Dichterruf trösten, die freilich seinen Gegnern oder Rivalen reichlich und in gleicher Münze sind vergolten worden. Hier aber gilt es seinen Character und seine Ehre; ich will es abwarten, welchen Grad von Empfindlichkeit er von dieser Seite zeigen wird. Daß und warum ich mich berechtigt fühle, den der Sache geltenden Streit mit Herrn Pfizer zugleich als einen für mich persönlichen aufzufassen und durchzufechten, wirst Du alsbald wahrnehmen.

Unser Verfasser kann nicht umhin, ehe er von seinem Widerwillen gegen Heine den Uebergang zu den Juden findet, sich selbst allerlei Bedenken gegen dieses Verfahren vorzuhalten, die in der That allzunahe liegen, um sie zu umgehen, die er aber zu erledigen sich weiter nicht bemüht, sich auch eben so wenig dadurch abhalten läßt, zu der, wie es scheint, unentbehrlichen Waffe zu greifen, die ihn vielmehr nur bestimmen, den Bosheiten, die er sich vorgesetzt, die raffinirteste, unerhörteste, lügen-

hafteste aller Wendungen zu geben. Er weist auf ein frivoles Gleichniß hin, mit welchem Heine jede Beziehung zum Judenthume ablehne; er hält es für glaublich, daß Heine eben so wenig Lust an den Sittengesetzen des Mosaismus, als an denen des Christenthums habe; er gibt zu, daß derselbe so wenig ein normaler Jude, als ein guter Christ sei; er erklärt es für zweifelhaft, ob Heine ein Emissär des Judenthums sei, »oder »ob er einen Groll gegen seine Stammgenossen befriedigen wolle, indem er, dem doch der Name des Juden »noch anhaftet, es arglistig darauf angelegt, durch seine »Lästerungen und Blasphemieen den Zorn der Christen »gegen die Juden aufs Neue zu reizen und dem Miß»trauen und Widerwillen, die mehr und mehr verschwin»den sollten, absichtlich Nahrung, der Erbitterung und »Feindseligkeit neuen Vorwand zu geben?« — Zur Beseitigung dieser mit Sorgfalt ausgeführten Vermuthung wird kein Wort gesagt, sie bleibt vielmehr als eine Wahrscheinlichkeit, mindestens als eine Möglichkeit, stehen. Wenn sie das aber wirklich ist, und wenn Herrn Pfizer seine eigene Ansichten für mehr als für bloße Phrasen gelten, mit denen man das Papier füllt, und die man dann, um den inneren Zusammenhang unbekümmert, ihrem Schicksale überläßt: wie mag er sich denn der Gefahr aussetzen, dem schwer Beschuldigten zur Erreichung eines tückischen Zweckes behülflich zu sein, indem er eben die Gehässigkeiten, die Jener beabsichtigte, auf eine schuldlose Religionspartei häuft?

Sein blinder Eifer läßt hier den Verfasser übersehen, daß seine eigene Schmähungen in Widerstreit mit einander gerathen.

Statt also jenen Verdacht wegen der Absichten Heine's zu widerlegen oder davon abzulassen, die Juden als dessen Verbündete anzufeinden, fährt Herr Pfizer mit einer wahrhaft ergötzlichen Wendung fort. »Wir wollen — sagt er — der Veranlassung, ein »noli me tangere dennoch zu berühren, nicht aus dem »Wege gehen.« Ist Herr Pfizer so glücklich gewesen, die literarische Polemik der letzten zehn Jahre zu verschlafen, daß er im Ernste glauben kann, er sei der Erste oder einer der Ersten, der einen zarten Punkt berühre oder doch den sonst mit großer Schonung behandelten ernsthaft auffasse? Sollte er wirklich nicht wissen, daß von Menzel an bis auf den armseligsten Stümper der Kritik kaum irgendwo einer gegen Börne, gegen Heine (die Recension von Ruge in den Hallischen Lehrbüchern macht hier wohl die einzige Ausnahme), ja gegen eine Anzahl von Schriftstellern, die sämmtlich von christlicher Abkunft, geschrieben hat, ohne das Judenthum in die Sache zu mischen, ja selten ohne es zum Hauptgegenstand der Schimpfreden zu machen? Hat er es nicht mit angesehen, daß jenes noli me tangere einer Religion von ganzen Horden von Recensenten in den Koth ihrer Leidenschaften ist geschleift worden? Mag Herr Pfizer, welches Verdienst er wolle seinem hochherzigen Ausfall

gegen die Juden beilegen; daß er ihm das der Neuheit zuschreiben will, ist doch gar zu albern. Oder soll jener Ausdruck die übergroße Empfindlichkeit der Angegriffenen rügen? Ich räume gern ein, daß die Juden sich in neueren Zeiten gegen die Bosheiten und Verläumdungen, mit denen man sie überhäuft, nach besten Kräften wehren, daß sie für ihre Ehre wie für die Erwerbung bürgerlicher Rechte lebhaft streiten. Doch haben sie den einen Zweck des Kampfes bisher so wenig wie den andern erreicht, sie sind noch immer die Zielscheibe mancher giftigen Schmähung, deren Urheber sich für die Verachtung der edler Denkenden mit gewissen niedrigen Sympathieen trösten, auf die sie vorerst noch zählen können. Aber auf dem hier in Frage stehenden Punkte vollends haben sich die Juden bisher im Verhältniß zu den zahllosen Angriffen so wenig zur Wehr gesetzt, daß man ihnen hier eher den Vorwurf der Unempfindlichkeit machen könnte, wenn sie nicht eben in der Abscheulichkeit der Angriffe, in der gutmüthig angenommenen Unmöglichkeit, daß eine so freche Lüge so weit um sich greifen könne, eine Entschuldigung fänden. Auf das, was hier im Sinn der Vertheidigung geschehen ist, komm ich zurück. Hätte jeder neue Ausfall, jede Wiederholung der alten Verläumdung bekämpft werden sollen, so hätte man eine Zeitlang wöchentlich ein Paar Bogen vollschreiben müssen. Kurz, die Geduld jenes noli me tangere ist gerade auf diesem Punkte auf die unerhörteste Weise gereizt, auf's äu-

ßerste getrieben und am Ende freilich erschöpft worden; eine weiter getriebene Nachsicht würde in der That eine sträfliche sein.

Herr Pfizer fährt fort: »Die Juden streben, »nachdem die schändlichen Bedrückungen und Verfol-»gungen aufgehört, mehr und mehr aller Orten nach »bürgerlicher Gleichstellung mit den Christen und haben »in vielen Staaten Aussicht auf Erfüllung ihrer Wün-»sche. Das ist billig und vernünftig;« diese Zustimmung hätte Anspruch auf unseren Dank, in so fern derselbe anders, als durch Preisgebung unserer Ehre, entrichtet werden könnte. Wenn aber Herr Pfizer — oder sonst irgend Jemand, wie es in der That manchmal den Anschein hat, — glauben sollte, die Protection, die er unsern bürgerlichen Bestrebungen huldreich angedeihen lasse, berechtige ihn im mindesten, im Uebrigen mit uns weniger Umstände zu machen und seinen Uebermuth an uns auszulassen, oder sie werde uns irgend zur Schonung stimmen, wo es die Wahrung der Ehre gilt, so würde er sich gewaltig irren. Fort mit aller bürgerlichen Gleichstellung, wenn sie durch das kleinste Opfer der Ehre erkauft werden soll! Die Ehre ist der Geist und die Seele des Rechts; der Kampf um das gleiche Recht ist in seinem Wesen nichts anderes als der Kampf um die gleiche äußere Anerkennung der unverletzlich gleichen innern Ehre. Wer Recht um Ehre eintauschte, würde den Inhalt um die Form, den Kern um die Schale hingeben.

Es scheint jedoch wirklich, daß Herr Pfizer in dem Compliment, welches er im Vorbeigehen der Emancipation macht, eine Gewissensstärkung findet: denn von nun an hat er den Bund mit der Lüge unwiderruflich geschlossen. Die nächsten Worte lauten: »aber »Billigkeit und Vernunft sollten auch den Juden ge»bieten, in diesem Zeitpunkt am wenigsten durch Pole»mik gegen christliche Institutionen, durch Spott und »Blasphemie auf das, was für heilig gilt, die ruhige »Unpartheilichkeit und den Gerechtigkeitssinn der Christen »auf eine allzuharte Probe zu stellen; denn wie nahe »liegt es zu sagen: so verstehen und anticipiren die Juden »die vollkommene Freiheit!« — Hier bin ich leider auf einen der Punkte gekommen, wo keine andere Form der Bekämpfung mehr möglich ist, als die des brandmarkenden Vorwurfs der baaren, frechen Lüge. Nicht ein einziger Jude, der die sittlichen und rechtlichen Interessen seiner Glaubensgenossen vertreten hat, oder der auch nur das mindeste Gefühl für dieselbe hegte und an den Tag legte, ja kein einziger, der nicht vorher durch die Lossagung von der religiösen Gemeinschaft des Judenthums die moralischen Forderungen seiner Stellung innerhalb desselben abgeschüttelt hätte, hat je ein Wort des Spottes über christliche Vorstellungen oder Gebräuche laut werden lassen. Und zwar ist das nicht allein in dem Gefühle der ungeheuren Unschicklichkeit unterblieben, die darin liegen und von der unvermeidlicher Weise ein Theil auf die Gesammtheit zurückfallen würde; es mußte

vielmehr schon darum unterbleiben, weil der ernste, streng sittliche Character aller wahrhaft gemeinsamen Bestrebungen der Juden, wie einer jeden Religionsparthei jede Frivolität der Gesinnung nothwendig ausschließt; weil jedes Gemüth, daß sich diesen Bestrebungen aufrichtig widmet, auch an ihrem sittlichen Ernste theilnimmt; weil der Spott über religiöse Dinge Dem unmöglich ist, dessen Herz noch eine Spur des Unmuths empfindet, welchen Keinem mehr, als dem Juden, der endlose gemeine Spott über sein religiöses Leben verursacht hat, in welchem die ekelhafteste Frivolität nur durch die blindeste Gehässigkeit überwogen wurde und gegen sie zurücktrat. Nicht einmal der Versuch, diesem elenden Spotte Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ist je von einem Vertreter der Sache der Juden gemacht worden; alle haben sich mit ernster Zurückweisung, mit der Darlegung der Schlechtigkeit eines solchen Verfahrens begnügt. — Wenn wirklich eine Aeußerung, den angeführten Schlußworten ähnlich, bei den Debatten über die Rechtsfrage von einem Unbefangenen, der nicht die Absicht zu täuschen hatte, wäre gemacht worden, so könnte sie nur die Folge eben jener frechen Hartnäckigkeit der Lüge gewesen sein, von der wir hier einen neuen Beleg sehen, die ohne Anstand Thatsachen erfand und verdrehte, Leute zu Juden machte, die es nicht mehr, oder auch die es nie waren, und der es allerdings durch einen unglaublichen Grad von Unverschämtheit einen Augenblick gelungen war, bei einem Theil

des Publicums Glauben für ihre Erdichtungen zu finden.

Herr Pfizer hat in dem Vorhergehenden bereits den Höhepunkt der Lüge, aber noch nicht den der Bosheit erreicht. Ehe er diesen erklimmt, sieht er sich noch einmal um und macht sich die Einwendung, Heine sei ja kein Jude mehr, er sei äußerlich übergetreten, er erlaube sich auch gelegentlich einen Spaß gegen seine Stammgenossen, und es werden deren ein Paar zur Probe angeführt. Es sind aber nicht allein solche gelegentliche Späße, in denen sich Heine's Stimmung gegen das Judenthum ausdrückt, sondern er hat seinen Widerwillen gegen dasselbe mehrfach weit ausdrücklicher und ausführlicher an den Tag gelegt. Um nun diese letzte Einwendung zu umgehen, und trotz ihrer um jeden Preis dem Hasse Genüge zu thun, wird in dem Folgenden ein Gipfel der Verläumdung erstiegen, durch welchen Herr Pfizer sich über seine zahlreichen Nebenbuhler auf diesem Felde siegreich erhebt. Die Worte des Nachsatzes lauten: »so hat deßwegen doch ein Theil »von ihnen, und besonders diejenigen, die am lautesten »die Emancipation fordern, nicht aufgehört, Heine ins»geheim als den Ihrigen zu betrachten; während sie »seine Unbesonnenheiten, oder welchen mildtadelnden »Namen sie wählen mögen, mit Worten schelten, ap»plaudiren sie mit Geberden seinen Lästerreden, und die »Christen müßten sehr taub und dumm sein, wenn sie »aus dem Gezischel und Geflüster nicht merken sollten,

»daß jene stolz sind auf den Bundesgenossen Heine.« — Wie glücklich wäre ich, einen ehrlichen Gegner zu haben, mit dem ich streiten könnte, wie unter Schriftstellern gestritten werden sollte, wie es der Würde der Literatur geziemt. Hätte Herr Pfizer, als er jene vergifteten Zeilen niederschrieb, eine Ahnung von den Erfordernissen der Ehre gehabt, so hätte er Namen und Schriften als Belege angeführt, damit eine Vertheidigung, eine Widerlegung möglich gewesen wäre. Vielleicht holt er das Versäumte nach und ich will dann herzlich froh sein, dem Streite einen Inhalt geben, Gedanken prüfen, Meinungen deuten und vergleichen, kurz mit geistigen Waffen kämpfen zu können. Jetzt aber, bei diesen Beleidigungen ohne Gegenstand, bei diesen feigen Streichen in's Dunkel geführt, jetzt, wo ich vergebens nach irgend einer Arbeit eines einzigen jüdischen Schriftstellers, eines einzigen Förderers der Emancipation mich umsehe, welche möglicher Weise von jenen ausgesuchten Bosheiten könnte getroffen werden, und welche ich dagegen in Schutz zu nehmen hätte, — jetzt bleibt mir nichts übrig, als die Erklärung, daß jene Stelle so viel giftige und schändliche Lügen, wie Worte, enthält und daß sie nur ein Gefühl der Verachtung gegen ihren Urheber einflößt, für welche die Sprache mir keinen Ausdruck bietet. Ein Recht, dieses Gefühl auszusprechen, oder eine Pflicht es zu thun, liegt, abgesehen von der guten und gerechten Sache, die Herr Pfizer beflecken will, noch für mich persönlich darin, daß ich seinen Ausfall eher noch auf

meinen schriftstellerischen Charakter, als auf irgend einen andern beziehen könnte. Ich bin gewohnt, für denjenigen unter meinen deutschen Glaubensgenossen zu gelten, der die Emancipation am lautesten gefordert hat. Ich hoffe, Du findest keine Anmaßung darin, daß ich das so offen ausspreche. Es ist ja ein schmales und trauriges Verdienst, laut gefordert zu haben, so lange der Forderung noch so erstaunlich wenig ist gewährt worden. Auch nehme ich ja kein anderes Vorrecht in Anspruch, als das unerfreuliche, die Spitze einer Verläumdung auf mich zu ziehen und ihren Urheber zu züchtigen. Dazu kommt, daß gerade ich mich schon früher gelegentlich über Heine geäußert habe, wo es die Zurückweisung ähnlicher boshafter Lügen galt. Nun gestehe ich Dir freilich, daß ich nicht glaube, daß Herr Pfizer von meinen Arbeiten über die Frage der Gleichstellung viel Kunde erlangt hat, alle seine Aeußerungen zeigen vielmehr, daß ihm die Art, wie diese Frage seit 10 Jahren behandelt worden, völlig fremd ist. Ich bin weit entfernt, ihm das an und für sich zu verübeln; ich muthe Keinem, dem sein Beruf nicht die Verpflichtung auflegt, sich über jene Frage eine Meinung zu bilden, zu, daß er sich mit ihr befasse; ich weiß, daß es Gegenstände genug giebt, mit denen sich zu beschäftigen angenehmer und belehrender ist. Aber es ist schändlich, es streitet gegen Gewissen und Ehre, einen Zweig der Literatur, den man nicht kennt, zu verläumden und Lästerungen auszustoßen, den Samen von Verdächtigungen

auszustreuen, zu denen auch nicht ein einziger lauter oder leiser Vertheidiger der Emancipation den geringsten Anlaß gegeben hat. Auch ist Herr Pfizer in diesem Theil seiner Lüge wirklich originell; oder wenn ihn Einer über den Ton und Inhalt der fraglichen Vertheidigungsschriften belogen hätte, so könnte es nur in vertraulicher mündlicher Unterredung geschehen sein; denn öffentlich hat noch Keiner gewagt, jenen einen ähnlichen Vorwurf zu machen. Selbst Diejenigen, die es in der Schmähung der Juden bei Gelegenheit der Bekämpfung literarischer Richtungen am weitesten getrieben haben — immer ohne den Namen eines einzigen Juden nennen zu können — haben entweder die Vertheidiger der Emancipation und den von ihnen erhobenen Widerspruch gegen jene Schmähungen völlig ignorirt, oder haben sogar, wie Menzel z. B. an einer Stelle wenigstens (Literaturblatt von 1837 Nro. 93) gethan hat, diesen ausdrücklich eine ganz verschiedene Stellung und Classe angewiesen.

Herr Pfizer ist noch nicht fertig und ich darf noch nicht ermüden, obgleich ich leider auch dem Folgenden nichts als dieselbe unerfreuliche Form des Widerspruchs entgegenzusetzen im Stande bin. »Man kann nicht ver»langen, daß die Juden mit unterwürfiger Demuth als »eine Gnade erbitten sollen, was ihnen zuzugestehen das »vernünftige Recht gebietet; aber nur schaden kann es »ihren Ansprüchen, wenn sie, während der Geltendma»chung ihres Rechts, mit den offenen Feinden des Chri»stenthums in vertrautem Verkehr stehen und ihre Freund-

»schaft mit denselben trotzig und hochmüthig zur Schau »tragen.« Das ist alles eitel Lug und Trug und ruchlose Verläumdung; Keiner von uns steht in vertrautem Verkehr mit den Feinden des Christenthums; Keiner hegt Freundschaft für dieselben und Keiner hat sich die ungeheure Thorheit und die noch größere Niedrigkeit zu Schulden kommen lassen, eine solche Freundschaft trotzig und hochmüthig — Herr Pfizer vergißt dabei, daß Alles noch so eben insgeheim, nur mit Geberden, zischelnd und flüsternd geschehen ist — »zur Schau zu tragen.«

»Wahrlich, fährt er fort »der Emancipation der »Juden haben andere Bücher und andere Gesinnungen »vorgearbeitet, als die Heine's, und die Juden könnten »nichts besseres thun, als den lästernden Spötter zweier »Religionen völlig verleugnen.« Die erste Hälfte dieses Satzes ist ein Eiland der Wahrheit, das sich in eine Wüste der Lüge verirrt hat; genauer entwickelt, reichte sie allein hin, das ganze Lügengewebe zu zerstören. Denn diese anderen Bücher und andere Gesinnungen sind eben die der jüdischen so gut wie der christlichen, hohe Achtung und Dank verdienenden Vertheidiger der Emancipation; beide haben im Wesentlichen gleiche Grundsätze, gleiche Gesinnungen entwickelt. Und doch sind es gerade die Juden, welche die Emancipation fordern, die wir hier als Mitschuldige Heine's geschmäht sehen! Der Verfasser entschädigt sich für die unwillig abgedrungene Wahrheit durch die zweite Hälfte des Satzes, die an Feinheit der Tücke das Vorhergehende noch übertrifft.

Wer sollte nicht glauben, ein anscheinend so guter Rath komme aus wohlmeinender Gesinnung und sei nöthig; die Juden hätten also hier wirklich etwas gut zu machen, eine frühere Anerkennung erfordre eine Verläugnung. Man kann diese Wendung als ein Muster schlauer Verläumdung betrachten. Herr Pfizer verfährt hier, wie Einer, der einen Unschuldigen in den Verdacht des Diebstahls bringen wollte und ihm deshalb den freundschaftlichen Rath gäbe, er möge doch das Gestohlene zurückgeben, um der Gefahr der Strafe zu entgehen. Die Juden haben aber Heine nie anerkannt, sie haben sich nie anders, als gleichgültig, zu ihm verhalten; sie haben seine poetischen und stylistischen Talente nicht mehr als Andere bewundert; sie haben für seine Gesinnungen, für seine Spöttereien über jüdische und christliche Religionsvorstellungen nie Sympathie gehegt; sie haben ihn stets, wie er sie, verläugnet, wenn er ihnen aufgebürdet werden sollte; nie hat sich ein Jude, der als solcher, der im Namen und im Sinne seiner Glaubensgenossen über Heine redete, anders als zurückweisend, als jede Gemeinschaft ernst und offen ablehnend, über ihn geäußert. Hrn. Pfizer's Rath würde deshalb der überflüssigste von der Welt sein, wenn er nicht den Zwecken tückischer Bosheit auf's trefflichste diente.

Unser Verfasser wirft weiter die Frage auf, ob Heine nicht einzelne Züge von der Eigenthümlichkeit der Juden geerbt habe, die er in den üblichen Gemeinplätzen freundlichst durch die erlittenen Mißhandlungen

entschuldigt, aber verschwinden zu sehen wünscht. Ehe wir noch seinen Rath über sittliche Entwickelung des Characters verlangen, möge er besser, als es in dieser Ausführung geschieht, an den Tag legen, daß ihm selbst eines der wesentlichsten Elemente eines sittlichen Characters, Achtung vor der Wahrheit, inwohne. Als Beispiel von den Zügen jener Eigenthümlichkeit führt er den Witz und die Dreistigkeit an. Von dem Witz, der ja kein Vorwurf ist, ein anderes Mal. Was die Dreistigkeit betrifft, so bemerke ich, daß in der schlimmsten Art der Dreistigkeit, der im Lügen und Verläumden, kein Christ und kein Jude ein größeres Meisterstück zu Tage fördern kann, als wir hier eins vor Augen sehen.

Herr Pfizer geht zu der Besorgniß über »die »gehässige Stimmung gegen die Juden werde dadurch »genährt, ja wohl noch gesteigert werden, wenn die »Genossen jener Nation auf dem ihnen eingeräumten »Boden, statt sich friedlich anzubauen, Waffenplätze »gründen und Wurfgeschosse aufführen.« Auch hier mußte wieder bestimmter angegeben sein, worauf gezielt wird, wenn ein ehrlicher Angriff sollte mit Sicherheit erörtert und zurückgewiesen werden können. Wir, die wir das Recht und die Ehre unserer Glaubensgenossen mit Ernst vertheidigen, wir kämpfen auch, wir müssen auch Wurfgeschosse absenden; wir können es weder läugnen noch bereuen, daß wir lebhaft mit ungehemmter Aeußerung eines tiefen Unmuths oft gestritten haben. Aber unsere Streiche sind allein gegen Lüge und Ver-

läumdung gerichtet, welche die Würde der Religion antasten, gegen die Gemeinheit, welche den Glauben zum Träger bürgerlicher Vortheile und Vorrechte mißbraucht, welche, indem sie den Eigennutz zu Glaubensbekenntnissen lockt, an dem Grunde aller religiösen und aller sittlichen Gesinnung wühlt und Leichtsinn und Gewissenlosigkeit fördert. Nie dagegen ist ein Wort aus unserer Feder gekommen, das den Glauben Anderer, das die religiösen Vorstellungen der Christen und was ihnen heilig und ehrwürdig, verletzte. Ich fordre Hrn. Pfizer oder Jeden, der seine schlechte Sache zu führen übernehmen möchte, heraus, aus meinen Schriften oder aus denen irgend eines Anderen unter Denen, die im Namen der Juden öffentlich geredet, die für ihr Recht und für ihre Ehre gestritten haben und von ihnen als Vorkämpfer anerkannt worden sind, auch nur ein Wort der Frivolität, geschweige denn der Bekämpfung und der Gehässigkeit gegen den christlichen Glauben herauszufinden.

Herr Pfizer schließt mit dem Wunsche, die Juden möchten »den Schein meiden, mit einem Heine unter »der Decke zu spielen, und sich überzeugen, daß das »eingerissene Judaisiren in der Literatur mit dem es »characterisirenden, eigenthümlichen Beigeschmack und sei»ner polemisch-schielenden Verbissenheit wohl etwa Lor»beern zerfressen, aber keine gewinnen kann.« — Was das »unter der Decke« spielen betrifft, so ist das eben wieder eine der frechen Lügen, die man nicht bestreiten, die man nur brandmarken kann, weil ihnen jeder Schat-

ten von Wahrheit und weil der vagen, unehrlichen Verdächtigung jede nähere Bezeichnung eines Gegenstandes abgeht, den man dagegen vertheidigen könnte. Auch über das »Judaisiren« ist Herr Pfizer Erklärungen und bestimmte Angaben schuldig. Vorläufig sinne ich vergebens darauf, welche Classe von jüdischen Schriftstellern ich hier in Schutz nehmen soll. Ich fürchte sehr, Herr Pfizer hat hier ausschließlich die Arbeiten christlicher Schriftsteller im Auge, die der Haß in Juden verwandelt hat, um fertige Schimpfreden gegen sie zu haben. So viel ist gewiß, daß alle die Züge, die Herr Pfizer anführt, auf Alles eher passen, als auf diejenigen Zweige der Literatur, die man allein als jüdische betrachten kann, sowohl ihrem Inhalt nach, als weil sie von Juden, die sich als solche fühlen und geltend machen, bearbeitet werden. Der eine dieser Zweige, jetzt der bei weitem überwiegende, gilt den neueren geistigen Interessen der Religion, der Bildung, des Fortschritts, der andere der Behauptung von Recht und Ehre nach außen. Von dem ersteren hat die Kritik noch wenig Notiz genommen und ich zweifle, daß Herr Pfizer irgend einige Kunde davon hat, von den gerügten übeln Eigenschaften ist aber sicherlich darin nichts zu vermerken, sondern ein ernstes, offenes, gewissenhaftes Streben ist darin vorherrschend. Auf den anderen ist man schon eher ein wenig aufmerksam; Herr Pfizer scheint ihn jedoch bis jetzt nur aus lügenhaften Berichten zu kennen. Macht er später dessen eigne Bekanntschaft, so mag er mir und

denen, in deren Reihe ich stehe, Heftigkeit, Zorn und was er Aehnliches will, vorwerfen; aber das wird er einräumen müssen, daß wir nicht schielen und nichts verbeißen, daß wir nicht zischeln und nicht flüstern, sondern allen unseren Gegnern gerade in's Auge sehen, fest auf sie zugehen und sie laut und gerade für ihre Lügen und alle ihre Erbärmlichkeit züchtigen.

Du wirst wenig Freude an diesem Brief haben; glaube mir, daß ich auch keine hatte, als ich ihn niederschrieb. Darum verzeih und sei überzeugt, daß ich gern auf eine andere, Dir und mir zusagendere Weise stritte, wenn die Gegenstände es gestatteten.

Dein

G. R.

Vierter Brief.

Du gibst die traurige Nothwendigkeit einer solchen Abwehr gegen einen solchen Angriff zu, lieber Freund, aber Du ermahnst mich mit Recht, über dem Kampf mit der Verläumdung das Streben nach einem tieferen, unpartheiischen Ergründen der Wahrheit, über der Vernichtung einer boshaften Lüge das Bedürfniß der Belehrung nicht zu vergessen, die vielleicht durch ein tieferes Eingehen auf verwandte Fragen, durch einen ernst

prüfenden Blick in die eigene Brust, gewonnen werden könnte. Du forderst mich in diesem Sinn auf, das Verhältniß der Juden und ihres Strebens zu der Geistesrichtung und Stellung des Schriftstellers, der ihnen aufgebürdet werden soll, selbständig zu erörtern und diejenigen literarischen Thatsachen noch einmal zu mustern, die allenfalls Anlaß zu einer Täuschung in jener Hinsicht könnten gegeben haben. Du gibst zu, daß der vorliegende niedrige Ausfall, mit seinen leeren, auf nichts gestützten Gehässigkeiten, eine solche Untersuchung nicht erfordere und nicht verdiene. Aber Du erinnerst mich daran, daß man sich selbst mehr schuldig sei, als seinen Gegnern, und daß ich Dir versprochen habe, mich auf die Beseitigung der Armseligkeiten dieser nicht zu beschränken. Dagegen kann ich nichts einwenden. Ich will mit den Thatsachen anfangen und von ihnen zu den allgemeineren Beziehungen fortschreiten.

Ich bin hier genöthigt, der Zeitfolge wegen, mit mir selbst zu beginnen, da ich, so viel ich weiß, der erste war, der, schon vor mehr als 6 Jahren, sich in ganz ähnlich abwehrender Weise, wie jetzt, im Sinne und Geiste der Juden über Heine geäußert hat. Es war in der Schrift »Börne und die Juden,« die im Januar 1832 erschienen ist. Wie Du aus dem Titel siehst, gehörte diese Streitschrift in der Hauptsache der Erörterung über einen andern literarischen Charakter an, und ich werde auf diesen ihren Gegenstand wohl später zurückkommen. Aber Du weißt, wie oft jene zwei Schrift-

steller zusammen genannt worden sind, die kaum eine andere Beziehung zu einander haben, als daß sie dem Hasse die eine gleiche Seite ihrer zufälligen Abkunft darboten. Um bei Gelegenheit Börne's die Juden zu schmähen, war es bequem, Heine hineinzuziehen, wie es denn auch damals Sitte war, — Saphir als den Dritten zu nennen. So war ich veranlaßt, mich beiläufig über Heine und über die Beziehungen der Juden zu ihm auszusprechen. Die Nachträge zu den Reisebildern waren damals das Letzte, was aus Heine's Feder in's Publikum gekommen war, seine gewissermaßen systematischen Erörterungen über oder gegen den Glauben, die Veröffentlichung seiner Ansichten über eine bevorstehende neue Religion, über die Emancipation der Sinnlichkeit, fallen in eine spätere Zeit. Einige frivole und ziemlich geschmacklose Späße über den Muttergottes-Glauben waren es allein, die man ihm dazumal vorwarf; der Sturm, der sich seitdem von so vielen Seiten gegen ihn erhoben, war noch lange nicht im Anzuge. Damals war ein unbefangenes Urtheil über ihn noch möglich, das, ich gestehe es, schwer wird, wenn man fühlt, wie begierig jedes Wort harmloser Anerkennung des Talents zu Gehässigkeiten nicht sowohl gegen den Schreibenden selbst, was er über sich ergehen lassen kann, als gegen den Juden in ihm werde ausgebeutet werden; wenn man von der andern Seite besorgen muß, daß ein verwerfendes Urtheil einer Art von moralischen Zwang, einer gewissen Scheu vor jenem

Terrorismus der Verdächtigung zugeschrieben werden dürfte. Indessen damals war das, wie gesagt, nicht in gleichem Grade der Fall. Die Verläumdung versuchte sich erst in zerstreuten Anfängen und hatte noch nichts Gefährliches; ich konnte Heine, dem damals der Strom des kritischen Beifalls günstig war, dessen Angriffe auf die Religion auch erst im Keimen waren, unbefangen loben oder tadeln. Nun hat aber kein Mensch, kein noch so übelwollender Beurtheiler meine damaligen Aeußerungen über Heine für eine offene oder versteckte Apologie seiner antireligiösen Tendenzen gehalten; kein Mensch hat herausgelesen, daß ich als Jude ihn zu einem Glaubens- oder Bundes-Genossen mache, daß ich auf ihn stolz sei, und was der tückischen Gehässigkeiten des Herrn Pfizer mehr sind. Meine Erörterung beschränkte sich auf die Nachweisung, daß Heine mit den Juden und die Juden mit ihm nichts zu schaffen haben; ihr Zweck war aber durchaus kein Anderer, als jene völlige Verläugnung Heine's, die Herr Pfizer jetzt, nach 6 Jahren, den Juden so wohlmeinend anräth. Abgesehen von dieser Absicht, der ich als ein treues Organ der unermeßlichen Wahrheit meiner Glaubensgenossen Worte lieh, habe ich für Heine's ganze literarische Persönlichkeit überaus wenig Sympathie an den Tag gelegt, so daß meine Stimmung wohl zu der kühlsten gegen einen Schriftsteller gezählt werden kann, dem es ja an einer Anzahl warmer Lobredner — worunter reichlich hundert Christen

auf einen Juden kommen — von seinem ersten Auftreten an nicht gefehlt hat. Lies jene Flugschrift und Du wirst Dich davon überzeugen. Das einzige Wort des Lobes, das darin über Heine vorkommt, besteht in Folgenden: Nachdem ich, um das Gewebe unsinniger Bosheit, welche Heine's literarische Sünden dem Judenthum aufbürden wollte, zu zerstören, beispielweise auf Clauren und auf den Uebersetzer des Casanova hingewiesen hatte, setzte ich hinzu, daß eine Zusammenstellung Heine's mit solchen Namen ein unverzeihliches Unrecht gegen seinen Geist, wie gegen seinen Charakter sei: eine Behauptung, für welche ich die Verantwortlichkeit, zwar nicht als Jude, — denn als solchen geht mich dieser ganze Zweig der Literatur nichts an — aber als Kritiker sehr gern übernehme. Ja, ich glaube, daß ein Unpartheiischer an jener Flugschrift gerade das tadeln könnte, daß es ihr fast ganz an dem Ausdruck der Theilnahme fehlt, auf welche das poetische Talent Heine's Anspruch hat; worauf ich erwiedern würde, daß die ästhetische Seite der Sache in jenem Streite ganz zurückstand und es sich allein um die moralische Richtung handelte. Eine Würdigung Heine's als Dichter lag mir nicht ob; auch fand ich mich schon damals nicht — und finde mich aus dem schon angedeuteten Grunde noch viel weniger jetzt — in der rechten Stimmung dazu. Das Urtheil über poetische Erzeugnisse erfordert eine harmlose, ungetrübte, heitere Anschauung, die ich nicht zu behaupten weiß, wenn ich

in den Austausch der Meinungen über Talent und Art eines Dichters giftige Schmähungen eines Glaubens, der mir ehrwürdig, einer Gesammtheit, die mir theuer ist, angeschwärzt sehe. Der Gefahr solcher Ausfälle gegenüber will ich mir lieber Verzagtheit als Unempfindlichkeit vorwerfen lassen. So hoch ich die Dichtkunst halte, so stehen mir doch die edelsten sittlichen Interessen höher. Da mir indessen jene zu werth ist, um mit getrübtem Blick, mit verstimmten Gefühlen über sie zu urtheilen, — aufgeregt durch Beziehungen, die ihr völlig fremd sind und von denen sich mein Gemüth doch nicht zu befreien vermöchte, — so verzichte ich lieber auf ein ästhetisches Urtheil, das schwerlich ein unbefangenes, vielleicht ein ungerechtes sein würde.

Zwei andere Schriften, — die einzigen außer der meinigen, in welchen sich jüdische Autoren veranlaßt fanden, sich über Heine, über die Beziehungen der Juden zu ihm, zu seiner Richtung und zu dem, was man seine Schule zu nennen beliebt, auszusprechen, — gehören der Polemik an, auf welche ihr Titel hindeutet. Es sind »das junge Deutschland und die Juden von Dr. Weil« und »das Judenthum und die neueste Literatur von B. Auerbach« beide im Anfang des Jahres 36 erschienen. Mit dem ganzen Verlauf des Lügengewebes, das diese beiden Schriften zu zerreißen hatten, werde ich mich später beschäftigen. Der Charakter beider, welche neben den Ansichten der Verfasser auch die der Juden überhaupt über eine ganz

neue und unerhörte Art der Verläumdung aussprachen, ist ganz genau derselbe abwehrende, verläugnende, der früher in meiner Flugschrift vorherrschte, wie denn überhaupt Keiner, der mit Liebe zur Wahrheit und Sinn für Schicklichkeit jene Sache im Namen seiner Glaubensgenossen besprach und nicht von diesen seinerseits völlig verläugnet werden wollte, sich in einem anderen Sinn hätte äußern können. Die Wahrheit der Sachlage und die ernste und edle Gesinnung der Verfasser begegneten sich daher vollkommen. Ich muß hier wieder, um einen Theil von Herrn Pfizer's Ehre und seiner Wahrheitsliebe zu retten, annehmen, daß ihm auch diese Flugschriften unbekannt geblieben sind, daß er also von den Actenstücken eines Hergangs, über den er die giftigsten Verläumdungen ausstreut, nicht das mindeste kennt; denn wenn er sie kennte, so würde in seinen Verunglimpfungen, in seinen tückischen Rathschlägen ein Grad von Unredlichkeit liegen, der nur dem verworfensten Charakter zugeschrieben werden könnte. — Andere Aeußerungen von Juden — oder gar von solchen unter ihnen, »welche die Emancipation am lautesten fordern«, über Heine, an welche ich die Pfizer'schen Bosheiten halten könnte, sind mir nicht bekannt und ich zweifle sehr, daß Herr Pfizer irgend welche, die er bei seinen Schmähungen im Auge gehabt, wird angeben können.

Aber die angeführten Flugschriften gaben nicht allein dazu keinen Anlaß, sondern sie enthielten auch über das wirkliche Verhältniß Heine's zu den Juden und dem

Judenthum treffende Andeutungen genug, welche die Wahrheit Jedem, der sie suchte, ja der ihr nicht gewaltsam sein Auge verschloß, zugänglich machten. So hat Dr. Weil Heine's offenbaren Widerwillen gegen das Judenthum scharf hervorgehoben, und daran die Bemerkung geknüpft, »Heine scheine in dem Christenthum »nur die Tochter des Judenthums zu hassen, wie Vol»taire umgekehrt in dem Judenthum die Mutter des »Christenthums gehaßt habe.« Es ist freilich nicht wohl mit Sicherheit zu sagen, ob nicht auch diese Sinnesart eine der vielen ergötzlichen Larven ist, die Heine in seinem beliebten Maskenspiel der Gesinnungen übereinandersetzt, so daß es am Ende nicht mehr möglich ist, sein wahres Gesicht unter allen den Larven deutlich zu erkennen. Wenn aber irgend eine Empfindung in seinen dieses Gebiet berührenden Aeußerungen klar wird, so ist es die der Abneigung gegen das Judenthum, über das er sich nicht etwa nur gelegentliche Scherze erlaubt, sondern das er mit Vorliebe verspottet. Er scheint den Satz jener unnatürlichen Mutter umzukehren und zu sagen: »Ich darf es hassen, es hat mich geboren.« Er hat sich an dem gefahrlosen Spott über das Judenthum erst den Muth gestählt zu seinen spätern Angriffen auf das Christenthum, die ihm freilich viel theurer zu stehen gekommen sind. Das Bitterste, was er dem Christenthume zu sagen weiß, ist immer noch, daß es dem jüdischen Spiritualismus entsprossen sei; er rächt sich gleichsam, indem er dem Christenthum, wie seine Gegner

ihm selbst, seine jüdische Abstammung vorwirft. — Auch hat schon Dr. Weil auf ein bekanntes Schreiben Heine's an eine Pariser Zeitung hingewiesen, in dem er jede Beziehung zum Judenthum von sich stößt, nie in einer Synagoge gewesen zu sein versichert u. s. w. Wenn auch der Ton dieses Schreibens durch eine gewisse Gereiztheit und Verlegenheit, durch das geflissentliche Dunkel, in welchem der Punkt der Abkunft gelassen wird, in den Augen Mancher etwas Lächerliches gehabt hat, so war Heine doch zu der Erklärung ihrem ganzen Inhalte nach vollkommen berechtigt: denn als Schriftsteller hat er nie mit einem Worte jüdische Gesinnung vertreten oder ausgesprochen, und die rein zufällige, seiner literarischen Wirksamkeit fremde Thatsache seiner Abkunft gehörte im Grunde der Oeffentlichkeit nicht an. Auch lag in einer solchen Erklärung das größte Verdienst, das sich Heine um die Juden erwerben konnte, und sie sind ihm in der That für seinen guten Willen Dank schuldig.

Aber wenn selbst nie ein Wort der Ablehnung und der Vertheidigung über diesen besondern Punkt wäre gesagt worden, wenn nichts vorläge, als die Schriften derjenigen Juden, die überhaupt für das Recht und die Würde ihrer Glaubensgenossen gestritten haben, so wäre es doch unmöglich, daß Einer, in dem ein Funke von Liebe zur Wahrheit glimmte und der von diesen Kämpfen einige Kenntniß gewonnen hätte, sie mit der Frivolität anderer — nicht jüdischer — Schriftsteller vermengte und

nicht einsähe, daß eine Welt zwischen beiden liegt. Das ist es, was mich im Grunde der Seele empört, daß hier der sittliche Character eines Strebens, welches gerade in ihm seinen höchsten — ja für jetzt, bei gänzlich mangelndem politischen Erfolg, seinen einzigen — Werth findet, mit roher, lügnerischer Gehässigkeit befleckt und verläumdet wird. Ich und wir Alle besitzen keinen solchen Corporationsgeist, daß wir uns verletzt und zur Vertheidigung berufen fühlten, wenn einzelne jüdische Schriftsteller angegriffen würden: was uns vielmehr ganz gleichgültig wäre. Statt des Schriftstellers den Juden, statt seines Vergehens seine Religion und deren Bekenner zu schmähen, ist freilich eine Niedrigkeit, die wir verachten. Dieses Verfahren bei einem Schriftsteller anzuwenden, der gar kein Jude ist, ist zugleich ein ungeheurer Unsinn. Aber der Gipfel der Bosheit ist das, eben den edelsten Kern des gemeinsamen Lebens, die vereinigende und erhebende sittliche Idee in ihren Vertretern zu verläumden, wie es hier geschieht, indem man gerade die Kämpfer für Emancipation der Mitschuld mit einer frivolen, unsittlichen Richtung anklagt. Es ist nicht die beleidigte Würde eines besondern Strebens allein, die ich hier retten will. Ich behaupte vielmehr, daß jedes wahrhaft gemeinsame Wirken, jedes Thun, das von dem tiefen Gefühle der geistigen Bedürfnisse einer Gesammtheit beseelt, ihrem Rechte und ihrer Ehre gewidmet ist, ein wesentlich und nothwendig ernstes und sittliches ist, das jeden Leichtsinn, jede Gemeinheit, jede Frivolität zurückstößt. Noch

nie ist die Sache zumal einer religiösen Gesammtheit mit unsittlichen, gemeinen, frivolen Waffen geführt worden. Wer seine Kräfte einem über die Verfolgung persönlicher Zwecke hinausliegenden Streben geweiht hat, wer im Gefühle seines reinen Willens sich als Vertreter einer Gemeinschaft geltend macht, von der er anerkannt zu werden hofft oder es zu sein sich freut, der muß wenigstens in der Sache, der er dient, sittliche Haltung und Würde finden. Der Egoismus mag kalt, leichtfertig, spottend, frivol sein; das Mitgefühl ist warm und ernst. Hier ist der Punkt, welcher uns, die Vertreter der Sache der Juden, so unendlich weit von Heine trennt, daß kaum in dem ganzen Gebiet der Literatur sich stärkere Contraste finden mögen, als er und wir. Es liegt der Punkt in jener Selbstsucht des Talents, die auch Herr Pfizer, wie viele Andere vor ihm, mit Recht an Heine gerügt hat. Seine glänzende Fähigkeit steht für sich allein da und huldigt allein sich selbst; die Stoffe sind ihm nur da, um seinen Witz, seine seltene Gewandheit der Rede an ihnen zu üben; er dient nicht der Sache, die er behandelt, er will sie nur seinen Talenten dienstbar machen, sie zu dessen Ruhm ausbeuten. Dem Talent mag eine solche Art eigen sein, wo ihm nicht eine entsprechende Kraft der Gesinnung die Wage hält. Auf unserer Seite dagegen ist wenig Talent, aber mehr Gesinnung. Wir suchen nicht nach einem beliebigen Stoff, um reiche Fähigkeiten daran zu messen, sondern es ist die aus der Sache geschöpfte Begeisterung

allein, die uns einige Fähigkeit leiht. Darum hat es uns auch in der Regel gerade an derjenigen Eigenschaft gefehlt, welche Herr Pfizer als eine dem Juden eigenthümliche zu bezeichnen die Güte hat, an Witz nämlich. Die leichte, flatternde, ungebändigte Natur des Witzes verträgt sich nicht wohl mit der unbedingten Hingebung an seinen Gegenstand, mit dem unverrückten Streben nach einem bestimmten, ernsten Zweck. Der Witz will Laune und Willkür walten lassen; er opfert nicht gern einen guten Einfall einer guten Sache; er will frei und fessellos über seinem Gegenstande schweben; es darf ihm auch nicht darauf ankommen, wenn einer seiner Pfeile einmal den eignen Schützling verwundet. Ohne diesen Egoismus, ohne diesen Uebermuth, ohne diese Lust an der eignen, ungehemmten Kraftäußerung, die in keinem Zweck eine Schranke findet, giebt es keinen rechten Witz. Die leichtfertige Selbstsucht ist witzig, weil sie nichts schont; der harmlos muntere Scherz, weil er fühlt, daß seine heiteren Streiche nicht tief verletzen, und daß er die leichten Wunden, die er auf Befreundete geschlagen, leicht heilen kann; der Zorn, weil er der augenblicklichen Befriedigung jede Rücksicht opfert; die Verzweiflung endlich, die, weil sie Alles aufgegeben, an Allem irre geworden, nichts mehr zu hüten und zu schonen hat; aber das ernste, beharrliche, seines höheren Zweckes bewußte Streben ist nur sehr selten witzig. Ein Witz, der einem bestimmten Wollen dienstbar ist, der ein unverrüktes Ziel verfolgt, der sich hütet, diese zu gefährden, gewinnt leicht ein

steifes, verlegnes, verdrießliches Ansehn und bleibt darum besser aus dem Spiele. Eine Stimmung, wie die unsere zumal, die gewohnt ist, gehässiger Mißdeutung und liebloser Anklage zu begegnen, die wir zwar nicht unsertwegen scheuen, aber doch der Sache wegen, der wir uns untergeordnet, und die leider in den meisten Fällen für uns leiden muß, statt daß wir ihr zum Schilde dienen möchten — eine solche Stimmung ist sehr weit entfernt, eine zum Witz geneigte oder ihm förderliche zu sein. Jeder aufmerksame Beurtheiler wird auch finden, daß der Kampf für unser Recht mit Kraft und mit Liebe, aber mit sehr wenig gelungenem Witz von uns geführt worden ist. — In dem gerade entgegengesetzten Fall ist Heine. Ich bin überzeugt, daß er ein ganz Anderer geworden wäre, — oder richtiger vielleicht, daß er ein ganz Anderer hätte sein müssen, wenn sein Gemüthsleben in irgend einem Zusammenhang mit den Richtungen und Bestrebungen der Juden stände. Die Rücksichtslosigkeit, welche seinen Witz bezeichnet, wäre gehemmt gewesen; ich glaube, sein Talent, das mehr als irgend eines der Ungebundenheit zu bedürfen scheint, würde darunter gelitten haben; aber gerade in jene Fehler, welche eben das Erzeugniß dieser Ungebundenheit sind, und welche eine gedankenlose Bosheit den Juden in ihm zuschreiben will, wäre er dann gewiß nun und nimmermehr verfallen: wie denn in der That Keiner, in dessen Empfindungen ein jüdisches Element lebte, darin verfallen ist. Ihm aber war das Judenthum nur in so fern etwas, als

es seinem Spotte ein wenig näher lag und als er manchen Witz darüber zu Tage fördern konnte, zu dem einem Anderen der Stoff gefehlt haben würde: das war von jeher alle Beziehung, die zwischen ihm und dem Judenthume stattfand. — Wenn übrigens einzelnen Juden, so gut wie gar manchen Christen, ein spöttelndes Witzeln eigen ist, so sind es sicherlich nicht die warmen und ernsten Vertreter der Sache ihrer Glaubensgenossen, die Herr Pfizer zu verläumden seinem Zwecken angemessen gefunden hat, sondern es sind Solche, die, des ernsten Ringens müde, den Enthusiasmus gemeinnütziger Wirksamkeit und persönlicher Entsagung belächeln, aller Begeisterung ihren kalten Hohn entgegensetzen und sich so vorbereiten, die Vortheile, welche die herrschende Kirche bietet, so bald sie ihrer bedürfen, für ihre Person zu erwerben. Diese wenig zahlreichen Spötter sind mithin Gegner unserer Bestrebungen. Ihre Sinnesart hat bisher, so viel mir bekannt, in der Literatur keinen Ausdruck gefunden. Wollte man Heine etwa zu diesen in eine gewisse Beziehung setzen, so dürfen wir Beide mit gleicher Entschiedenheit zurückweisen, sowohl im Namen der Gesammtheit, als insbesondre in dem der hier angefeindeten Schriftsteller. Die, welche für Ernst und Wahrhaftigkeit der religiösen Gesinnung streiten, werden doch nicht für eine Geistesrichtung verantwortlich gemacht werden sollen, die sie mit aller Macht bekämpfen!

Ich bin hier einem Punkte nahe gekommen, dessen Berührung ihre Schwierigkeit hat, der aber besprochen

werden muß, da man einmal die Frechheit gehabt hat, den Streitern für die Emancipation religiöse Frivolität vorzuwerfen, indem man sie mit Solchen vermengt, die das Judenthum verlassen haben und demnach bei jener Frage unbetheiligt sind. Ich zweifle, daß man in irgend einer andern Angelegenheit die Schamlosigkeit oder den Wahnsinn so weit getrieben hat, die Kämpfer für eine Sache statt ihrer Abtrünnigen büßen zu lassen. Wenn etwas den Streit für die Sache der Gewissensfreiheit, wie er in neuerer Zeit durch Juden geführt worden ist, von der blöden, befangenen, ängstlichen Weise unterscheidet, wie man ihn früher — freilich mit sehr rühmlichen Ausnahmen — zu führen gewohnt war, so ist es eben der Zug, daß die Frivolität des Religionswechsels, zu der das System einer privilegirten Confession unfehlbar verleitet, offen und kräftig bekämpft worden ist, nicht von einem dogmatischen, sondern von einem sittlichen Standpunkt aus, in dem Geiste religiösen Ernstes, im Sinn der Lauterkeit und Innigkeit aller religiösen Empfindung, die durch jenes Treiben in ihrer Quelle vergiftet wird, im Namen eines Grundsatzes also, der den aufrichtigen Bekennern eines jeden Glaubens, der Jedem, in dessen Brust der Sinn für die höchsten Beziehungen der Menschennatur nicht erstorben ist, heilig sein muß. Aber wir wollten und durften freilich diese Polemik nie und nimmer gegen Personen, wir konnten sie nur gegen eine Richtung wenden. Unser jedem Fanatismus fremder Standpunkt hatte nichts mehr gegen

den Uebertritt einzuwenden, sobald er das Werk der Ueberzeugung war; ob er das ist, darüber steht keinem Menschen, sondern nur dem, der die Herzen prüft, ein Urtheil zu; es wäre also eine Unschicklichkeit der gröbsten Art, eine Versündigung gegen die Gewissensfreiheit selbst, die wir vertheidigen, gewesen, wenn wir Jemanden wegen seines Religionswechsels zur Rechenschaft hätten ziehen wollen: wie es freilich zwischen Protestanten und Katholiken in hinlänglich bekannten Fällen geschehen konnte. So entrüstet wir jetzt sind über den boshaften Unsinn, der uns die Frivolität eines Mannes zur Last legt, welcher unsere Glaubensgemeinschaft längst von sich geworfen hat, so bereuen wir doch keinesweges, daß wir solchem Verfahren nicht etwa zuvorgekommen sind, indem wir selbst Jenen wegen seines Uebertritts öffentlich zur Rede gestellt hätten; wir werden uns auch in Zukunft nie zu solchem Mißgriff verleiten lassen. Aber die Frivolität selbst, den Leichtsinn in Betreff religiöser Bekenntnisse, die nothwendig zur Erkaltung gegen das Heilige und am Ende zur Verspottung desselben führen, die Leichtfertigkeit, welche einen Glauben wegen bürgerlicher Vortheile, aus Eigennutz, Ehrgeiz oder Eitelkeit, wie ein Gewand, ablegt und anlegt — kurz, die ganze beklagenswerthe Sinnesart, wie sie die obwaltenden Einrichtungen in Gemüthern erzeugen müssen, denen Ernst oder Ausdauer, Wille oder Kraft zum Widerstande fehlen — die haben wir mit aller Energie, die uns zu Gebote steht, bekämpft, und es erfordert eine

gränzenlose Unkenntniß der Sachlage, uns jetzt vorzuwerfen, daß wir mit Einem, der eben jene Sinnesart in seinem ganzen Wesen bethätigt, unter einer Decke spielen.

Hätte sich Herr Pfizer mit den bloßen Ignoriren dieser Thatsachen begnügt, hätte er nicht mit beispielloser Frechheit uns ausdrücklich eine Richtung vorgeworfen, die jedes Wort, das wir je öffentlich geredet, zurückweist, so wäre ich geneigt, ihn durch einen Umstand zu entschuldigen, der freilich uns nicht zur Last gelegt werden kann. Eine Folge der Verschiedenheit zwischen Heine und uns in der Denkungsart von der einen und im Talent von der andern Seite war nämlich die, daß Heine mit seiner Frivolität, mit seinen pikanten Späßen, mit seinem glänzenden Witz und seiner gewandten Redegabe, bei allem tadelnden Unmuth Einzelner, doch die Aufmerksamkeit und zum Theil die Gunst des — christlichen — Publikums in hohem Grade auf sich gezogen hat; während wir mit unserem Ernst und unserem wohlgemeinten Eifer außerhalb des Kreises unserer Glaubensgenossen, innerhalb dessen wir uns der Folgen unserer Wirksamkeit freuen können, gar wenig und nur von wenigen an allem Menschlichen Theilnehmenden beachtet worden sind. Das wäre traurig für uns, wenn wir nach literarischem Ruhme gestrebt hätten; ich will auch einräumen, daß es theilweise die Schuld unserer mangelhaften Fähigkeiten sein mag; aber eine Schuld des Characters, der Gesinnung ist es doch wahr-

haftig nicht. Wäre hier eine Schuld solcher Art, so könnte sie nur auf der Seite des Publikums sein, das eben an dem frivol und geistreich Pikanten mehr Gefallen, als an dem schlichten, geraden Ernste findet. Unsere Glaubensgenossen freilich haben bei jeder Veranlassung uns, und nie und nimmermehr Heine, als ihre Vertreter bezeichnet, haben uns und nicht ihm ihre Achtung und Liebe bezeigt; das Publikum aber, das uns sehr wenig, das aber Heine sehr gut kennt, hat sich — wenigstens ein gedankenloser Theil desselben — durch ähnliche gewissenlose Recensenten, wie wir hier einen sehen, hie und da verleiten lassen, Heine, der es nie hat sein wollen und sein können, der nie ist dafür erkannt worden, als den Repräsentanten des Judenthums anzusehen, Heine, der nichts vertritt, als sich, sein Talent und seinen Egoismus. Dieser Thatsache gegenüber ringen wir vergebens nicht nach dem Ruhm, uns bemerklich zu machen, auf den wir gern verzichten, sondern nach der traurigen Ehre, die Schmähungen, welche die Gesammtheit unserer Glaubensgenossen, bald in Masse, bald unter der ihr angedichteten Firma eines oder des andern ihr gänzlich fremden Schriftstellers treffen, auf unser Haupt herabzuziehen, sie auf die Prüfung unserer Arbeiten zu lenken, wo wir zu jeglicher Erörterung und Vertheidigung bereit sind. Aber umsonst! Man ignorirt uns lieber und fährt fort zu schimpfen und zu verläumden. Die Mauer, welche die Lanzen der Lüge gebildet haben, war bisher zu dicht,

als daß wir der Wahrheit eine Gasse hätten öffnen können, indem wir jenen unsere Brust darboten. Vielleicht ist es in diesem Sinne gut, daß hier einmal Einer Miene macht, uns, »die die Emancipation am lautesten fordern« anzugreifen, freilich vorerst ohne einen zu nennen; aber so viel Ehre traue ich Herrn Pfizer noch zu, daß er es nunmehr für Pflicht halten wird, die Schriftsteller und die Aeußerungen, auf die er gezielt hat, bestimmter zu bezeichnen So gelingt es vielleicht, doch noch die Schmähungen auf bestimmte Punkte zu fixiren, sie dem schimpflichen Character vager, gegenstandloser Verdächtigung zu entziehen und der Erörterung einen ernsten Inhalt zu geben.

Uebrigens räume ich gern ein, daß die meisten Juden bei allem Mangel an Sympathie mit Heine's Gesinnung, und obgleich sie nie ein anderes, als ein rein ästhetisches Gefallen an ihm gefunden haben, doch über seine Ausfälle gegen das Judenthum und über seine Spöttereien gegen dessen Bekenner nicht allzu ernsthaft entrüstet waren, daß sie sogar in das Gelächter, das die letzteren erregten, manchmal eingestimmt haben. Ich möchte diesen Gleichmuth eher loben als tadeln, da er von Unbefangenheit zeugt. Vergleicht man ihn mit dem Zorn, den die Witzeleien desselben Schriftstellers über christliche Glaubensvorstellungen hie und da erregt haben, so ist der Gegensatz leicht erklärlich. Die Juden sind aber an noch viel boshaftere Angriffe auf ihren Glauben und dessen Urkunden zu sehr gewöhnt, um

nicht einigermaßen dagegen abgehärtet zu sein, wenn sie nicht einen allzugiftigen Character an sich tragen, und um die ganze Empfindlichkeit derer zu theilen, die ihren Glauben von allen Seiten mit Ehrfurcht umgeben zu sehen gewohnt sind. Es giebt keine Bosheit, die sich nicht in neuerer Zeit an unsern biblischen Schriften geübt hätte. Die Einen haben nicht genug Gemeinheit und Niedrigkeit der Motive hineinzutragen gewußt und haben mit Begierde den Inhalt von Büchern, welche Jahrtausende als heilig gegolten haben, verdreht, um daraus Schmähungen gegen die heutigen Juden zu schöpfen; Andere haben das ganze System für ein Gewebe von Lug und Trug erklärt; wieder Andere, was wohl das Aeußerste des Unsinns sein dürfte, haben gar das Judenthum des Sensualismus beschuldigt. Die an solche Ausfälle Gewöhnten konnten freilich durch die Angriffe Heine's in keinen sehr heftigen Zorn versetzt werden. Seine große Anklage gegen das Judenthum ist die des Spiritualismus, den wir von ganzem Herzen als dessen Wesen anerkennen. Wenn ihm dieser Spiritualismus, in dem er die Quelle des Christenthums sucht, nicht gefällt, desto schlimmer für ihn! Wir aber haben keinen Grund, uns deshalb gegen ihn zur Wehr zu setzen. Bei so vielen Feinden, die unserem Glauben Falsches und Gehässiges unterschieben, um ihn zu schmähen, können wir nicht allzu ergrimmt über den Einen sein, der wenigstens den wahren Character desselben richtig bezeichnet, wenn er auch, seiner persönlichen Ge-

sinnung nach, viel Bitterkeit darüber ausläßt. — Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den Spöttereien Heine's über die Persönlichkeit der Juden. In den gewöhnlichen Zerrbildern, wie sie der Haß — zumal in einigen beliebten dramatischen Producten — zum Besten gegeben hat, wetteifert die Dummheit ihrer Schöpfer um den Vorrang mit deren Bosheit. Sie sind etwa so entstanden, daß man Alles, was man an Gemeinheit zusammenzutragen wußte, anhäufte und das so gewonnene Bild durch Namen und Jargon als einen Juden zu erkennen gab. Solche Fratzen ohne einen Schatten von Wahrheit, Individualität, und daher auch ohne alle ächte Komik, verletzen nicht das moralische Gefühl, da sie nicht treffen, aber das ästhetische; sie erregen keine Empfindlichkeit, aber sie erregen Eckel. Zu solchen Productionen freilich war Heine, wenn auch nicht zu wohlwollend, doch zu geistreich, wenn auch nicht zu viel Jude, doch viel zu viel Dichter. Der leiseste Hauch von Poesie, auch von komischer, verträgt sich mit so stupider Bosheit nicht; dem bloßen Haß ist die Muse noch nie hold gewesen. Heine's jüdische Figuren dagegen — besonders der gelungenste seiner Charactere, Hirsch Hiacinth — haben Züge von Wahrheit; wenn sie auch parodiren, so parodiren sie doch wirkliche Schwächen; wenn sie auch bitter sind, so treffen sie doch. Es ist hier wenigstens von Heine einiger Geschmack im Spotten zu lernen, und der ist immer besser als Rohheit. Es ist ganz gut, wenn man über einen geist-

reichen Spott lachen kann, wenn er Einem auch ein wenig trifft, und es ist wenigstens ein Zeichen von Bildung, wenn man jenen Spott lieber hat, als den Gassenkoth, den die dumme Bosheit einem nachwirft, wenn er auch, ungeschickt gezielt, weit vor seinem Ziele vorbeischießt.

Das ist Alles, was ich Dir über die Stimmung der Juden in Betreff Heine's zu sagen wüßte. Anerkennung seines Talents, Ergötzen an seinen Scherzen, wo sie harmlos sind, wenn sie uns auch selbst ein wenig verwunden, aber völliger Mangel an Sympathie mit ihm als Character, völlige Gleichgültigkeit gegen seine Richtung und Gesinnung, und nicht der mindeste Schein, der je bei einem redlichen Manne die Täuschung hätte veranlassen können, als wenn wir ihn wie den Unsern betrachteten: so war jene Stimmung beschaffen gar manches Jahr, ehe Herr Pfizer uns seinen weisen Rath angedeihen zu lassen die Gewogenheit gehabt hat.

Dein

G. R.

Fünfter Brief.

Mai 1838.

Deine Antwort, lieber Freund, ruft mir eine Thatsache in's Gedächtniß, von der ich Dir einräumen muß, daß ich sie vergessen hatte, und in der, wie Du meinst,

mein Gegner einen Beleg dafür könnte suchen wollen, daß die Juden Heine doch als einen der Ihrigen anerkannten, nämlich die Aufnahme seines Bildes nebst Characteristik in die Gallerie ausgezeichneter Israeliten (3tes Heft, Stuttgart 1835): eine Einreihung, welche ihm selbst einigen Verdruß mag verursacht haben. Ich habe so eben die Hefte dieser Sammlung wieder durchgesehen und muß lachen über Deine Besorgniß. Fürwahr, wenn Herr Pfizer zu dieser Schutzwaffe griffe, so wäre er zu bemitleiden; daß sich ihm eine bessere darbieten wird, bezweifle ich freilich. Bekanntlich steht dieses Unternehmen in den drei ersten Heften zu den Juden in keiner anderen Beziehung, als daß es unter ihnen vorzugsweise auch Käufer gezählt hat; aber selbst diese eine Beziehung scheint auf einer Verrechnung beruht zu haben. Im Uebrigen war es weder den Personen seiner Herausgeber, noch seinem Geiste nach ein jüdisches, und seine etwanigen Fehlgriffe können auf keine Weise den Juden zur Last gelegt werden. Die Herausgeber waren Herr Dr. Spazier und ein ehemaliger Polnischer Landbote, Graf Breza: beide Christen, nicht allein ihrem Bekenntniß, sondern auch ihrer Geburt nach. Die Haupt-Tendenz des Unternehmens war offenbar die einer Buchhändler-Speculation; im Uebrigen war die Gesinnung, die darin herrschte, eine durchaus wohlmeinende; nur war die Arbeit der drei ersten Hefte eine ziemlich gedankenlose. Um den Beweis zu liefern, daß die jüdische Abkunft Talent und Verdienst nicht ausschließe,

war so viel Mühe in der That nicht nöthig; wer das bestreiten will, gegen den mag man sich die Widerlegung ersparen. Auch giebt es jetzt wohl wenige Juden mehr, die an einer Nachweisung der Art Gefallen fänden. Sollte also die Sammlung einen ernsthaften Sinn, einen geschichtlichen Werth haben, so mußte ihr Mittelpunkt in dem Zusammenhang der dargestellten Charactere und ihrer Wirksamkeit mit den Schicksalen und Bestrebungen der Juden gesucht werden, und das bloße, an sich nichts sagende Moment der Abkunft durfte nicht für die Aufnahme entscheiden. Ich will damit nicht sagen, daß jener richtigere Maßstab gerade jeden späterhin zum Christenthum Uebergetretenen ausschließen müßte, da ihm ja frühere Beziehungen eine Bedeutung für jüdische Verhältnisse geben könnten. Immer aber mußte diese Bedeutung für dieses Werk den Kern der Auffassung bilden. Eine solche Richtung geht aber einem Theile der Biographieen gänzlich ab. So findet sich in der von Hitzig, die dem Conversationslexicon entlehnt ist, kein Wort, das an den Juden erinnert, mit Ausnahme der Notiz, daß sein Vater ein Jude gewesen sei. Aber dieser treffliche, geist- und verdienstvolle Mann gehörte auch durchaus nicht dahin, da er öffentlich immer als Bekenner des Christenthums aufgetreten ist und zu den Juden in keinen näheren Beziehungen, als hunderte geborner Christen, steht. An seine Characteristik hätte sich etwa nur die Bemerkung knüpfen lassen, daß man mindestens eben so wohl seinen Ernst und seine Frömmig-

keit, als die Frivolität irgend eines anderen Schriftstellers der jüdischen Abkunft zuschreiben könnte; aber auch an diese Nutzanwendung ist nicht gedacht worden. — Die Biographie von Gans ist gleichfalls dem Conversationslexicon entnommen, und es ist in ihr von dem Antheil, den er in früheren Jahren eine Zeit lang an den humanen Bestrebungen der Juden genommen hat, gar nicht einmal die Rede; so daß auch dieser Artikel als ein vollkommner Mißgriff erscheint und zugleich beweist, wie leicht sich die Herausgeber die Sache gemacht haben, da eine eigne, gründlichere Arbeit diesem Leben wohl eine der Sammlung entsprechende Seite hätte abgewinnen können. — Bei der Rahel hat man den Anknüpfungspunkt auf eine sehr abentheuerliche Weise gesucht, indem man sie mit der Esther in der Bibel, mit der gleichnamigen Geliebte des Königs Casimir und mit Walter Scott's Rebecca zusammengestellt. Man könnte sie eben so gut mit der Nymphe Egeria, mit Aspasia oder Welleda vergleichen. — Bei Heine allein hat man sich wirklich Mühe gegeben, seine Eigenthümlichkeit aus jüdischem Wesen abzuleiten; das gewonnene Resultat aber ist nicht allein dem jüdischen Standpunkt der Beurtheilung gerade entgegengesetzt, sondern es ist auch trivial, von der Oberfläche geschöpft und ergiebt sich bei näherer Betrachtung als unrichtig. Diese Hefte konnten mithin auf eine ernste Bedeutung in keiner Weise Anspruch machen; doch waren einige Artikel recht gut und die Zusammenstellung der Charac-

tere des zweiten Hefts (König Rehabeam, Moses Maimonides, Rabbi Jonathan Eibschützer, Kriminalrath Hitzig und Professor Gans) hat mich außerdem immer, wenn ich sie von der scherzhaften Seite betrachtete, als eine komische Combination von Gegensätzen ergötzt. — Erst mit dem vierten Hefte ist das Unternehmen in die Hände jüdischer Herausgeber gelangt, die ihm eine ernstere Haltung zu geben begannen. Es ziemt mir wohl nicht, über die beiden einzigen unter dieser Redaction erschienenen Hefte ein Urtheil auszusprechen, das leicht partheiisch erscheinen könnte, da ein großer Theil des einen einem Aufsatze über meine eignen Bestrebungen gewidmet ist, der mit so warmer Liebe, mit so ehrender Anerkennung, die statt des dürftigen Erfolges nur ein aufrichtiges Wollen in's Auge faßt, geschrieben ist, daß ich mich dem Verfasser zum innigsten Danke verpflichtet fühle. Aber so viel ist klar, daß die neuen Herausgeber, wenn sie auch die Verfahrungsweise ihrer Vorgänger nicht geradezu von sich weisen mochten, doch die Nothwendigkeit, einen anderen Weg einzuschlagen, gewürdigt haben; denn sie erklären sogar, es würden fortan nur solche Individuen in der Sammlung ihre Stelle finden, die den Glauben ihrer Väter bis an's Lebensende sich bewahrt. Auch deutet die Vorrede hinlänglich an, daß das Anhäufen bekannter Namen nach dem bloßen, zufälligen Moment der Abkunft etwas bedeutungsloses sei, daß es mithin auf die geistige Wirksamkeit der Männer ankomme. Diese beiden Hefte sind mithin

allein auf jüdischem Boden gewachsen, und wenn es auch immerhin Unsinn bleibt, den etwanigen Mißgriff des Einzelnen einer Gesammtheit aufzubürden, so kann doch im Allgemeinen ein Zusammenhang dieser Hefte mit jüdischen Richtungen gern zugegeben werden. Aber das Ganze war im Zuschnitt verdorben und so scheinen denn die neuen Herausgeber bald die Lust zur Fortsetzung verloren zu haben. Auch mag wohl die Theilnahme unserer Glaubensgenossen geringer, als man erwartete, gewesen sein, theils wegen der gerügten früheren Mißgriffe, theils vielleicht darum, weil die Mehrzahl der gebildeteren Juden — aus einer in ihrer Grundlage richtigen, aber in der Anwendung häufig mißverstandenen und übertriebenen Scheu vor Allem, was einer sogenannten Isolirung ähnlich sieht — einer solchen Sammlung an sich schon nicht gewogen sein mochte.

Ich bin Dir jetzt noch die Begründung meines Urtheils über die in dem erwähnten Artikel entwickelte Ansicht von Heine und den angeblichen Beziehungen seiner Dichtungsweise zu jüdischem Wesen schuldig. Diese Ansicht ist, so weit sie Heine angeht, eine von aller Gehässigkeit entfernte und in ihrem gemäßigten Tadel, wie mir scheint, gegründete. So weit sie die Juden und das geistige Band zwischen ihnen und der Heine'schen Poesie angeht, ist sie auch eine wohlwollende, ja eine unter Vielen, die es gut meinen, verbreitete, aber nach meiner festen Ueberzeugung dennoch eine ganz irrige, die ich aber nur, weil sie irrig ist, bestreite,

ohne daß ich es für ein großes Unheil hielte, wenn etwas wahres an ihr wäre; die ich sogar in früherer Zeit vor gründlicherem Nachdenken darüber, ein wenig getheilt zu haben — freilich nur in einer einzigen Beziehung — nicht leugnen kann. Es thut mir wohl, hier einmal auf dem Boden einer Erörterung zu stehen, wo nur Irrthum, keine Lüge, ein unrichtiger Gesichtspunkt, aber keine Bosheit vorherrscht. Die Meinung, die ich zurückweise, stützt sich auf die bekannten Züge mancher Gedichte Heine's, auf die eigenthümliche Vermischung von Lust und Bitterkeit, von Schmerz und Hohn, von Poesie und Trivialität, auf den Spott über die Empfindung, der gern, wie ein gellendes Lachen, den sanften Ton der Empfindung selber unterbricht, auf die Spuren eines Mangels an einigem Glauben an den idealen Inhalt der Poesie, an dauernder Richtung des Gemüthes auf das Erhabene, an harmonischer, das ganze Wesen durchdringender Liebe zum Schönen: kurz, auf die meist unter dem Namen der Zerrissenheit zusammengefaßten Eigenschaften, durch welche manche Dichtungen Heine's — denn andere sind wieder frei von diesen Flecken — den Einen pikant, den Anderen widerwärtig geworden sind. Eben diese Züge war man sehr geneigt auf Rechnung des jüdischen Moments in Heine zu schreiben. Man hat eben nicht viel untersucht, verglichen und nachgedacht, um zu diesem Resultat zu gelangen, sondern hat es ziemlich axiomartig, wie der allgemeinen Zustimmung gewiß, die auch meist nicht ausgeblieben ist,

hingestellt. Die es am besten meinten, sagten ungefähr: es sei ja natürlich, daß die — wenn auch später verlassene — Stellung des Mitgliedes einer politisch bedrückten, unter bürgerlichem Unrecht leidenden, von vielfacher Gehässigkeit betroffenen Gesammtheit, nebst der Erinnerung an die grausameren Verfolgungen der Vorzeit, — daß diese eine tiefe Verstimmung, eine durch das ganze Leben nachwirkende Bitterkeit erzeugten, daß ein von solchen Eindrücken früh belastetes Gemüth nicht zu einer harmonischen Anschauung des Lebens, zu einer reinen Auffassung des Schönen gelangen könne, daß vielmehr immer ein trüber Bodensatz zurückbleibe, der sich, selbst unwillkürlich, im herben Widerspruch, im höhnenden Zweifel, in der Lust an der Verspottung der Ideale Anderer auslasse, die sich am Ende auch auf die Ideale der eignen Brust zerstörend werfe.

Sollte diese wohlfeile Annahme eines vor Augen liegenden Ursprungs des viel tieferer Quelle entsprießenden Uebels durch eine vollständige, positive Widerlegung beseitigt, sollten die wahren Ursachen dieses modernen Zwiespalts ergründet werden, — dieses in die Poesie selbst hinübergetragenen Kampfes gegen die Poesie, dieses Irrewerdens am Idealen, das sich in die Darstellung des Idealen selbst hineindrängt, — so müßte die Spur durch eine weite Strecke der Geschichte der neuern Poesie hindurch verfolgt werden. Bei den Dichtern verschiedener Völker müßten die verwandten, wenn auch sehr verschieden ausgeprägten Elementen aufgesucht, es

müßten die zwischen Begeisterung und Verzweiflung schwankenden Züge der edlen Muse Byron's in's Auge gefaßt, es müßte das ironische Element der deutschen romantischen Schule erwogen, es müßte auch der Geist mancher Goethe'schen Dichtung (denke an den Inhalt des bedeutungsvollen Urtheils von Novalis über den Wilhelm Meister) erforscht, es müßten endlich ähnlich anklingende Töne bei gleichzeitigen Dichtern — auch bei solchen, in denen der wärmste Enthusiasmus für das Ideale unbestreitbar lebt, — berücksichtigt werden. Wer den Kreis dieser Forschungen gewissenhaft durchwandert hätte, würde wohl an den Wendungen mancher Gedichte Heine's darum nicht mehr Gefallen finden; aber er würde sich gewiß der armseligen Plattheit schämen, welche, ein gedankenloses Geklatsche an die Stelle der Kritik setzend, die Eigenthümlichkeit, in welcher sich weit verbreitete Elemente gerade bei diesem einen Dichter darstellen, auf Rechnung seiner Abkunft setzt.

Doch ich habe es hier mit der Frage von den Quellen und Verwandschaften der poetischen Art Heine's, so weit dieselben der Literatur angehören, nicht zu thun. Mir liegt allein am Herzen, die Ueberzeugung darzulegen und klar zu machen, daß die Mängel, die man an ihm findet, gerade mit den Lebenskreisen, mit den Gemüths- und Geistesrichtungen, denen man sie so gern zuschreibt, nicht den mindesten organischen Zusammenhang haben, in ihnen nicht den kleinsten

Anlaß finden. Die Frage, wie sie sich hier darstellt, ist durchaus keine literarische; denn nicht in irgend einem Zweige jüdischer Literatur hat man die Quelle der Richtung, die wir zurückweisen, gesucht; in dem Leben selbst wollte man sie entdeckt haben, und es gilt darum, den Kern dieses Lebens vor einer höchst verkehrten Auffassung zu schützen. Im Allgemeinen muß freilich zugegeben werden, daß sich in der Poesie einer Zeit, so fern sie irgend einen Grad öffentlicher Theilnahme findet, meist eine gleichzeitige Stimmung oder Gefühlsweise abspiegelt; nur wo dieses Urbild in dem besondern Falle zu suchen, das ist die Frage. Ich behaupte, daß gerade die Stimmung, welche ihr poetisches Spiegelbild in der Dichtungsmanier, von der es sich hier handelt, finden könnte, nirgends weniger Raum hat, als innerhalb des Judenthums und der Bestrebungen, die sich mit lebendiger, thätiger Liebe an dasselbe anschließen und aus ihm hervorgehen. Jene Stimmung entspringt nämlich meines Erachtens aus dem Mangel an einer festen geistigen Richtung, an einem liebe-warmen, den Sinn erfüllenden Streben nach einem idealen Ziele; sie besteht in einem unruhigen Schwanken zwischen Glauben und Irrewerden an dem höchsten Inhalt und Zweck des eignen Wollens und Wünschens, in einem Taumeln, das sich dem Höheren wohl auf Augenblicke schwärmerisch hingibt, aber, ohne Ausdauer, um es festzuhalten, es bald wieder fahren läßt, und, in den Schooß der Sinnlichkeit oder dumpfer Gleichgültigkeit geflüchtet

durch Spott wider das Höhere, durch Hohn und Uebermuth den innern Vorwurf ob der eignen Schlaffheit zu betäuben sucht. Gerade dieser Stimmung aber steht unser geistiges Leben so fern als möglich; Alles, was den Kern unseres Wollens und Strebens bildet, vereinigt sich, um uns frei von ihr zu erhalten. Sehen wir auf diejenigen unter uns, deren Gemüth mehr der Vergangenheit zugewendet ist, so werden wir leicht begreifen, daß Die nicht geneigt sind, des Idealen zu spotten, die sich in ein Leben versenken, das Jahrtausende lang durch eine Idee gehoben und getragen und über Drang und Verfolgung emporgehalten worden. Jedoch ist diese Gemüthsstimmung im Abnehmen; sie würde daher allein nicht mehr genügen, um alle Seelen vor dem Einflusse kalter, frivoler, erschlaffender Zeitrichtungen zu bewahren. Aber um so mehr sind ernste, warme, beseligende Hoffnungen, der Zukunft zugewendet, in den Herzen lebendig geworden. Jene unsichere und unbehagliche Stimmung aber, die wie ein krankhafter Hauch manche geistige Erscheinungen unserer Zeit durchweht, ist nicht ein Erzeugniß der Entbehrung, sondern des Ueberdrusses, nicht der unerfüllt gebliebenen Hoffnung, sondern der Enttäuschung über ihren Gegenstand. Das Streben nach dem Vermißten, das uns in dem idealen Glanze unserer Wünsche aus der Zukunft entgegenleuchtet, erhält die Herzen jung und warm; das äußerlich erreichte Ziel, wenn es hinter dem innern Sehnen zurückbleibt, wenn es den Glanz der Hoffnun-

gen Lügen straft, — das ist es, was abspannt, altern macht und erkältet. Ein bestimmtes Wollen, auf ein festes, klar erkanntes Ziel gerichtet, dessen Bedeutung die Anstrengung aller Kräfte fordert, erhält den innern Sinn frisch und mit sich selber einig; Schlaffheit des Willens, Mangel an Streben, Abwesenheit eines Zieles, Unklarheit über das zu erringende Gut, an dessen Werth man irre geworden, — die machen welk und zerrissen. Uns ist der Geist der neuen Zeit die Erfüllung gerechter Ansprüche noch schuldig; und da diese keine überspannten und überschwenglichen, sondern ganz einfache und natürliche sind, so vertrauen wir auch fest auf ihn, daß er uns Wort halten werde, wenn wir ihm und uns nicht untreu werden. Die erhabenen Ideen der Duldung, der Gewissensfreiheit, der Humanität, die vor mehr als einem halben Jahrhundert durch die edelsten Geister Deutschlands verkündet worden, werden heutzutage von Manchen schon wie abgenutzte Gemeinplätze angesehen, weil, wie recht und billig und erfreulich, zu den anfangs einsamen Stimmen jener großen Geister eine zahlreiche Schaar kleiner Geister den Chor gebildet hat; und ich kenne manchen Publicisten, der seit 30 Jahren keinen tiefern Gedanken, als den, daß jene Ideen seicht seien, gehabt hat. Aber im Leben ist trotz dem im Sinne dieser Ideen noch unendlich viel zu wirken und zu dienen und zu dulden übrig. Wem das Herz bei ihrem Klange noch höher schlägt, der braucht sich keinen Augenblick nach einem Inhalte für sein Streben umzu-

sehen, der hat nicht nöthig, weder, wie die Einen, sich aus Bruchstücken von Einrichtungen der Vorzeit ein abentheuerliches Ziel künstlich zusammensetzen, noch, wie Andere es der Originalität ihres Geistes schuldig zu sein glauben, über jede Schranke hinauszugehen und eine erträumte Umwälzung der Elemente der menschlichen Gesellschaft zu verkünden. Was uns angeht, so haben wir noch viel von der Verwirklichung jener einfachen, im Geiste längst klar angeschauten Ideen zu erwarten, was durch keine Umwälzung, sondern nur durch eine natürliche und vernunftgemäße Entwickelung bedingt ist, und nur mit dem Rückschritt und mit dem völligen Stillstande sich nicht verträgt. Es ist da noch genug für uns zu thun, um manches Leben auszufüllen, genug, um nicht in schlaffen Ueberdruß oder in hohle Träumereien uns zu verlieren. Was vielen Millionen die Geburt verliehen, das Recht des freien Gebrauchs ihrer Kräfte in den Bereichen des bürgerlichen Lebens ohne gewaltsame Hemmung, die freie Theilnahme an der Thätigkeit Aller, die frohe Mitwirkung in dem Getriebe des öffentlichen Lebens, wo es ein solches gibt, — das Alles erscheint uns noch in dem Lichte eines hohen, idealen Zieles, das keine Rast gestattet. So unerfreulich diese Lage äußerlich für uns ist, mit so gerechtem und ernstem Unwillen gar Mancher von uns den Raub des Theuersten empfindet, was dem Manne durch menschliche Willkühr geraubt werden kann, den einer angemessenen Wirksamkeit, so ist doch für alle Die, welche

den Kampf gegen das Unrecht aufnehmen und ihn als ihre Sache betrachten, innerlich eine genügende Entschädigung vorhanden, und sie besitzen in ihm das trefflichste Gegengift gegen die Ansteckung jener modernen Zerrissenheit in ihren verschiedenen Aeußerungen. Sieh Dich um in dem Kreise Derer, die unter mancher Entsagung ihr Leben den Gesammt=Bestrebungen der Juden in unsern Tagen widmen, sei es lehrend und bildend nach innen, sei es streitend für das versagte Recht nach außen, sei es durch die Achtung gebietende Ausdauer, mit der sie die ihren Leistungen gebührende Stellung entbehren oder erringen! Du wirst bei ihnen einen ernsten, aber heiteren, einen strebenden, aber in seinem Streben geistig befriedigten Sinn finden, eben so weit entfernt von der spöttelnden, blasirten Frivolität der Einen, wie von den melancholischen Grimassen der Andern: zwei Richtungen, oder besser Manieren, die beide mehrfach von gedankenlosen Kritikern den Juden aufgebürdet worden sind, die übrigens beide, so verschieden sie sich in ihren Aeusserungen ausnehmen, derselben Quelle des Mangels an wahrem und thätigem Mitgefühl und an einer daraus fließenden festen Lebensrichtung mir zu entsprießen scheinen. Gerade die entgegengesetzten Erscheinungen wirst Du in dem Kreise von Männern finden, die, zum Theil selbst in den bescheidensten Wirkungskreisen, im Sinne des Judenthums und für das geistige Wohl seiner Bekenner mit Wärme thätig sind. Ich möchte Dir manchen jüdischen Dorf=

schullehrer, den ich kenne, vorführen, der, mit dem dürftigsten Auskommen und in den engsten Verhältnissen aller Art, von dem Bewußtsein erfüllt und gehoben wird, daß er warme, innige und zugleich geläuterte Religionsvorstellungen, wie sie das Mark des Judenthums bilden, unter der Jugend verbreiten helfe, daß er sein Scherflein beitrage, um nach außen tausendjährige Uebel des Hasses und der Entfremdung zu bekämpfen und um der Zukunft freiere, glücklichere, gebildetere Menschen zu erziehen; und der in diesem Bewußtsein Begeisterung für seinen schweren Beruf, für seine dürftige Stellung findet. Der Unbedeutendste dieser Classe, und wäre sein Name und seine Wirksamkeit nie über die Gränzen seines Dorfs hinausgegangen, vertritt doch tausend Mal mehr von jüdischem Wesen, als Heine mit allem Glanze seines Witzes, oder als ein Joel Jacobi mit allem Prunk seiner Phrasen: um hier Einen von der weinerlichen Manier zu nennen, der ja eine zeitlang jüdische Stoffe zu Gunsten pikanter Effecte ausgebeutet hat, der aber, von dem ersten Gewimmer seiner »Klagen« an bis zu seinem Uebertritt in den Schooß der katholischen Kirche, nicht mehr als eine Karrikatur jeder Richtung, die er angenommen hat, gewesen ist, und in dem die tiefe, innere Unwahrheit von seinem ersten Auftreten an von Allen, die sehen konnten, ist erkannt worden.

Ich werde bei der Besprechung einzelner Erscheinungen noch auf manches hieher Gehörige zurückkommen

müssen. Ich werde Dir zeigen, wie noch manche Art und Weise, die mit den Juden und ihrem Treiben nichts zu schaffen hat, die sich ihrer höchstens als eines neuen literarischen Mittels, um abgestumpfte ästhetische Gaumen zu reizen, bedient und sie zu diesem Zweck in abentheuerliche Fratzen verwandelt hat, — wie so manches Schiefe und Verkehrte der Art, statt es dem schlechten Geschmack seiner Urheber zuzuschreiben, den Juden ist aufgebürdet worden. Hier ist nur noch das letzte Wort der eben dargelegten Ansicht auszusprechen, das zugleich einen Irrthum, den ich früher mit Andern gehegt, zu berichtigen hat. Ich habe ehemals die Besorgniß getheilt und sie — am Schluß meiner bereits angeführten Flugschrift »Börne und die Juden« — angedeutet; daß der Kampf, nicht gerade gegen bürgerliches Unrecht, aber gegen unverdiente, stumpfe Gehässigkeit, möglicher Weise bei dem Mangel an heilender Gegenwirkung eine dauernde Bitterkeit, die auch schöneren Gefühlen eine trübe Beimischung liehe, zurücklassen könnte. Der Mann, an dessen Namen sich jene Aeußerung knüpfte, hat eine von Anderen in schlimmerer Absicht gegebene ähnliche Deutung seiner Sinnesart kurz vor seinem Hinscheiden auf die edelste Weise zurückgewiesen. Mich selbst hat seitdem eine glückliche innere Erfahrung und vielfache Wahrnehmung an Gleichgesinnten von jener Besorgniß vollkommen befreit. Ich habe mich überzeugt, daß der Kampf gegen eine bestimmte Unbill der That oder der Gesinnung, wenn er ein offener, ausgesprochener, rüstiger ist,

weit entfernt, das Gemüth zu erbittern, es heilt und beruhigt; daß der Zorn, der hier rege wird, ein gesunder, kräftiger ist, der die Brust hebt und reinigt. Was das Mark des Lebens vergällen und vergiften würde, das wäre ein verhaltener Grimm, der sich hervorzutreten scheute, eine Empfindlichkeit, die zu feig wäre, um die Schmach jämmerlicher Vorurtheile auf die, die sie hegen, zurückzuwälzen und die den Gram darüber, wie einen geheimen Wurm, am Herzen nagen ließe. Die schlaffe Duldung des Unrechts und des Hasses tödtet, der Widerstand belebt. Was aber heutzutage noch verderblicher in manchen Gemüthern wühlt, und wovon wir Gottlob! unberührt bleiben, das ist eine vage, gegenstandlose Unzufriedenheit, die an Allem zerrt und mäkelt, der nichts recht genug ist, um es mit Wärme zu lieben, und auch wieder nichts schlecht genug, um es mit Nachdruck und Aufopferung zu bekämpfen. Die wenigen Tropfen Bitterkeit, die unserem Wesen beigemischt sind, die haben ihre noch begränzte Richtung gegen Unrecht, Haß und Lüge und gehen über diese festen Schranken nicht hinaus. Wir hassen nichts als den Haß; wir ringen mit Abscheu nur gegen Lüge und Unrecht. Wir sind gewohnt, im Gegensatze zu diesen feindlichen Mächten, jeden Funken von Recht, Liebe und Wahrheit, wo er auch glimme, nur um so wärmer zu fühlen, und in unser Gemüth aufzunehmen. Man hat uns in neuerer Zeit wieder mit vieler Herbheit den Vorwurf der Einseitigkeit gemacht, gegen den sich noch mancherlei einwenden ließe. Doch

ich gebe es zu, wir sind einseitig; aber wir sind es nur in dem, was wir hassen; an Vielseitigkeit in dem, was wir lieben, glauben wir Keinem nachzustehen. Der würde unser Streben nicht begreifen und nicht ahnen, wenn er es auch zu theilen wähnte, dem die innige Theilnahme daran nicht zugleich das Mitgefühl für alles Menschliche schärfte und erhöhte, weit entfernt, es abzustumpfen. Wenn uns der besondere Kampf, den wir gegen Haß und Unrecht auszukämpfen haben, um ein Lächeln freudigen Antheils an dem Glücke Anderer, um eine Thräne des Mitleids mit dem Leide eines menschlichen Wesens, um ein jauchzendes Frohlocken über einen Fortschritt menschlichen Glückes, menschlicher Bildung und Freiheit ärmer machte, wenn er nicht vielmehr unsere Sympathieen für alles Gute, unsere Empfänglichkeit für alle Liebe nährte und anfeuerte, so würde all' unser Ringen werthlos sein. Aber so ist es nicht. Die allgemeinste Erfahrung lehrt, daß die Theilnahme an unseren bestimmten Bestrebungen mit der an allem menschlich Guten und Edlen in den Gemüthern unserer Glaubensgenossen keineswegs in umgekehrtem Verhältniß steht, daß vielmehr die eine mit der anderen, in der Brust der Einzelnen wie in dem Geiste der Gesammtheit, stets wächst und fällt. So haben wir denn nicht zu befürchten, daß unser Gemüth trübe und bitter werde. Ein weites Meer von Liebe steht unseren Herzen offen, in dem der Haß, mit dem wir ringen, wie ein Tropfen verschwindet. Dein

G. R.

Sechster Brief.

Juni 1838.

Du verlangst mit Recht, lieber Freund, daß ich den ganzen Zusammenhang der literarischen Thatsachen, an welche sich der Pfizer'sche Ausfall nur wie das letzte Glied einer traurigen Kette anschließt, darlege, und so zu sagen, die geschlossene Schlachtordnung der Lüge — statt ihrer einzelnen Freibeuter — angreife. Die Arbeit ist unerfreulich, aber sie ist leider nothwendig; denn allerdings sind die einzelnen, täglich wiederkehrenden Gehässigkeiten der Art dumpfe Nachklänge eines doppelten, ungeheuren Geschreis, das zu zwei verschiedenen Zeiten aus einer Anzahl Kehlen zugleich der Welt in die Ohren schallte. In den beiden Feldzügen waren die Anführer, wie die Feinde, denen es galt, verschiedene; nur der Character der Lüge und der Schmähung Unschuldiger, so wie die Absicht dabei, — die waren unverändert dieselben. Du meinst, daß ich dem gefährlichsten Gegner, den ich auf diesem Wege unfehlbar antreffen muß, Wolfgang Menzel'n, ungern entgegen träte. Darin freilich hast Du nicht Unrecht, wohl aber, wenn Du mich in Verdacht hast, daß ich aus Scheu vor ihm den Hauptpunkt, die eigentliche Festung der Lüge, mehr zu umgehen, als anzugreifen geneigt wäre.

Ich kann nicht leugnen, daß es mir weh thut, hier in derselben Person dem zu begegnen, der bei einem früheren Anlaß mächtig dazu beigetragen hat, jene abscheuliche Art der Kriegführung im Keime zu ersticken, und der sich ihrer später, bei einem, wo möglich, noch ungerechteren Anlaß selbst bedient und Andere dazu ermuntert hat, so daß sie seitdem erst, eben durch seine Schuld, auf eine früher nie geahnte Höhe getrieben worden. Auch bin ich nicht gesonnen, den Dank zu verläugnen, den ich diesem Manne früher nicht allein im eigenen Namen, sondern im Namen der Gesammtheit meiner Glaubensgenossen schuldig geworden bin. Er hat die Sache der bürgerlichen Gleichstellung der Juden, als Schriftsteller und als Volksvertreter und besonders in ersterer Eigenschaft mit seltener Wärme und Begeisterung, vertheidigt. Ich kann und mag nicht verhehlen, daß mir und vielen Anderen seine Unterstützung in dieser Sache sehr werth gewesen ist; ich habe mich einst gern und freudig darauf berufen; ich gestehe auch, daß mir persönlich sein Lob meiner Leistungen für diese Sache erfreulicher, als je irgend ein kritisches Lob, gewesen ist, weil es tiefer Ueberzeugung zu entsprießen und die gute Sache in ihrem Vertreter zu ehren schien. Wenn als das Motiv von dem damaligen Auftreten Menzel's später irgendwo angegeben worden ist, er habe sich dadurch populär machen wollen, so kann ich dieser Meinung nicht beistimmen, und kann vielmehr nur eine an Abgeschmacktheit streifende Naivetät darin finden. So glänzend steht

es mit der Freisinnigkeit in Deutschland noch nicht, daß die Vertretung der Sache einer unter vielfachem Vorurtheil leidenden Minderzahl als ein Mittel zur Popularität gelten könnte. Wenigstens ist diese von weit Mehreren auf dem entgegengesetzten Wege erstrebt worden. Diejenige Art von Achtung, die man durch die uneigennützige Vertheidigung des Rechts der Unterdrückten stets gewinnt, ist aber etwas so hohes, daß der Wunsch, sie zu verdienen, an sich schon zu den edelsten Motiven gehört. Und außer diesem gibt es keines, das ihm seine schöne Aufsätze über jene Frage hätte eingeben können, als das der Ueberzeugung. Aber, so sehr ich dieses Verdienst Menzel's seinem ganzen Werthe nach anerkenne, so glaubte ich doch nicht ihn zu ehren, sondern mich zu entehren, wenn ich ihm den Dank dafür durch ein feiges Stillschweigen, seinen jetzt seit mehreren Jahren unaufhörlich fortgesetzten, eben so giftigen, wie ungerechten Schmähungen gegenüber, zollen wollte. Schonte ich ihn um seines mir persönlich ertheilten Lobes oder um der kleinlichen Besorgniß willen, einen Fürsprecher in der Emancipationsfrage an ihm zu verlieren: ich würde in beiden Fällen die Verachtung aller Ehrenmänner verdienen. Was ich in meinem früheren Brief in Beziehung auf Herrn Pfizers Höflichkeit gegen die Sache der Emancipation gesagt habe, gilt in gleichem Grade von Menzel's wirklich bedeutender Unterstützung. Hinge von ihm statt eines einzelnen kritischen Organs die ganze literarische Beurtheilung der

Mitwelt und der Nachwelt ab, oder hätte er uns selbst statt einer einzelnen, zu der Zeit, da sie erscholl, allerdings gewichtigen und dankenswerthen Stimme zu Gunsten des versagten Rechts, dieses Recht selbst in seinem ganzen Umfange zu bieten, so würde es nicht minder ein niedriges Verfahren sein, Rücksichten des Beifalls oder der Politik im Geringsten zu beachten, wo es sich um Ehre und sittliche Würde, gegen welche Schriftstellerruhm und Bürgerrecht nichtige Dinge sind, handelt. Gerade, weil ich ihm meine Achtung öffentlich gezollt habe, weil ich ihn also nicht als einen der Beachtung unwürdigen Gegner übersehen darf, weil Stillschweigen, Anderen gegenüber vielleicht der Ausdruck der Verachtung, hier als Eingeständniß der Schwäche gedeutet werden dürfte, — gerade darum muß ich gegen ihn um so offener und entschiedener auftreten. Die Wahrheit möge richten zwischen ihm und mir!

Die erste der beiden Epochen, mit welchen ich hier zu thun habe, fällt in das Ende des Jahres 1831, nach der Erscheinung der beiden ersten Bände von Börne's Briefen aus Paris. Die Mehrzahl der Gegner, die damals gegen Börne auftraten, glaubte ihre Polemik durch eine starke Dosis Judenhaß würzen zu müssen, und nahm keinen Anstand, was ihr an diesem Schriftsteller mißfiel, zwar nicht auf Rechnung seiner Religion — denn diese war seit vielen Jahren die christliche — aber seiner Abkunft zu schreiben. Denjenigen, welche damals diesen Ton anstimmten, — denn von den Geg-

nern, die mit redlichen Waffen stritten, rede ich nicht — war man kaum im Stande, den Gebrauch jener Waffe zu verübeln; denn es war schlechterdings die einzige, die sie zu führen verstanden. Wenn man weder Styl, noch Gedanken, noch edlere Empfindungen aufzubieten hat, was ist natürlicher, als daß man zu dem Allen zugänglichen Geheul eines alten Hasses seine Zuflucht nimmt, mit welchem man auf einen gewissen Eindruck immer zählen kann; daß man die vorhandenen Sympathieen der Gemeinheit benutzt, aus dem vorräthigen Schmutz-Haufen der Vorurtheile und Gehässigkeiten eine handvoll Koth aufgreift und sie, unter dem Zujauchzen des gleichgestimmten Pöbels, auf seinen Gegner wirft? Das war damals der Stand der Sache: weshalb denn auch jene Ausfälle wenig gefährliches hatten und bald verhallten, nachdem sich alle ordentlichen Leute mit Eckel von ihnen abgewendet hatten. Wie ich schon angedeutet habe, war es zu jener Zeit Menzel, welcher jener verächtlichen Polemik vollends den Todesstoß gab, sie in ihrer ganzen Erbärmlichkeit entblößte und zuletzt in der ihm eignen derben Ausdrucksweise erklärte, man habe das literarische Hep- Hep- Gesindel zur Thüre hinausgeworfen.

Gegen diese Gehässigkeiten nun war meine mehrerwähnte Flugschrift gerichtet. Nach dem, was ich so eben über die Unbedeutenheit der Angreifenden gesagt habe, mag es wohl der Entschuldigung bedürfen, daß ich es damals der Mühe werth hielt, gegen einen der albernsten

Ausfälle, und zwar zu dem alleinigen Zweck der Vertheidigung meiner Glaubensgenossen, das Wort zu ergreifen, und noch dazu mit größerer Heftigkeit, als ich es je in einem anderen Falle gethan: mit einer Heftigkeit, von der ich bekennen muß, daß sie an einer Stelle die Gränzen des guten Geschmacks überschritten hat. Es war eine Empfindung eigner Art, die mir jene Flugschrift eingab, die ihren Ton und ihre Haltung bestimmte. Es war damals das erste Mal, daß es mir so recht schwer auf's Herz fiel, wie die langjährige Gewohnheit eines mehr schmutzigen und stupiden, als leidenschaftlichen Hasses manche Gemüther dermaßen abgestumpft hat, daß sie das tief Verletzende der abscheulichsten Schmähungen, wenn dieselben gegen die Masse der Juden gerichtet sind, kaum mehr empfinden, daß sie sich dieses Mittels, wie zum Spaß oder zu irgend einem fremden Zweck ganz heiter bedienen, ohne das Ungeheure der Beleidigung, das Unermeßliche der moralischen Verantwortlichkeit, die ganze Schwere der Rechenschaft, welche die Ehre ihnen zu geben gebietet, nur im Entferntesten zu ahnen. Dieser Stumpfheit wollte ich entgegentreten, durch die schärfsten Reizmittel wollte ich versuchen, ob sie zu einem Gefühle der Ehre zu wecken sei. Hatte man von jener Seite, statt sich an die Person, die man bekämpfte, wie ein Ehrenmann zu halten, es sich leichter zu machen geglaubt, indem man eine Religionsparthei beschimpfte, wähnend, keiner werde die Schmähung, als ihm geltend, aufnehmen: so wollte ich

umgekehrt die auf die Gesammtheit gerichteten Beschimpfungen auf eine Person zurückbeziehen, wollte mich gleichsam als Gewitterableiter für die Häupter der Gesammtheit darbieten, indem ich die gegen sie ausgestoßenen Schmähungen aufnahm, und mit Beleidigungen erwiederte, zu denen der Angriff berechtigte, und für den ich Rechenschaft zu geben bereit war. Daß bei dieser Absicht und in dieser Stimmung die Gränzen des literarisch Schicklichen leicht überschritten werden konnten, ist nicht zu läugnen.

Was mein damaliges, schroff und einseitig verwerfendes Urtheil über das Buch selbst, an welches sich der ganze Streit anknüpfte, betrifft, so werde ich darauf, bei Gelegenheit neuerer Ausfälle auf die Juden, die sich wieder auf denselben Schriftsteller beziehen, zurückkommen. Ich bemerke hier nur, daß Menzel, nachdem er selbst jene Briefe in einer Recension, von der ich einräume, daß sie zu den schönsten gehört, warm vertheidigt und sehr hoch gestellt hatte, später mein Urtheil, als ein viel härteres, dem seinigen entgegenstellte, dessen Redlichkeit anerkannte, ihm aber bedeutende, schon gedachte Mildeungen beifügte. (Literaturblatt von 1832, Nro. 52 bei Gelegenheit der Recension über den 8ten Theil der Börne'schen Schriften.)

Ueber die näher hieher gehörigen, beiläufigen Beziehungen jener Flugschrift auf Heine habe ich mich bereits ausgesprochen. Ich beabsichtigte hier eben jene vollständige und unbedingte Zurückweisung, jene Ver-

läugnung einer erlogenen Geistesverwandschaft, die jetzt lediglich, da dieselbe Lüge stets und in immer giftigerer Form wiederkehrt, wiederholt werden mußten, da sie nicht verstärkt werden können. Auf diesem einen Punkte hatte ich auch damals Menzel zu bekämpfen; denn er, der zu jener Zeit Heine's Talenten das glänzendste Lob spendete, aber seine jedem besseren Geschmack widerwärtigen Späße über Gegenstände religiöser Verehrung mit ernstem Unwillen rügte, hatte hiebei auch damals das schwere Unrecht begangen, statt des Spötters, der sein Talent mißbrauchte, und, um pikant zu sein, Gefühle verletzte, die gerechten Anspruch auf Schonung haben, — den vermeintlichen Juden anzugreifen. Dieser Theil meiner Erörterung wendete sich daher direct gegen Menzel, dem ich sein schreiendes Unrecht ernst und offen vorhielt, während ich übrigens seinen critischen Fähigkeiten und Leistungen volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. — Als nun Menzel aus dieser Flugschrift mein, wenn auch von dem seinigen abweichendes Urtheil über Börne in sehr wohlwollender Weise anführte, ohne des gegen ihn selbst gerichteten Tadels, der ihm doch nicht entgangen sein konnte, dabei zu erwähnen, gab ich der Hoffnung Raum, daß es mir gelungen sei, den Einzigen, den ich unter denen, die einen ähnlichen Ton angestimmt hatten, achtete, von der großen Ungerechtigkeit dieser Art, den Streit zu führen, zu überzeugen. Es schien mir, als sei er zu der einfachen, dem unverdorbenen Sinn von selbst sich darbietenden Ueberzeugung

gelangt, daß es ein schlechtes Mittel zur Bekämpfung literarischer Verwerflichkeiten sei, gegen eine an der Begehung derselben völlig unschuldige, ja sogar noch härter, als jede andere, darunter leidende Religionspartei, neuen Haß anzuregen. Die Verachtung vollends, welche Menzel selbst um eben jene Zeit gegen Diejenigen an den Tag legte, die sich jenes elenden Mittels der Polemik bedienten, mußte mich in meiner Ansicht über ihn bestärken. Erst nach drei Jahren nahm ich ungern wahr, daß ich mich geirrt oder seine Sinnesart sich in der Zwischenzeit wieder verändert hatte.

In eben dieser Zwischenzeit hatten die Anfechtungen der angegebenen Art gänzlich nachgelassen und die Literatur schien überhaupt die Elemente eines unwürdigen Hasses, unedler, gegen eine religiöse Genossenschaft gerichteter Schmähung ausscheiden zu wollen. Das nach Menzel's Ausspruch zur Thür hinausgeworfene Hep-Hep-Gesindel wagte während dieses Zeitraums nicht, zur Hinterthür wieder hinein zu schlüpfen. Er selbst, der die Niederträchtigkeit der Art und Weise, wie man jene Waffe gebraucht hatte, in jenem Ausdruck so entschieden brandmarkte, schien damit natürlich auf den Gebrauch derselben verzichtet zu haben, und damit mochte wohl auch Anderen der Muth dazu benommen sein. In demselben Zeitraum hatte auch die Erörterung über die bürgerliche Unterdrückung und Gleichstellung der Juden eine würdigere Wendung genommen, und ich mache Menzel'n das Verdienst nicht streitig, daß er dazu

durch seine kräftige Behandlung der Sache (S. Literaturblatt v. 1833 Nr. 120. 121.) viel beigetragen hat. — Gegen Ende des Jahres 1835 aber sind jene Ausfälle mit neuem Ungestüm losgebrochen und sind seitdem mit schamloser Hartnäckigkeit, ohne daß man auf den bestimmtesten Widerspruch irgend eine Rücksicht genommen hätte, bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden. Erwägt man, welche Veranlassung diese neue, alle früheren an toller Wuth übertreffende Einmischung des Judenhasses in die Literatur gehabt hat, so muß man nicht minder mit Staunen, als mit Entrüstung wahrnehmen, wie die frechste Lüge, wie eine rein aus der Luft gegriffene Verläumdung sich so lange in der Literatur hat behaupten können.

Der eigentliche Gegenstand des Streites, dem man eine dem Juden feindliche Richtung zu geben für gut befunden hat, waren vier Schriftsteller, die man weit seltener bei ihren eignen Namen benannt und jeden nach seinen Vorzügen und Fehlern beurtheilt, als man sie unter allerlei Gattungsnamen, am meisten unter dem des »jungen Deutschland« bezeichnet hat. Von diesen Vieren ist nun aber bekannter Maßen nicht nur kein Einziger ein Jude, sondern auch kein einziger jüdischer Abkunft verdächtig; alle sind aus unverfälschtem, christlich-germanischem Blut. Und dennoch hat man, toller noch, als es je früher geschehen, die Juden und immer wieder die Juden für sie verantwortlich gemacht. Eröffnet wurde der Reigen durch Menzel mit einer dem

Anschein nach mehr bedauernden, als anklagenden Anfrage, was sich denn die Juden von diesem neuen literarischen Treiben für die Frage ihrer Emancipation für Vortheile versprächen, da man bereits allgemein die Ungebührlichkeiten der fraglichen Schriftsteller dem Judaismus zur Last lege u. s. w. (Literaturblatt v. 1835. Nr. 110.) Das war eine gute Art, eine bodenlose Verläumdung, die man noch nicht so geradezu auf sich nehmen mochte, unter die Leute zu bringen, dadurch daß man sie, als bereits vorhanden, einem unbestimmten Publicum zuschrieb. Alle Juden, die diese sinnlose Anfrage lasen, hatten eine Empfindung, wie sie etwa in früheren Jahrhunderten ihre Vorfahren gehabt haben mögen, wenn man ihnen zumuthete, sich über eingetretenen Mißwachs oder Pest, über die Unfruchtbarkeit einer Königinn und dergleichen Uebel mehr, an denen man ihnen die Schuld beizumessen pflegte, zu verantworten Es erfolgten kurze Erwiederungen in mehreren Zeitungen, die darauf hinausgingen, daß die Juden mit dem »jungen Deutschland« so viel zu schaffen hätten, wie mit dem Mann im Mond oder mit dem Kaiser von China, daß unter den angeschuldigten Schriftstellern ja kein einziger Jude sei, daß sie mit den Juden in keinem Verkehr ständen, daß diese ihre Schriften weder mehr läsen, noch mehr begünstigten oder bewunderten, als es christliche Landsleute thäten: kurz, daß man den Verstand verloren haben müßte, um zwischen den in Rede stehenden literarischen Sünden und den Juden

und ihrer Emancipation irgend einen Zusammenhang sehen zu wollen. Dieser Widerspruch wurde nicht beachtet; der Impuls war einmal gegeben; das Hep-Hep-Geschrei schien abermals ein passendes Feldgeschrei zu sein; der Judenhaß mußte, es koste, was es wolle, bei der Sache betheiligt werden, und da die Leute zum Unglück keine Juden waren, so mußten sie dazu gemacht werden. Man griff nach allem Möglichen, um vorerst Beziehungen zwischen den angefeindeten Schriftstellern und den Juden herauszubringen. Die Nothbehelfe, deren man sich dazu bediente, sind so beschaffen, daß man über manche derselben lachen könnte, wenn man nicht über das ganze schändliche Lügenspiel und den dabei beabsichtigten Betrug ernsthaft entrüstet sein müßte. Hier einige Proben davon: Der eine Schriftsteller hat neben der Charakteristik Armand Carrel's, des Doktor Francia und des Sultan Mahmud auch die des Herrn von Rothschild geschrieben; er hat auch einmal einen jüdischen Charakter zum Gegenstande einer seiner Novellen gemacht, insgesammt »aber bedienen sie sich gern des Ausdrucks Philister« in der bekannten Bedeutung, welche zuerst die Studenten und nach ihnen auch viele andere Leute dem Worte gegeben haben. Diese letzte Redeweise zumal, — die freilich, wenn sie als Kriterium anerkannt würde, hinreichend wäre, um zahllose gute Christen Deutschlands in den Verdacht des Judenthums zu bringen — spielt eine wichtige Rolle. Sie ist für den ungenannten Verfasser des »Votums über das junge

Deutschland« der sich auf dieser Entwicklungsstufe der Lüge das meiste Verdienst erworben hat, ein Moment von der höchsten Bedeutung; denn sie muß ihm ganz allein zum Uebergange dienen, um auf das »Volk Gottes« zu kommen, das ja in der Bibel bekanntlich die Philister bekämpft. Es wird Dir schwer werden, an einen solchen Gipfel des Unsinns zu glauben; aber es ist wörtlich so. Von diesem glänzenden Anknüpfungspunkt aus, mit Hülfe von allerlei Thatsachen, von denen ich die stärksten oben angeführt habe, gelangte man vorerst zu dem Resultat, daß jene Schriftsteller »Wahlverwandtschaften und Sympathieen« mit den Juden hätten. Aus solchen Bestandtheilen ward nun allmählig die magische Formel zusammengesetzt, durch die man dann Jeden, mit dem man die Metamorphose vorzunehmen ein Interesse hatte, augenblicklich in einen Juden zu verwandeln im Stande war. Natürlich benutzte man dabei auch die Beziehung, in welche man die verschrieenen Autoren zu *Heine* zu bringen suchte. Früher war man — wie Herr *Pfizer* jetzt wieder gethan hat — der Einwendung, daß *Heine* ja längst kein Jude mehr sei und mit dem Judenthum und dessen Bekennern nicht zu thun habe, mit der frechen Lüge begegnet, daß er unter den Juden *vorzugsweise* Anhänger, Verehrer, Schüler gefunden habe. Nun aber, da die angeblichen Schüler, die übrigens selbst zum Theil die Meisterschaft nicht wollten gelten lassen, *ausschließlich Christen* waren, da man also, wenn man einen Funken von Rechts-

gefühl und Wahrheitsliebe übrig hatte, zu der Erkenntniß kommen mußte, daß nun der letzte Schatten eines Vorwandes, um die Juden in die Sache hineinzuziehen, weggefallen, — nun verdoppelt man das Maß der Lüge und der Verläumdung in demselben Verhältniß, in welchem jeder Anlaß dazu verschwunden ist.

Ganz des Uebrigen würdig war das Gewicht, das hie und da auf den Umstand gelegt wurde, daß das Buch, an welches sich der Angriff unmittelbar knüpfte, bei einem angehenden Verleger erschienen war, von dem man in Erfahrung gebracht hatte, daß er ein Jude sei. Hunderte von schändlichen, unsittlichen Büchern haben, nachdem sie von christlichen Schriftstellern verfaßt waren, auch christliche Verleger gefunden; es ist Keinem eingefallen, das Christenthum, die christliche Glaubensgenossenschaft deshalb anzuklagen; wer so verfahren wäre, den hätte man für's Tollhaus reif erklärt. Nun aber da einmal ein christlicher Schriftsteller für ein unsittliches Buch einen jüdischen Verleger gefunden hat, — wo also, wenn man so unsinnig verfahren wollte, den Antheil der Zurechnung, welcher auf den Verfasser und den Verleger eines Buches kommt, unter die Religionen Beider zu vertheilen, ein unendlich kleiner Theil der Schuld auf das Judenthum, ein sehr großer auf das Christenthum fallen würde, nun ergreift man den winzigen Anlaß begierig, um eine Fülle von Haß über das Judenthum auszuschütten. In wie weit überhaupt den Verleger eine moralische Verantwortlichkeit für seine Ver-

lagsartikel treffe, ist eine Frage, über die man bei dem redlichsten Willen verschiedener Meinung sein kann. Mit welchem verachtenden Hohn Lessing einen Gegner abgefertigt hat, der den Verleger eines Buches als solchen in den Streit über das Buch einzumischen vorgab, wird Dir bekannt sein. Aber die Stelle paßt so gut hieher, daß ich mich nicht enthalten kann, sie abzuschreiben. (Anti-Goetze, 10ter Beitrag in der Note. Bd. 25, S. 208—209. in der Karlsruher Ausgabe der sämmtlichen Werke.) Der Angeredete ist ein Anonymus im Reichspostreuter, der »Seelensorger« Herr Pastor Goetze. »Zweitens hat euch dieser liebe Herr Seelsorger weiß »gemacht, daß er sich an den bösen Nikolai blos als an »den Verleger der allgemeinen Bibliothek zu halten »pflege. Seht, das hat er euch wohl weiß machen »können; aber wem er es sonst weiß machen wird, der »ist der zweite. Denkt nur, wenn ich wegen der frei»willigen Beiträge mich an Euch halten wollte, »weil vielleicht unter den Lumpen, woraus das Papier »dazu gemacht worden, sich einige von euren alten Hem»den befunden: was würdet ihr sagen? Und doch ist »wahrlich eines dem Andern nicht sehr aus dem Wege. »Denn eben so wenig ihr wißt, was man mit euren »alten Hemden macht: eben so wenig weiß der Ver»leger, als bloßer Verleger, was der Gelehrte, dem er »bezahlt, auf sein weißes Papier drucken läßt; und er »ist das eben so wenig verbunden zu wissen, als ihr »jenes. Habt ihr denn auch nie gehört, daß Euer

»Herr Seelsorger noch bei viel mehreren Verlegern eben »so übel zu Gaste gewesen ist, als bei Nikolai? Warum »hat er sich denn nie auch an jene Verleger gehalten? »Warum denn nur an den Verleger Nikolai?« u. s. w. — So weit Lessing. Ich will indessen den Mann der reinsten Wahrheitsforschung, den Feind jedes Autoritätsglaubens nicht mißbrauchen, indem ich ihn selbst zu einer Autorität, der man blind folgen solle, stemple. Ich will gern zugeben, daß ein anderes edleres Verhältniß des Verlegers zu dem Schriftsteller, wo jener nur Dem, was er im Ganzen billigt, seinen Namen leiht, wenigstens möglich wäre. Dagegen wird mir Jedermann einräumen, daß es heutzutage, wie zu allen Zeiten, jedenfalls zu den Seltenheiten gehört. Es ist bekannt, wie häufig Contracte zwischen Verlegern und Schriftstellern abgeschlossen werden, ehe der Erstere den Inhalt des Werkes kennt, das er übernimmt, ja ehe es geschrieben ist, auf den Ruf des Verfassers und den Titel des Buches hin. Wie nun, wenn auch der fragliche Verleger mit Gutzkow über den Druck seines Romans contrahirt hätte, ohne von dem Inhalte desselben Kenntniß zu haben, wenn er in ihm dem vormaligen Schützlinge Menzel's vertraut hätte, dessen frühere Arbeiten ja eben Menzel weit über ihren Werth erhoben und so am meisten dazu beigetragen hatte, ihm schnell einigen Ruf zu verschaffen, so daß die Verbindung mit ihm für einen Roman, und später für eine Zeitschrift, einem beginnenden Geschäft ersprießlich er-

scheinen mußte? Daß dieses wirklich der Hergang der Sache war, daß die Förderung einer frivolen oder antichristlichen Richtung ihm nicht im Traum eingefallen ist, das hat der fragliche Verleger öffentlich erklärt, und ich selbst bin aus guten Gründen davon überzeugt, ohne daß ich freilich im Stande wäre, den juristischen Beweis vor dem Publicum zu führen. Aber die Gegner sind es, die, wenn ihr Verfahren nicht ein bübisches sein sollte, irgend einen Grund — ich will gar nicht von einem Beweise reden — für die behauptete moralische Mitschuld des Verlegers mußten anzuführen haben. Aber von Gründen, von Recht und Billigkeit, von Ueberzeugung war bei dem Allen nicht die Rede. Der Name eines Juden, den man in irgend einer noch so nichtigen Beziehung zu der Sache vorzufinden das Glück hatte, mußte — bei sorgfältiger Vermeidung jeder näheren Prüfung — genügen, nicht um seine Person — denn an dieser war sehr wenig gelegen —, sondern seine Confession mit Haß und Gift zu überschütten.

Nachdem nun auf solche Weise aus den elendesten Materialien eine Brücke zwischen den literarischen Tendenzen, die man bekämpfte, und dem Judenhaß war erbaut worden, war man klug genug, die Brücke, der gar wenig zu trauen war, alsbald abzubrechen und fortan, ohne je wieder auf die falschen Voraussetzungen und absurden Schlüsse, die zu dem erzielten Resultate hätten führen müssen, zurückzukommen, schlechtweg und ohne weitere Begründung, die Schriftsteller, die man bekämpfte,

Juden und ihre Tendenzen jüdische zu nennen. Am weitesten hierin ging der abermals ungenannte Verfasser der Flugschrift »Die jeune Allemagne in Deutschland«, von dem ich noch heute zweifle, ob sein Verstand, wie man wohl Beispiele erlebt hat, das Opfer eigner und fremder Lüge geworden war, so daß es sich bei ihm als eine fixe Idee nach Don-Quichot'scher Art festgesetzt hatte, daß die Gegner, auf die er schalt, Juden, wie die des edlen Ritters von La Mancha nach dessen Vorstellung irrende Ritter, seien — eine milde Annahme, die wenigstens den Charakter des Ungenannten retten würde —; oder ob er, seines Verstandes mächtig und wissentlich Unwahres verkündend, zu den frechsten Lügnern gehört, die je die Literatur mit ihren Ergüssen besudelt haben. Der schwülstige, närrisch emphatische Styl mancher Stellen leitet auf die erste Vermuthung; die Schlauheit dagegen, mit der jede bestimmtere Angabe, jede Nennung eines Namens, die zur Entlarvung des abscheulichsten Truges hätten führen müssen, vermieden, mit der Alles in einem trüben Nebel allgemeiner Redensarten und Bezeichnungen gehalten wird, hinter dem das betrogene Publicum lauter Juden zu sehen glauben sollte, — dieser Zug deutet wiederum auf die selbstbewußte Lüge, auf einen Menschen, der bei Verstand ist und dem nichts fehlt, als Ehre und Gewissen. Was es nun gewesen sein mag, Wahnsinn oder Berechnung, so viel ist gewiß, daß das schändliche Treiben, das wir hier auf seinem Höhepunkte erblicken, einen Augenblick lang den

Zweck der groben Täuschung, den einzigen, der es erreichen konnte und wollte, wirklich erreicht hat. Man schrie in jener Zeit so wiederholt und mit so vieler Emphase unter die Leute: »es sind Juden, es sind lauter Juden, die all das Unheil in der Literatur anrichten«, man richtete dieses Geschrei mit so unverschämter Zuversicht gegen die bestimmten Schriftsteller, die damals als das »junge Deutschland« bezeichnet und verdammt wurden, daß ein Theil des Publikums, zu arglos, um an die Möglichkeit so unerhörter Frechheit in der Lüge zu glauben, wirklich auf Treu und Glauben annahm, jene Schriftsteller seien Juden, und daß diese Meinung einige Monate lang in Deutschland sehr verbreitet war. Der nicht unansehnliche Theil des deutschen Journalismus, der, völlig gedankenlos, jeden Eindruck ohne Widerstand empfängt und fortpflanzt, trug zu jener Annahme nicht wenig bei durch einige Artikel, die ein Blatt dem anderen ohne Prüfung entlehnte, und in welchen von jener Voraussetzung, wie von einer ausgemachten Thatsache, ausgegangen wurde. So ward dann jene Meinung nicht allein unter dem niedrigeren Lesepublikum, sondern selbst unter den Gebildetsten, einen Augenblick herrschend. Du wirst Dich selbst aus manchen Zügen, die zu jener Zeit — es war der Anfang des Jahrs 1836 — im Leben nicht minder als in der Literatur vorgekommen sind, erinnern, wie verbreitet der Glaube war, den jene Lüge damals gefunden hatte, und noch bis in die neueste Zeit herab findet man Nachklänge

jenes Glaubens, wo man sie am wenigsten erwarten sollte.

Der eigentlich wohl bei dieser Lüge beabsichtigte Zweck, ein weiteres Motiv des Hasses gegen die Schriftsteller selbst anzuregen, konnte indessen immer nur auf einen kurzen Augenblick erreicht werden; denn ein einfacher Widerspruch gegen die Thatsache mußte doch bald durchdringen; das ihnen angedichtete Judenthum konnte von Jenen mit einem Worte abgeschüttelt und den von dieser Seite gegen sie gerichteten Pöbelhaß leicht ausgewichen werden. Sie waren denn auch von den Streichen dieser Waffe bald völlig unversehrt aufgestanden und konnten mit Hohnlachen zusehen, wie ihre Feinde an dem von ihnen längst abgeworfenen Mantel mit blinder Wuth zu zerren fortfuhren und sich die Zähne daran stumpf bissen. Das Mittel, das sie tödtlich hatte treffen sollen, diente ihnen sehr bald vielmehr zum Ableiter, indem es den Haß von ihnen hinweg auf einen völlig unschuldigen Gegenstand wendete. Eine ernste, dauernde, gefährliche, wenn auch schwerlich beabsichtigte Folge hat jenes lügnerische Treiben nur für die Juden gehabt. Denn lange noch nachdem die Feinde aus der Wolke des Judenthums, in die man sie gehüllt hatte, siegreich entschlüpft waren, hat man mit wahnsinniger Wuth unaufhörliche Streiche gegen die Wolke geführt. Unzählige Male hat man seitdem die Juden und das Judenthum mit allem Abscheulichsten und Unsittlichsten, das der glühendste und raffinirteste Haß zu

entdecken oder zu erfinden wußte, in Verbindung gebracht und man hat so allerdings einen Triumph gefeiert, über den sich die Hölle freuen mag, indem man dem Religionshaß ein ganz neues, bis dahin unerhörtes Element eingeimpft hat.

Hätten nun die Juden bei jener bedenklichen Wendung der Sache, bei jenem momentanen Sieg der handgreiflichsten Lüge, geschwiegen, so würde das freilich in den Augen eines billigen Beurtheilers einen Grund der Verdächtigung abgeben können; höchstens dürfte man darin ein vielleicht zu weit getriebenes Vertrauen in die für sich selbst streitende Macht der Wahrheit, eine Vernachläßigung der erforderlichen Vertheidigungsmittel finden. Aber es kann von keinem Vorwurf der Art die Rede sein; denn die Juden haben nicht geschwiegen. Es erschienen vielmehr damals die beiden oben erwähnten Flugschriften von Weil und Auerbach, die in ruhiger, ernster, kräftiger Weise gegen eine den Juden aufgebürdete Solidarität protestirten, mit aller Macht der Ueberzeugung die Gesinnungen aussprachen, welche die Gesammtheit der Juden über jene unerwarteten Angriffe hegte, und allen jenen kecken Unwahrheiten und sinnlosen Verläumdungen den begründetsten Widerspruch entgegensetzten. Diesen Flugschriften gegenüber tritt das unwürdige und unehrenhafte Verfahren Menzel's am grellsten hervor. Er war es allein gewesen, der den anonymen Niederträchtigkeiten des »Votums« und der »jeune Allemagne« durch die Auszüge in seinem Lite-

raturblatt, in welche mit besonderer Vorliebe jede Sylbe von Dem, was zu den Schmähungen gegen die Juden gehörte, aufgenommen ward, einige Aufmerksamkeit zugewendet hatte. An ihn also, an sein Ehrgefühl, an den Funken von Billigkeit und Wahrheitsliebe, den man noch in ihm glimmend wähnte, war der Widerspruch vorzugsweise gerichtet. Selbst in der Form desselben lag nichts, was ihm einen Vorwand hätte leihen können, keine Rücksicht darauf zu nehmen. War man auch damals schon, eben so wohl wie jetzt, weit entfernt, in ihm dem Vertheidiger der Emancipation den Hof zu machen und ihm deshalb Kränkungen und Unrecht hingehen zu lassen, so bezeigte man doch seinen Verdiensten Achtung. In der ganzen, nichts als Gift und sittlichen Mord athmenden Polemik jener Zeit waren diese Flugschriften die einzigen, die eine völlig reine, weder durch Frivolität, noch durch blinden Haß beschmutzte, vielmehr mit Gewalt in den Streit hineingezogene Sache vertraten, die daher auch nicht in den herrschenden todtschlägerischen Ton einstimmten und sich nicht zu scheuen brauchten, dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Ehre Menzel's, an die man gleichsam appellirt hatte, erforderte daher, daß er den hingeworfenen Handschuh aufnahm, daß er die auf Unwahrheit gerichtete Anklage zurückwies, ihr gegenüber die Gründe seines Verfahrens, die Beweise der für lügenhaft erklärten Anschuldigungen darlegte, oder daß er sich der Wiederholung ähnlicher Schmähungen wenigstens ent-

halte, wenn er auch nicht Wahrheitsliebe genug besaß, sie ausdrücklich zu widerrufen. Statt dessen ist ein aller Ehre und Sitte hohnsprechendes Verfahren geübt worden. Weder Menzel selbst, noch einer seiner Schützlinge haben es je gewagt, jener Flugschriften mit einem Worte zu erwähnen; sie haben die brennende Schmach des Vorwurfs, der Lüge auf sich ruhen lassen; denn eine Bekämpfung der reinen, schlichten Wahrheit war unmöglich, und um ihr Unrecht zu gestehen, fehlte es ihnen an Redlichkeit. Aber sich auf die schmutzigste Weise durch ein verdoppeltes Maß der Lüge und der Verläumdung, durch Giftpfeile, von der fliehenden Feigheit versendet, die dem Gegner nicht in's Angesicht zu blicken wagt, zu rächen, — das hat man sehr gut verstanden. Denn jetzt erst hatte man wirklich etwas an den Juden zu rächen, nämlich die Lüge, die sie siegreich vernichtet hatten. Vorher hatte man sich ihrer nur als eines Mittels gegen Feinde bedient, mit denen sie nichts zu schaffen haben; jetzt aber hatten sie Parthei genommen, zwar nicht im Allergeringsten für jene Feinde, aber für die Wahrheit und und für ihre eigne Ehre; jetzt hatte man also einen doppelten Haß zu befriedigen. Man wiederholte daher bald die längst als solche nachgewiesene Lüge von dem Judenthume gewisser Schriftsteller, bald gab man der Verläumdung eine so vage, umfassende, unbestimmte Form, daß eine so handgreifliche Widerlegung, wie in jenem Fall, freilich nicht möglich war. Was man verwerfliches und

verhaßtes wahrnehmen oder erdichten mochte, — zerstörendes und vaterlandfeindliches im Gebiete der Politik, unsittliches in dem der Moral oder der Aesthetik, frivoles, dem Christenthum und allen Heiligen Feindliches in dem der Religion — das wurde »jüdisch« genannt, wurde den Juden oder »jüdischem Wesen, jüdischem Hasse, jüdischen Leidenschaften, jüdischer Frechheit« u. s. w. zugeschrieben. Man hat Mühe, zu glauben, daß literarische Nichtswürdigkeit, daß die freche Schamlosigkeit der Lüge eine solche Höhe erreichen können, wenn sich ergiebt, daß man in dem mehrjährigen Zeitraum, den diese zahllosen Schmähungen ausfüllten, auch nicht einen einzigen Juden aufgetrieben hat, mit welchem man jenes ehrlose Treiben auch nur zu beschönigen hätte versuchen können, daß man es immer mit Christen, in der unendlichen Mehrzahl der Fälle mit gebornen Christen zu thun gehabt hat. Vorangegangen ist fast bei jeder neuen Schmähung Menzel; aber er hat ein Paar Mal Nachbeter gefunden, die dann das Literaturblatt seinerseits als Gewährsmänner anzuführen nie versäumt hat. Er, der den Streit, aus welchem sich diese unglückselige Richtung entwickelte, im Namen der verletzten Sittlichkeit und Religion begonnen hat, scheint gänzlich vergessen zu haben, daß auch Wahrhaftigkeit, Enthaltung der Lüge und der Verläumdung, Schonung des guten Leumunds seiner Nebenmenschen, nach dem Gefühl aller Völker und der Lehrer aller Religionen ein Element der Sittlichkeit, einen wesentlichen Bestandtheil

der Eigenschaften eines ehrlichen Mannes bilden, und daß die Bibel, aus der er einmal einem der ihm verhaßten Schriftsteller eine Anzahl kräftiger Kernsprüche vorgehalten hat, auch den Ausspruch thut, daß »ein Lügenmaul dem Herrn ein Gräuel ist.« (Spr. Sal. 12, 22.)

Nach allen diesen Vorgängen wäre ich viel zu kühn, wenn ich erwartete, daß meine Bemühungen wirksamer, als die meiner Vorgänger, sein und dem Strom der Verläumdung Einhalt thun werden. Man wird mich wohl auch ignoriren und wird zu lügen und zu schimpfen fortfahren. Im günstigsten Fall werde ich die Genugthuung haben, mich auch von der Kritik, die sonst immer recht glimpflich mit mir verfahren ist, wüthend angefallen zu sehen. Vielleicht bedient man sich auch gegen mich des Mittels, in dem schon gegen manchen Anderen Großes geleistet worden, mich sagen zu lassen, was ich nie gesagt habe, und mich für Gesinnungen und Aeußerungen, die man mir angedichtet, mit Schmähungen zu überhäufen. Ich bin auf das Alles gefaßt und werde mich darüber weder wundern noch grämen. Ich bin getrost in dem Bewußtsein, daß man mir kein unwahres Wort wird nachweisen können. Ich glaube der Hartnäckigkeit der Lüge den beharrlichsten Widerspruch im Namen der Wahrheit entgegenstellen und ihr das Brandmal ihrer Schande nochmals aufdrücken zu müssen. Das ist der einzige Zweck, den ich vor Augen habe, und den bin ich gewiß zu erreichen.

Dein

G. N.

Siebenter Brief.

Juli 1838.

Du meinst, lieber Freund, ich hätte vielleicht den Verunglimpfungen der Tagesliteratur zu viel Werth beigelegt, ihnen einen bleibenderen Eindruck auf die Gemüther, als sie ihn zu üben im Stande wären, zugeschrieben. Du fragst, ob denn nicht mit den Blättern und Flugschriften, die ja so selten nach einem Jahre mehr Jemand liest, auch ihr gehässiger Inhalt verwehe und vergessen werde. Ich bin hierin anderer Meinung. Die Erzeugnisse der periodischen Literatur haben selbst freilich nur ein flüchtiges Dasein; aber von ihrem Inhalte, von den wahren oder falschen Sätzen, die ihnen täglich zu wiederholen vergönnt ist, geht, wie mir scheint, mehr und sogar Bleibenderes in das allgemeine Bewußtsein, in die Vorstellungen des Volkes über, als aus dem Inhalt von Büchern. Ich werde dich noch auf manche Nachklänge der Schmähungen, die mein voriger Brief auf ihre ersten Quellen zurückgeführt hat, aufmerksam zu machen haben. Du selbst wirst dich daran erinnern, daß sie sogar in den Debatten der Ständeversammlungen über die bürgerlichen Rechte der Juden ein williges Echo gefunden haben: wobei es sehr bezeichnend ist, daß in der ersten Kammer des Königreichs Sachsen die Eigenschaften jener angeblich »jüdischen«

Literatur im zünftigen Interesse der Buchhändler sind geltend gemacht worden, um die Ausschließung der Sächsischen Juden vom Buchhandel durchzusetzen.

Zudem ist die Voraussetzung selbst, von der Du ausgehst, nicht ganz richtig. Die Verläumdungen, die ich bekämpfe, sind sehr bald über die Gränzen der Journale und Brochüren hinausgegangen und haben in Büchern, auch in solchen, die einige Dauer erwarten dürfen, Platz gefunden. Um dich davon zu überzeugen, will ich weitere Belege zu den Anklagen meines vorigen Briefes aus einem Buche schöpfen, in welchem ich sie sehr ungern antreffe, aus Menzel's deutscher Literatur: aus einem Werke also, das sich als das Resultat langjähriger Studien und eines reifen Nachdenkens giebt, in welches also die Leidenschaften des Augenblicks mit ihren gehässigen Erdichtungen um so weniger Eingang finden durften; das einen Ueberblick über den gesammten Reichthum deutscher Bildung zu geben bestimmt ist und, wenn auch in manchen Punkten oberflächlich, doch in andern werthvoll, auf dauernde Beachtung Anspruch machen darf. Hat die Lüge in einem solchen Werke eine bleibende Stätte gefunden, so wirst Du zugeben, daß es Noth thut, ihr einen bleibenden Widerspruch, eine bleibende Abwehr, so weit wie möglich, entgegenzusetzen.

Eine der schlagendsten Unwahrheiten, welche dieses Buch entstellt, findet sich an einem Orte, wo sie am wenigsten erwartet werden sollte, wo sie die Betheiligten

am Empfindlichsten verwundet und bei dem arglosen Leser am meisten Glauben zu finden geeignet ist: an einer Stelle nämlich, wo der Verfasser der die Emancipation der Juden betreffenden Literatur erwähnt, wo er einige eigne, sehr schöne Gedanken zu Gunsten dieser Sache niederlegt und auch meinen literarischen Bestrebungen für dieselbe ein höchst ehrenvolles Lob zu Theil werden läßt. Wer sollte nicht glauben, daß, wenn auf solche warme Fürsprache, dem Rechte der Juden gewidmet, ein bitterer Ausfall folgt, derselbe durch die tiefe Ueberzeugung der Wahrheit dem widerstrebenden Gefühl abgedrungen sein müsse? Wer möchte an einen so seltsamen Widerspruch glauben, daß Einer, der eine Religionsparthei gegen ungerechten Druck vertheidigt, in demselben Athemzuge die ungerechteste Schmähung gegen sie ausstößt, daß er durch die Vertheidigung ihres verkannten Rechts gleichsam selbst ein Recht, sie zu verläumden, erworben zu haben glaubt? Und doch ist es so. Ich überlasse es Dir, die ganze, im übrigen vortreffliche Stelle (Die deutsche Literatur von Wolfgang Menzel, 2te Auflage. Stuttgart 1836, 2ter Band S. 210 — 11.) nachzulesen und führe hier nur den Schluß an, über den die stärkste Beschwerde geführt werden muß. Er lautet: »doch ist der Zorn Börne's, »sind die Nadelstiche Heine's der Judensache nicht »günstig, weil sie die kleinen Antipathieen nähren und »weil sich unter ihrer Aegide eine Brut gemeiner Juden»jungen ausbildet, die alles, was den Christen und

»Deutschen heilig ist, mit offnem Hohn beschmutzen.« Ueber das Verhältniß Heine's zu den Juden habe ich mich ausgesprochen; auf Börne komme ich zurück. Hier habe ich es nur mit dem Schlußsatz, »mit der Brut gemeiner Judenjungen, die u. s. w.« zu thun, als mit einer Aeußerung, welche zu den schändlichsten Lügen gehört, die je gesagt worden sind. Will der Verfasser diesen entehrenden Vorwurf abweisen, so nenne er dem Publicum die »Judenjungen«, die er im Sinne gehabt. In dem ganzen Streit, der der Veröffentlichung dieser Stelle voranging, — sie ist von 1836 — hatten aller Haß und alle Wuth, die aufgeboten worden, nicht allein keinen einzigen Juden namhaft zu machen gewußt, sondern auch keinen einzigen aus dem Judenthume ausgetretenen Christen, mit Ausnahme von Börne und Heine selbst. Nun traue ich Menzel'n so viel Logik und Zusammenhang der Gedanken zu, daß er nicht diese beiden Schriftsteller selbst als eine Brut, die unter ihrer Aegide steht, hat können bezeichnen wollen. Innerhalb des Gebiets der Literatur müssen die »Judenjungen« aber doch zu suchen sein; denn es ist von »offenem Hohn« die Rede, und wir befinden uns ja ohnehin auf dem Boden einer Darstellung der Literatur. Wollte sich etwa Menzel zur Beschönigung seiner Lüge aus diesem Gebiete auf das des Lebens flüchten, dessen weite Ausdehnung einen so scharf bestimmten Gegenbeweis freilich nicht zuläßt, so würde er der Verläumdung hintendrein einen neuen, eben so lügenhaften, aber noch viel ver-

werflichern Character geben. Als er die Stelle niederschrieb, kann er an so etwas nicht wohl gedacht haben. An was er aber wirklich gedacht hat, das brauchen wir nicht weit zu suchen. Was konnte im Jahr 1836 von dem arglosen, schlecht unterrichteten Leser unter den »gemeinen Judenjungen« anders verstanden werden, als die Schriftsteller des sogenannten jungen Deutschlands? Denn eben damals stand die Lüge von dem Judenthum dieser noch in ziemlicher Blüthe und fand noch viel Glauben. Was konnte also anderes der Zweck der namenlosen Schmähung sein, als jene Täuschung zu verstärken und ihr kümmerliches Dasein so lange, wie möglich, zu fristen? Was soll aber noch für Trug und Unwahrhaftigkeit, für Mangel an Gewissen und Redlichkeit gelten, wenn nicht ein solches Verfahren?

Um die Möglichkeit, daß jene von der Vertheidigung der Moral ausgehende Polemik eine so unmoralische Richtung hat nehmen können, einzusehen, und die Erscheinung einigermaßen zu erklären, muß man sich eines Zuges erinnern, der jene Kriegführung auszeichnete, und der, so wenig empfehlenswerth er scheint, doch schon in andere Streitigkeiten übergegangen ist. Er besteht darin, daß man seine Gegner so unendlich tief herabsetzt, daß man nicht allein die Sünden und Vergehungen züchtigt, die man ihnen »mit dem Buche in der Hand« beweisen kann, und die der strafenden Schärfe der Kritik von Rechtswegen verfallen sind, sondern ihre ganze Persönlichkeit mit allen sittlichen und geistigen Eigenschaften

mit solchen Massen von Schmutz überhäuft, daß es nachher der Anstand zu verbieten scheint, sie noch bei Namen zu nennen und sich mit ihrer wirklichen Person im Geringsten mehr zu befassen. So kommt in Menzel's deutscher Literatur kaum einmal flüchtig der Name eines der Schriftsteller vor, denen der Sturm von 1835 gegolten hatte. Auch das Literaturblatt hat die späteren Arbeiten derselben nicht besprochen, obgleich sie sehr rüstig fortschreiben und von ihren Erzeugnissen mancherlei bald zu tadeln, bald zu loben ist. Gutzkow z. B., dem die Hauptschlacht geliefert worden, hat die Tendenz, die ihm damals so übel bekam, verlassen und hat seitdem manches geschrieben, was jedenfalls nach dem Urtheil Unpartheiischer über seinen von Menzel so hoch gepriesenen Arbeiten der früheren Periode vor dem Kampfe steht. Ich habe nichts dagegen, wenn Menzel hierüber anderer Meinung ist; ich räume ihm ein, daß er davon weit mehr versteht, als ich. Daß er sich aber selbst nicht im Stande fühlt, seine Meinung auszusprechen und zu motiviren, in einem anderen Ton, als in dem der blinden Wuth, von seinem Gegner zu sprechen; daß seine Kritik, so weit sie gegen einen bestimmten Autor gerichtet ist, einer Biene gleicht, die ihren Stachel in der Wunde zurückläßt, der sie dadurch freilich einen gefährlichen Character verleiht, aber auch selbst daran stirbt, — das ist jedenfalls ein auffallender Umstand, den ich hervorheben muß, da ich ihm einen großen Theil der Schuld an dem niedrigen Verfahren, das ich anklage, beimesse. Da man

nemlich mit den Individuen, die man in Schmutz begraben hat, nicht mehr mit Ehren kämpfen zu können meint und sie verachtend zu ignoriren scheinen will, da aber die fortglühende Wuth doch einen Gegenstand braucht, an dem sie sich auslassen könne, so bedarf man irgend eines Gliedermanns, einer Abstration, einer zum Schimpfwort gestempelten Bezeichnung, an der man bei jeder Gelegenheit seinen Zorn kühle. Man gewinnt dabei zugleich einen Vortheil, ähnlich dem, den sich Nero gewünscht hat, indem man allen seinen Feinden einen Kopf giebt, um ihn mit einem Streiche abschlagen zu können. Das »junge Deutschland« — ein Name, auf den man einen Augenblick freilich sehr viel Haß zu laden gewußt hatte, — war doch auf die Länge nicht recht zu jenem Gebrauch geeignet; denn in dem Klang der Worte, in den beiden Begriffen, aus denen das Schimpfwort zusammengesetzt ist, Jugend und Deutschland liegt gar nichts Gehässiges, sondern nur Wohlthuendes. Der glückliche Gedanke, den Namen in's Französische zu übersetzen, hatte keinen rechten Eingang gefunden. So wurde man denn mit sich einig, die Juden, das jüdische, das Judenthum zur Bezeichnung zu wählen, wobei man den großen Vortheil hatte durch den Klang der Worte die Sympathie alter Gehässigkeiten aufzuregen, und in der Absicht, die Schriftsteller, die man sich zu nennen scheute, zu beschimpfen, schimpfte man auf die Juden. Aus einer solchen, halb berechnend boshafter, halb bis an die Grenze der Sinnverwirrung streifender, leiden-

schaftlicher, Stimmung allein durften die Menzel'schen »gemeinen Judenjungen« zu erklären sein. Das höchste Ziel, das man auf diesem Wege vielleicht erreichen könnte, würde das sein, einen Theil des lesenden Publicums in Deutschland auf die Culturstufe des Spanischen Pöbels zurückzuführen, dem man, um seinen Haß gegen irgend eine Parthei aufzuregen, von seinen Pfaffen vorschreien läßt: es sind Ketzer, es sind Juden! Der Pöbel glaubt das auf's Wort; denn er hat in seinem Leben keinen wirklichen Juden gesehen, faßt aber alles Abscheuliche unter diesem Gattungsnamen zusammen. Auf ähnliche Weise möchte es vielleicht gelingen, unter den lesenden Deutschen eine Pöbelmasse zu bilden, die, mit dem, was wirkliche Juden in verschiedenen Zweigen der Literatur zu leisten versucht haben, völlig unbekannt, im Allgemeinen alles Unsittliche, Unpatriotische, Mißfällige, was die deutsche Literatur erzeugt, blindlings auf Rechnung der Juden schreibt. — Wie sehr dieses niedrige Treiben die Würde der Kritik befleckt, wie es eine denkende Erörterung, einen gründlichen Streit, dessen Resultat ein Gewinn an Wahrheit sein könnte, unmöglich macht, leuchtet ein. Ich will einmal annehmen, so wenig ich auch auf eine solche Spur zu kommen vermag, Menzel hätte bei seinen »Judenjungen« irgend einen mir unbekannten jungen jüdischen Schriftsteller im Sinne gehabt: warum hat er ihn nicht, wie es die Ehre bei so harter Schmähung gebot, bei Namen genannt? Es würde auch dann

immer, wie nicht genug wiederholt werden kann, höchst verwerflich bleiben, die Religion des Schuldigen statt seines Vergehens, seine Glaubensgenossenschaft statt seines Buches anzufeinden. Aber ich würde dann im Stande sein, dem Angriff mit Gründen zu begegnen; ich würde zu ermitteln suchen, wie sich der Angeklagte zu uns und unserem Streben, zu Allem, was wir als Juden gemeinsames haben, verhält; es würde mir schwerlich mißlingen, den Punkt anzugeben, wo sein Wesen dem unsern fremd wird, ja sich ihm feindlich gegenüberstellt. Wenn keine Religion es sich kann gefallen lassen, daß man ihr die Frevel ihrer einzelnen, äußerlichen Bekenner aufbürde, daß man die Sünden und die Sünder in ihrer Mitte nach ihrem Namen benennt, so hat die jüdische — die einzige, gegen die man sich ein solches Verfahren zu üben je erdreistet hat, — noch einen besondern Grund, es abzulehnen. Vergesse man doch nicht, daß seit einem halben Jahrhundert den Juden unaufhörlich von außen her, bald in guter, bald in gehässiger Absicht, aber fast immer ohne tiefere Einsicht, gepredigt worden ist, es gebe kein anderes Heil für sie, als alles jüdische in sich mit Stumpf und Stiel auszurotten und es mit dem ringsumher allgemein gültigen zu vertauschen. Diese Lehre hat lange unter uns den lebhaftesten Anklang gefunden und ist von einem Theile der Gebildeteren manchmal auf sehr schroffe Weise in Ausübung gebracht worden; man kann sagen, daß fast eine ganze Generation sich unter ihrem entschie-

denen Einfluß ausgebildet hat. Erst in neuerer Zeit ist eine Reaction gegen diese einseitige Richtung bemerkbar geworden: eine Reaction, die heilsam ist, so lange sie in ihren Gränzen bleibt und sich vor Uebertreibungen hütet. Sie soll nicht verwerfen, aber sichten; sie soll die Empfänglichkeit für irgend einen Keim des Guten, wo er auch sprießen möge, nicht schwächen, aber sie soll uns lehren, das Dargebotene nicht ohne Prüfung anzunehmen und eben so wenig das Gute, das dem eignen Boden entsprossen ist, ohne Prüfung zu verdammen. In der langen Zeit aber, da die oben bezeichnete Lehre unter den nach Bildung Strebenden die allein herrschende war, — wäre es da so sehr zu verwundern, wenn Einer oder der Andere in seinem Lerneifer auch einmal bei einer schlechten Zeitrichtung in die Schule gerathen wäre, wenn Einer, um das endlos geschmähte »jüdische« recht sicher abzustreifen, es einmal mit dem allerentgegengesetztesten Wesen hätte versuchen wollen? So viel ist gewiß, daß es keinen schrofferen Gegensatz giebt zu allen Sitten und Gewohnheiten des jüdischen Lebens, zu allen Eindrücken jüdischer Erziehung, zu allen Erinnerungen jüdischer Geschichte, zu dem ganzen sittlichen Inhalte des jüdischen Wesens, als eben jene verwerflichen Grundsätze, die, wie mir scheint, theilweise wirklich gepredigt, theilweise aber auch den mehrerwähnten christlichen Schriftstellern, um sie zu verderben, sind angedichtet worden. Hätte hier eine Berührung Statt gefunden, so könnte sie unmöglich eine andere, als die

der Extreme, so könnte sie nur das Erzeugniß einer traurigen Uebereilung sein, die sich aus der alten, allerdings in manchen Punkten tadelnswerthen und unerfreulichen in eine absolut entgegengesetzte, unendlich viel schlimmere Einseitigkeit geflüchtet hat. Diese Nachweisung würde ich für einzelne Fälle geben, wenn man wirkliche Juden zu nennen im Stande gewesen wäre; aber bisher ist sie überflüssig und würde nur ein Streit mit leeren Schatten sein; denn ich habe es nach allen Seiten hin mit der Unwahrheit zu thun und Menzel's »gemeine Judenjungen« sind lauter Christen.

Eine andere Stelle desselben Buches (4ter Band S. 344.), die freilich keine so wilde Schmähung, aber doch eine gehässige Unwahrheit enthält, die demselben Truggewebe angehört, ist die, wo unter Denjenigen, bei denen die mehrerwähnten Schriftsteller »in Deutschland großen Beifall gefunden, einige Juden, die ohnehin ihren Heine längst vergötterten,« in die erste Reihe gestellt werden. Um den Sinn dieses Ausspruch zu würdigen, muß man nicht außer Acht lassen, daß Menzel mit allen Aeußerungen dieser Art nicht eine ästhetische Richtung, sondern eine unsittliche bezeichnen will. Er sagt freilich bei einigen Juden; aber, da er keine nennt — weil er keine zu nennen weiß —, da die Unbestimmtheit der Angabe dem ausgedrückten Verdacht die größte Allgemeinheit giebt, da doch offenbar der Grund des Beifalls darin, daß die, die ihn zollten, Juden seien, gesucht werden soll, so wird das Verletzende so

wenig, wie die Unwahrheit, durch das »einige« aufgehoben. Ja ich finde gerade diese Aeußerung um so verdammlicher, weil sie wirklich den Anschein hat, als sollte sie über die Gränze der Literatur hinausgehn und sich auf einen Kreis bloßer, harmloser Leser erstrecken. Der angeschuldigte Schriftsteller oder Kritiker kann sich zur Wehr setzen, kann seinen Ankläger widerlegen, kann ihn Lügen strafen: aber das bloß lesende, empfangende Publicum — ich möchte sagen, der weibliche Theil der literarischen Menschheit, der dem Kampfe fern bleibt, aber die Preise zu vertheilen hat, — ist als solches vollkommen wehrlos, und darum scheinen mir auch Anstand und Ehre dessen Beschimpfung zu verbieten. Ich habe übrigens nach dem bereits Gesagten hier nichts hinzuzufügen, weder zum Schutz der lesenden, noch der schreibenden Juden, weder in Beziehung auf Heine noch auf das »junge Deutschland«. Weder der Eine, noch das andere hat je besondern Beifall, oder gar Anklang für seine socialen Lehren, unter den Juden gefunden. Wir begegnen hier in wechselnden Formen immer wieder derselben nackten Unwahrheit, die ich bereits zur Genüge characterisirt habe. Wenn es Narren gegeben hat, die ihr Gefallen an dem allerdings ausgezeichneten poetischen Talente Heine's auf eine Weise übertrieben haben, daß sie den spottenden Vorwurf der Vergötterung verdienten, so ist das schlimm für sie; aber es fehlt jeder Schatten einer Nachweisung, daß solche Narren gerade unter den Juden zu suchen seien.

Sollte hier wirklich das bloße ästhetische, vielleicht zu weit getriebene Gefallen an Heine's Dichtungen verdächtigt werden, so hätte doch gerade Menzel bedenken sollen, wie viel er in frühern Zeiten selbst zum Ruhm der Heine'schen Muse beigetragen hat. Es ist gewiß, daß nebst vielen Christen auch manche Juden — zu denen ich mich selbst zählen muß — ihr Urtheil über »ihren« Heine unter dem Einfluß eben desselben Kritikers ausgebildet haben, der sich jetzt in der böswilligsten Deutung des dem Talente eines Dichters gezollten Beifalls gefällt. Allerdings hat Menzel nie unterlassen, indem er Heine's Genius pries, auch seine Schwächen, seine frivolen Späße namentlich, scharf zu tadeln. Aber wer hat es denn daran fehlen lassen? Herr Pfizer selbst giebt ja zu, daß die jüdischen Schriftsteller, die freilich nur in seiner Phantasie existiren, Heine's »Unbesonnenheiten mit Worten schelten« und nur »mit Geberden applaudiren« u. s. w. Wie glücklich würde sich Herr Pfizer schätzen, wenn er zur Beschönigung solcher ausgesuchten Bosheiten Stellen, wie etwa folgende, als aus der Feder eines Kritikers, der zufällig ein Jude wäre, geflossen nachweisen könnte. In derselben Recension z. B., welche Heine's unwürdige Madonnenspäße in scharfer Weise rügt, (Literaturblatt von 1831 Nro. 79 u. 80.) ist auch von seinem und Börne's »edlem Unwillen über die Eckelhaftigkeiten im lieben Vaterlande« die Rede. »In der That« heißt es weiterhin »ist das Moralisiren eine elende Kunst gegen-

über einem freigebornen Sonnenkinde, einem durch sich selbst leuchtenden, aus sich selbst schöpfenden, nur in sich selbst Regel und Gesetz erkennenden Originalgeist.« In einer spätern Recension über einen der Wichte, die vier Jahre früher als Menzel den Judenhaß als ein kritisches Mittel gebraucht haben (Literaturblatt von 1833 Nro. 5. Die beurtheilte Flugschrift hieß: Neueste Wanderungen, Umtriebe und Abentheuer des Ewigen Juden unter dem Namen Börne, Heine, Saphir und Anderer, von Cruciger.) heißt es: »Der Titel zeigt »schon daß der Verfasser ein fader Patron ist, einer »von der edlen Straßenjugend, die gleich hinterher läuft, »wenn die löbliche Polizei etwa einen Fang gemacht »hat. Wenn Geister, wie Börne und Heine auch »fehlen, so ist doch so viel Adel in ihnen, so viel vom »heiligen Dichterfeuer, das durch die Jahrhunderte »leuchtet, und in ihren Fehlern selbst so viel von Geist »der Zeit, daß selbst der edelste Richter, wenn sie vor »ihm erscheinen, aufstehn wird, um ihrem Genius zu »huldigen. Das Hep Hep rufende literarische Lumpen»gesindel wirft man aber billig vor die Thür hinaus.« Sollte Menzel noch nie, wenn ihm eine Aeußerung der Art aus früherer Zeit wieder vor die Augen gekommen ist, sich die Frage gestellt haben, durch welche Merkmale er sich denn eigentlich gegenwärtig von dem Gesindel, das er damals so derb züchtigte, unterscheidet. So wie er jetzt über Börne und Heine denkt, haben Jene schon damals über sie gedacht; dieselben Waffen, deren

er sich jetzt gegen sie bedient, haben Jene damals schon zur Hand genommen, ohne sie jedoch mit solcher Hartnäckigkeit und Ausdauer, wie er es gegenwärtig thut, zu gebrauchen. Daß er mehr Geist hat, als jenes »Gesindel«, gebe ich von ganzem Herzen zu. Aber was er ihnen in so scharfer Weise vorwarf, sollte doch nicht bloß Mangel an Geist, sondern Mangel an Ehrgefühl und edlerer Gesinnung sein. Der Geistreichere aber, dem bessere Waffen zu Gebote stehen, sollte sich so elender Mittel ja um so weniger bedienen. Oder ist, was damals verächtlich, jetzt ehrenvoll, was damals niedrig war, jetzt edel geworden?

Es scheint übrigens wirklich, als wenn das Andenken an die früher der Gabe des Dichters dargebrachte Huldigung Menzel'n, wenigstens einen Augenblick, abgehalten hätte, sich der unedlen Waffe des Judenhasses gegen Heine selbst zu bedienen, auch nachdem er es bereits nicht mehr verschmähte, sie, wo nicht der Schatten eines Anlasses dazu vorlag, auf die giftigste Weise zu gebrauchen. Nachdem er aus dem »Votum« und der »jeune Allemagne« allen den Schmutz und alle die Lügen, welche die Juden in diesen Streit hineinzuziehen bezweckten, billigend angeführt hatte, recensirte er einige Monate später (Literaturblatt von 1836, Nro. 30 u. 31.) den zweiten Band von Heine's Salon, also eben dasjenige seiner Bücher, in welchem die am meisten getadelten Meinungen vorzugsweise gelehrt werden. In dieser ganzen Recension hat er es nicht über sich gewin-

nen können, Heine sein längst abgeschütteltes Judenthum vorzuwerfen; eine bessere, leider sehr bald wieder verhallte Stimme muß ihm hier wohl zugeflüstert haben, daß jener Umstand zu der bekämpften Richtung in keiner Beziehung stehe und daß es des Kritikers unwürdig sei, ihn zur bloßen Befriedigung einer niedrigen Gehässigkeit auszubeuten. Es ist seltsam genug, daß diese direct gegen Heine gerichtete Recension die einzige aus jener Zeit ist, in welcher kein Wort vorkommt, gegen das ich als Jude Beschwerde führen könnte: ein Beweis mehr dafür, wie wenig es irgend ein in der Sache liegender Grund, eine Ueberzeugung, ja auch nur ein eingewurzelter Irrthum ist, was die Einmischung der Juden in diese Polemik veranlaßt hat, sondern allein das Bedürfniß, ein Element des Hasses mehr gegen seine Todfeinde aufzubieten, wenn es auch auf Kosten von Wahrheit und Ehre geschehe. Hier, wo Menzel die Quellen der Richtung, die er verwirft, mit Besonnenheit aufsucht, wo er sich nicht mit dem bloßen Schmähen und Verdammen begnügt, findet er sie in ganz anderen Regionen, als im Judenthum. »Heine,« heißt es hier »ist in eine »Bewegung der Geister fortgerissen worden, deren Anfangspunkt wir zunächst in Lord Byron suchen müssen. »Ich nenne diesen edlen Namen, um von vorn herein »anzuerkennen, daß jene Bewegung, wenn sie auch tief »in den Schlamm der Gemeinheit geführt hat, doch auch »die besseren Naturen ergreifen konnte und ergriffen »hat.« Und weiter: »Heine ist der Einzige, der die

»Sage (von dem bevorstehenden Untergange des Chri»stenthums) rein von der poetischen Seite genom»men und sich als Dichter in sie verliebt hat. Ich »spreche ihn aus innerer Ueberzeugung frei von jeder »anderen An- oder Absicht. Wie arg er auch in fri»voler Lust gegen das Heiligste sich vermessen hat, das »Alles war nur die Consequenz seiner Fiction« u. s. w. Hätte Menzel immer auf diese Weise gekämpft, so würde seine Polemik sicherlich an Würde und Wahrhaftigkeit sehr gewonnen und ich meinerseits würde nicht den geringsten Streit mit ihm haben. Bedenkt man nun aber, daß die Beziehung, in welche man das »junge Deutschland« zu dem längst zum Christenthum übergetretenen Heine gebracht hat, den einzigen, armselig dünnen Faden hat bilden müssen, vermittelst dessen man über die Polemik gegen Schriftsteller, in deren Blut und Geist kein Tropfen Judenthum ist, eine unerhörte Fülle von Judenhaß ausgegossen hat: wie soll man sich dann bei Menzel, der, wie man sieht, einer sinnigeren Auffassung fähig ist, die »Lasterrepublik des neu etablirten jüdischen Hauses Heine und Comp.« (Literaturblatt von 1836, Nro. 37.), die »gemeinen Judenjungen« und die zahllosen Gehässigkeiten ähnlicher Art erklären, die ohne Nennung eines Namens auf die Juden- und immer wieder auf die Juden gehäuft werden? Welch' eine befremdliche Sinnesverwirrung muß einer Feindseligkeit zum Grunde liegen, die in demselben Maße immer wüthender, immer giftiger wird, je weiter sie sich von

dem letzten, leisesten Anklange der Wahrheit, ja selbst einer möglichen Selbsttäuschung entfernt!

Ich gebe gern zu, daß sich bei Menzel mitunter lichte Augenblicke finden, in denen ihn eine genauere Betrachtung der Sachlage der Wahrheit näher zu bringen scheint. Aber bald schließt er wieder gewaltsam die Augen vor ihr zu und zieht sich um so fester in einen Wald sinnloser Schmähungen zurück. So beginnt er eine Reihe von Recensionen über Schriften, welche jüdische Gegenstände behandeln, (Literaturblatt von 1837, Nro. 93 — 97.) und die er meist wohlwollend beurtheilt, mit einer Eintheilung in vier Classen, welche die fromm-gesinnten Juden, die sich in die Vergangenheit ihres Volks versenken, demnächst die Advocaten der Emancipation, dann die Beförderer der Aufklärung und endlich die »Erjuden« begreift, »die ihr Judenthum abgeschüttelt, aber deshalb das Christenthum nicht angenommen »haben, die an gar nichts mehr glauben, als an die »Macht des Geldes und den Genuß der Sinne, und »deren Mißgeschick es ist, alle Fehler des Judenthums »ohne eine Tugend desselben behalten zu haben.« Von den drei ersten Classen wird recht viel Gutes, nur von der letzten alles mögliche Schlimme gesagt. So wie sie hier bezeichnet wird, berührt uns dieses Schlimme nicht und wir haben so wenig Grund als Lust uns ihrer anzunehmen. Wenn aber das Eigenthümliche dieser einzigen verwerflichen Classe gerade darin besteht, daß sie keine Juden mehr sind, warum denn an tausend gift-

geschwängerten Stellen seiner Kritik sie und immer wieder sie und mit ihnen jeden Christen, gegen den man die schwersten sittlichen Anklagen vorzubringen hat, als Juden bezeichnen, ohne daß der näheren Angabe, wie es mit ihrem Judenthum beschaffen, dabei gedacht worden? Kann es dem harmlosen, unkundigen Leser einfallen, daß hier immer nur von Juden die Rede ist, die keine Juden sind? Muß sich nicht vielmehr in seinem Gemüthe der beklagenswerthe Wahn festsetzen, alle die schweren Sünden und schlechten Richtungen, die man auf solche Weise bekämpft, ständen mit dem Judenthum, mit jüdischem Leben und Wesen in enger Verbindung? In der Recension selbst, die mit jener Classification beginnt, kommen die wüthendsten Schmähungen vor, deren Objecte nicht mehr als »Exjuden« sondern als Juden bezeichnet werden. In einer Note z. B. stellt sich der Recensent Herrn Dr. Paulus gegenüber und fragt, ob »es besser ist, der großen Mehrheit achtungswürdiger Ju»den durch Verwendung für ihre bürgerliche Emancipa»tion zu dienen und dagegen Heine's neue literarische »Judenschule und ihre freche Unsittlichkeit schonungslos »zu verdammen, wie wir gethan haben? — oder: jener »Mehrheit achtungswürdiger Juden durch Verhinderung »ihrer Emancipation zu schaden, die Unterdrückung und »bürgerliche Ehrlosigkeit einer unschuldigen Menschenclasse »zu verewigen, und dann doch mit den jungen Anti»christen unter der Decke zu spielen und ihren frechsten »Partheigänger in Schutz zu nehmen, wie Herr Paulus

»gethan hat?« Das klingt Alles sehr schön, und so weit Menzel hier sein Verdienst um die Emancipationsfrage geltend macht, stimme ich ihm gern bei. Aber ich frage meinerseits, ob es gut, ob es redlich ist, hier, wo der Zusammenhang über die Personen, auf die gezielt wird, keinen Zweifel läßt, von einer »Judenschule« zu reden, da wo der angebliche Meister ein »Exjude« und die geschmähten Schüler lauter Christen sind. Ich frage, ob nicht die Stelle in ihrer ganzen Fassung wieder darauf berechnet ist, die alte, baare Lüge von dem Judenthum des jungen Deutschlands zu bekräftigen und namentlich glauben zu machen, daß der »Partheigänger«, den Paulus in Schutz genommen, ein Jude oder doch ein »Exjude« sei: denn ohne diese Annahme hat ja der Gegensatz gar keinen Sinn. Aber Menzel weiß es so gut, wie es Paulus selbst wußte, daß es kein Jude war, für den dieser aufgetreten ist. Daß seinem Auftreten die Absicht zu Grunde gelegen, eine unsittliche Richtung in Schutz zu nehmen, das glaube ich nicht und das glaubt kein Unpartheiischer; diese Gerechtigkeit lasse ich auch dem erbitterten Feinde meiner Glaubensgenossen und ihres Rechts gern widerfahren. Es ist für die Stellung der Juden in dieser Streitsache recht bezeichnend, daß eben jenes Sendschreiben an Gutzkow, auf welches hier angespielt wird, und das allgemein Herrn Dr. Paulus zugeschrieben wurde, gleich mit einer Aeußerung beginnt, die ganz den Geistesstempel des angeblichen Verfassers trägt, und die der Juden-Malice

desselben auf eine, wie es beabsichtigt zu sein scheint; witzige Weise Luft machen soll. Die genannte Flugschrift fängt nämlich mit den Worten an: »Haben Sie »denn keinen umsichtigen Advocaten finden können, mei»netwegen einen Jüdischen oder aus den jetzt israelitisch »gewordenen Juden Einen, der u. s. w.« Du wirst freilich fragen erstlich, wo da der Witz und zweitens, wo der Sinn steckt. Das frag ich auch, denn bisher habe ich beide nicht zu finden vermocht, zumal da die Zeit, wo die Juden ihrem geschichtlichen Namen allerlei umgehende Bezeichnungen vorzogen, damals schon längst vorüber war. Aber das thut nichts zur Sache; wenn Du nur die Manier des Herrn Dr. Paulus besser kenntest, so würdest Du auch merken, daß eine solche Wendung bei ihm einen malitiösen Witz bedeuten soll.

Weiterhin bemerkt Menzel, er müsse bei seiner Wirksamkeit für die bürgerlichen Ansprüche der Juden »ein doppeltes Recht haben, jene ausgearteten Juden, »die auf die Verhöhnung des Christenthums, der Sitte »und des deutschen Vaterlandes förmlich speculirt haben, »derb zurechtweisen.« Ganz gewiß. Aber doch nicht das Recht, Lügen zu verbreiten, nicht das Recht, »ausgeartete« Christen, denen all das erwähnte Schuld gegeben werden soll, in Juden zu verwandeln, in der Absicht, sie durch das Judenthum verhaßt zu machen, aber mit dem einzigen Erfolg, daß das Judenthum durch sie verhaßt wird. Dann folgt eine Stelle, die mit dem Schein des Bedauerns,

aber dabei mit ausgesuchter Gehässigkeit auf den Schaden aufmerksam macht, welchen Heine's und Anderer Spöttereien wider das Christenthum den Juden und ihrer Emancipation in der Gesinnung vieler Christen zufügen. Das fällt genau mit einem Theile des Pfizerischen Ausfalls zusammen; ich kann mich daher auf das schon Gesagte beziehen. Ich bin überzeugt, daß auch nicht ein kleiner Theil des christlichen Publikums die unerhörte Ungerechtigkeit begangen haben würde, die Frivolität Heine's neben der zahlreicher geborner Christen dem Judenthume zuzuschreiben, wenn nicht zuerst das »Gesindel« von 1831, später Menzel und die von ihm treulich excerpirten Brochürenschreiber es ihren Absichten angemessen gefunden hätten, dem öffentlichen Unwillen mit aller Gewalt gerade diese Richtung zu geben. Das Uebel also, das er hier zu bedauern scheint, hat er zum großen Theile selbst geschaffen. Mit der Emancipation vollends hat Heine's Stellung gar nichts zu thun, und es würde noch mehr lächerlich als beklagenswerth sein, wenn sein Auftreten jener Sache irgend einen Anhänger entzogen hätte, wenn irgend Jemand, um ihn zu strafen, den Juden bürgerliche Rechte vorenthalten wollte. So wenig Menzel von Heine's christlichem Glauben auch halten möge, so ist doch eine solche geringe Dosis Christenthum vollkommen hinlänglich, um den einzelnen Betheiligten von der ganzen, schweren Last des Unrechts zu befreien und ihn aller der so manches bürgerliche Dasein vernichtenden

Ausschließungsgesetze zu überheben. Heine und die mit ihm gleich Gesinnten können lachen über das den Juden versagte Recht und über das mühsame Ringen darnach, das ihre Sinnesart ihnen entbehrlich gemacht hat. Sind sie vollendete Egoisten, so könnte es ihnen nur spaßhaft erscheinen, wenn man, um sich an ihnen zu rächen, mit einem Rechte geizen wollte, das sie sich auf die wohlfeilste Weise längst zu erwerben gewußt haben. Wollte man aus solchen Erscheinungen durchaus einen Schluß auf die Emancipationsfrage ziehen, so könnte es vernünftiger Weise nur der sein, wie wenig der Religion förderlich ein System sei, das allein den Gewissenhaften ausschließt, und an dem Erwerb der Rechte, die es diesem entzieht, den frivolen, gleichgültigen Spötter nicht hindern kann.

In derselben Reihe von Recensionen kommt Menzel weiter auf ein sehr harmloses Buch von einem Herrn Delitzsch zu sprechen, das von der neu-hebräischen Poesie handelt; der Verfasser ist ein großer Freund der hebräischen Dichtungen des Mittelalters und bedauert es im Gegensatze zu diesen, daß die neueste hebräische Poesie seit Wessely eine so moderne, occidentalische Weise angenommen habe. Seinen Tadel darüber drückt er mit den Worten aus, »in der neuen jüdischen Wesselyschen Poesie spiegelten sich nicht palästinische »Alheenen, Alraunen und Saronslilien, sondern ächt »deutsche Primeln, Schlüssel- und Dotterblumen.« Hiezu bemerkt Menzel: »daß es doch die Juden nicht

»lassen können, das deutsche Wesen zu bespötteln, wo
»sie es irgend ungestraft thun zu können glauben. Die
»deutsche Poesie ist ein Land, in dem nicht bloß Mat-
»thissonsche Primeln und Vossische Dotterblumen
»wachsen.« Diese letzte Behauptung wird kein Mensch
bestreiten, Herr Delitzsch selbst so wenig wie ein
Anderer. Aber jeder Unbefangene wird einsehen, daß es
bei jener Aeußerung auch nicht im geringsten auf die
Bespöttelung deutschen Wesens, auf die enorme Albern-
heit, der deutschen Poesie den Vorwurf der Armuth oder
der Plattheit zu machen, abgesehen war, sondern ganz
allein auf einen Tadel der hebräischen Dichter der
Wessely'schen Schule. Um den Grundgedanken dieses
Tadels bildlich auszudrücken, werden einige sehr erotisch
klingende Pflanzennamen, als Repräsentanten orientali-
schen Lebens, anderen, an die sich Vorstellungen occiden-
talisch-deutscher Ländlichkeit knüpfen, entgegen gestellt,
um anzudeuten, nach welcher Art von Mustern Jene sich
gebildet hätten, ohne aber im geringsten sagen zu wollen,
daß die deutsche Poesie keine erhabenere Muster darbiete.
— Indessen das Alles gilt nur der Voraussetzung Men-
zel's; in der Wirklichkeit verhält sich die Sache noch
anders. Menzel hat ein eignes Unglück mit seinen Ju-
den, selbst da, wo er, wie es hier der Fall zu sein scheint,
in gutem Glauben ist. Herr Delitzsch ist eben so
wenig ein Jude, wie alle die anderen Menzel'schen
Juden; er ist es nicht und ist es nie gewesen. Er ist
vielmehr ein rechtgläubiger, protestantischer Theolog, dessen

Liebhaberei für die neu-hebräische Literatur lediglich eine gelehrte ist, die höchstens durch einige Sympathie mit dem mittelalterlich-bigotten Ideenkreise, in dem sich dieselbe bis auf die letzte Periode bewegt hat, erwärmt wird; denn das aufgeklärte Judenthum ist Herrn Delitzsch ein Gräuel und die Wessely'sche Schule wird großentheils darum so unglimpflich behandelt, weil sie zu jenem in einiger Beziehung steht. Herr Delitzsch hat später eine eigne Schrift herausgegeben, um den Verdacht, in welchen seine jüdischen Studien seine Orthodoxie bringen könnten, zurückzuweisen und hat darin eine wahrhaft fanatische Gesinnung gegen das Judenthum, in so weit es die Entstehung des Christenthums überlebt hat, besonders aber gegen die neueren, aufhellenden Bestrebungen innerhalb desselben, an den Tag gelegt. In wie weit aus jenem ersten, durch Menzel's angezeigten Buche selbst erhellt, daß der Verfasser ein Christ sei, kann ich in diesem Augenblick, da ich das Buch nicht zur Hand habe, nicht beurtheilen; gewiß ist jedoch, daß der Umstand gründlichen Kritikern nicht entgangen ist. (Nebenbei vergleiche die Recension vom Geiger in dessen Zeitschrift für jüdische Theologen, 3. Bd. 3. Heft besonders S. 383, auch 4. Bd. 3. Heft, S. 250 bis 257.) So wenig Sorgfalt wird aufgewendet, um sich die Voraussetzungen und Elemente zu jenen Verdammungsurtheilen zu bilden, die nachher in ihrer vagen Allgemeinheit einen so tief verletzenden Charakter an sich tragen.

Wenn in derselben Zusammenstellung Joel Jacobi als der Vertreter derjenigen Juden, »die sich in die Vergangenheit ihres Volks versenken,« gepriesen wird, so lohnt es nicht der Mühe, über dieses — übrigens wohlgemeinte — Mißverständniß weiter zu streiten. Ich glaube, wenn Menzel die Widersprüche der Gesinnung, die in den »Klagen eines Juden« zu Tage liegen, genauer in's Auge fassen, wenn er vollends die spätern Schriften desselben Verfassers damit vergleichen wollte, so würde er selbst zugeben, daß bei diesem Phrasendrechsler von wahrer Empfindung, von treuer Hingebung, von Versenken in irgend einen Gegenstand außer seinem eignen Ich nie hat die Rede sein können.

Noch wird in dieser Reihenfolge der Schriften eines Herrn Nork gedacht, der als ein jüdischer »Strauß« bezeichnet wird, welcher nachweisen wolle, daß das Judenthum eine Fiction sei. Ich kann über die Schriften dieses Herrn Nork nicht urtheilen, da ich sie nicht kenne und nicht weiß, welcher Art von Kritik sie angehören. Gegen die Art, wie ihrer hier erwähnt wird, habe ich nichts einzuwenden, da dieses Mal nur der Verfasser, nicht die Gesammtheit der Juden, mit scharfem Tadel verantwortlich gemacht wird. Daß Jener ein Jude sei, wird jedoch vorausgesetzt. Ob das seine Richtigkeit hat, weiß ich nicht; es wird auch schwer zu ermitteln sein, da der Name »Nork« wie ich höre, pseudonym sein soll. So viel ist gewiß, daß die kritisch auflösenden Untersuchungen über Ursprung, Alter und

Zusammensetzung der Schriften des alten Testaments durchaus nicht auf jüdischem Boden gewachsen, sondern von Michaelis und Eichhorn an bis auf de Wette, Bohlen, George und Vatke durch christliche Gelehrte sind angestellt worden. Ich beabsichtige dabei weder ein Lob für die eine, noch einen Tadel wider die andere Seite; ich will nur eine Thatsache angeben und bevorworten, daß, wenn man etwa in jener Kritik überhaupt eine frivole Tendenz finden wollte, die Juden dabei völlig unbetheiligt sind. Uebrigens wird mir wohl Jeder, der im geringsten auf Freiheit wissenschaftlicher Forschung hält, er sei Christ oder Jude, beistimmen, wenn ich die Hoffnung ausspreche, daß es nicht dahin kommen werde, daß man auch diese bisher noch mit ziemlicher Unbefangenheit behandelten Fragen vergifte, daß man die sittliche Würde, die innerlich fromme Gesinnung eines Menschen davon abhängig mache, welche Ansicht er sich über die äußere Entstehung der alttestamentarischen Schriften gebildet hat. Eine frivole oder gar gehässige Behandlung der biblischen Geschichte ist freilich etwas im höchsten Grade verwerfliches und inhumanes; aber mit einer solchen hat die eben so ernste wie freie und unpartheische wissenschaftliche Kritik nicht das mindeste zu thun.

Ich verlasse jetzt Herrn Menzel, um Dir zwei hervorstechende Beispiele, eines von gedankenlosem Nachsprechen der böswilligen Erfindungen Anderer, ein zweites von eigenthümlich gestalteten Vorwürfen, die aber

ebenfalls aus Unkenntniß hervorgehen, anführen. Da in beiden Fällen kein eignes Uebelwollen, kein beabsichtigter Frevel gegen die Wahrheit zu Grunde zu liegen scheint, so können sie als Belege dafür gelten, wie verderblich die Lüge um sich gegriffen hat, wie sie von arglosen Gemüthern gläubig aufgenommen worden ist. Das gilt besonders von dem ersten der Beispiele, von einer Aeußerung des Herrn Gfrörer, der in einem einleitenden Aufsatze zu seiner »Geschichte des Urchristenthums« (Der Aufsatz wurde zuerst in der Tübinger Zeitschrift für Theologie, Jahrgang von 1838, 1. Heft abgedruckt, dann in dem ersten Band des Buches selbst aufgenommen. Aus diesem ist dann die hier angegebene Stelle natürlich wiederum in die Kritik des Buches im Menzel'schen Literaturblatt (1839, No. 39) übergegangen.) von der Stellung und den Aussichten der gegenwärtigen Juden handelt. Die Erörterung ist offenbar wohlgemeint, wenn auch manches darin auf irrige Weise aufgefaßt zu sein scheint; der ganze Zusammenhang weist die Annahme, daß hier absichtlich eine gehässige Unwahrheit verbreitet werden solle, zurück. Es ist da von den aufklärenden Bemühungen junger jüdischer Gelehrten, insbesondere Theologen, die Rede und es heißt im Text: »Eine große geistige Gährung hat sich »besonders der jüngeren gelehrten Juden bemächtigt.« Dazu fügt denn der Verfasser die folgende Note: »Ich »meine durchaus nicht das sogenannte junge Deutsch»land, das meist aus dem Abschaum der jüdischen Bur-

»schenschaft besteht, sondern Männer von Verstand und »Gelehrsamkeit, die zum Theil schon in Aemtern sitzen »und Achtung verdienen.« — Was soll man dazu sagen? Wie in aller Welt kommt das junge Deutschland hieher? Welche Schriftsteller unter diesem Namen verstanden werden, kann Herrn Gfrörer nicht wohl unbekannt geblieben sein; ob diese »meist« Juden sind, ja ob es auch nur einer unter ihnen ist, würde er leicht haben erfahren können, wenn ihm beliebt hätte, Erkundigungen darüber einzuziehen, ehe er die Note niederschrieb. Statt dessen hat er es vorgezogen, die durch das Literaturblatt verbreitete Lüge des Verfassers der jeune Allemagne in gutem Glauben annehmen. Aus eigner Erfindung hat er nur noch die »jüdische Burschenschaft« hinzugethan. Was er darunter verstanden, ob er dabei an die unter jenem Namen bekannte Studentenverbindung oder ob er überhaupt an irgend etwas gedacht hat, das mag Herr Gfrörer, wenn es ihm beliebt, selbst erklären, da es für einen Andern ein schweres und undankbares Geschäft ist, den Unsinn zu commentiren. Ist auch Herr Gfrörer von unredlicher Absicht gewiß freizusprechen, so kann doch das blinde Nachbeten fremder Unwahrheit nimmermehr gutgeheißen werden. Der Vorwurf der Selbstentehrung, der auf dem geflissentlichen Verbreiter einer Lüge lastet, trifft ihn nicht; wer aber die Gehässigkeiten Anderer so auf gutes Glück und ohne Prüfung nachschreibt, giebt doch gewissermaßen seine Ehre dem Zufall preis, und das

sollte der nicht thun, der in ihr sein höchstes Gut erkennt. Es giebt hier nur ein Mittel vollständiger Ehrenrettung: das ist der offene, ehrliche Widerruf nach erkanntem Irrthum. Es wäre zu verwundern, wenn Herr Gfrörer noch von keiner Seite auf die Falschheit jener Angabe wäre aufmerksam gemacht worden; noch mehr aber, wenn er es wurde und sich doch zu keinem Widerruf veranlaßt fühlte. Wer ihn achtet, muß einen solchen noch jetzt von ihm erwarten und wünschen. Die Sache freilich bedarf dessen durchaus nicht; denn die Lüge wird doch Lüge bleiben, und wenn noch zehen Gfrörers sie wiederholten und dabei beharrten; seine eigne Ehre ist es ganz allein, die den Widerruf erfordert.

Der zweite Schriftsteller, mit dem ich es zu thun habe, handelt ausführlicher von hieher gehörigen Gegenständen. Es ist Herr Hermann Marggraff (Deutschlands jüngste Literatur- und Cultur-Epoche. Characteristicken von Hermann Marggraff, S. 251 – 261.) ein Mann, der ebenfalls nicht gerade von böswilliger Gesinnung geleitet scheint und dem ich eine absichtliche Entstellung der Wahrheit nicht zutraue. Sein weitläufiges, in einzelnen Punkten selbst wohlmeinendes Gerede über die Juden und ihre Beziehungen zur Literatur hat nur den einen Grundfehler, daß es aus der vollständigsten Unkenntniß alles Dessen entspringt, was die Juden, ihre Stellung, Bestrebungen und Hoffnungen in Wirklichkeit angeht. Wenn Herr Marggraff

von den Juden spricht, so denkt er vor Allem an Heine, dann noch allenfalls an Rahel und höchstens an Börne, den er übrigens mit Achtung nennt. Das ist wieder das alte Uebel, über das ich bereits Klage geführt. Ich wollte Herrn Marggraff ohne langes Besinnen von Mendelssohn an bis auf die neueste Zeit herab hundert Namen der achtbarsten Juden nennen, von denen freilich die Literaturgeschichte nur wenige einer Notiz würdigen wird, die aber in einer Geschichte der Juden und ihrer Bestrebungen eine würdige Stellung einnehmen werden, die in den weitern oder engern Kreisen ihrer Wirksamkeit mit dankbarer Ehrfurcht genannt werden, während von den drei angeführten Namen, da wo es sich von Juden und Judenthum handelt, nie die Rede ist und nie die Rede sein wird. Und doch ist es immer Heine und wieder Heine, an den die neueste Literatur ihre Betrachtungen über jüdische Angelegenheiten knüpft. Es zeigt sich hier immer von neuem, wie der blendende, geistreiche, wenn auch noch so frivole Witz bei allem Zorn, den er erregt, doch die gespannteste Aufmerksamkeit auf sich zieht, während das ernste, humane Streben unbeachtet bleibt. Wir haben dagegen Nichts und nehmen es z. B. Herrn Marggraff gar nicht übel, wenn er, wie aus jeder Zeile seines Geschwätzes hervorgeht, nicht das geringste von den Arbeiten kennt, die sich auf das religiöse wie auf das bürgerliche Leben der Juden beziehen. Was wir tadeln, ist allein das, daß er mit so vieler Zuversicht über Dinge urtheilt,

von denen er nichts weiß, denen er daher Erscheinungen unterschiebt, die ihm gerade bekannt sind, die aber eben mit jenen Dingen nichts zu schaffen haben: woraus denn natürlich die kläglichste Verwirrung entstehen muß. Wie mir scheint, liegt der Sache noch ein allgemeinerer Uebelstand zum Grunde, an dem die neueste Literatur leidet: ich meine das Herumdrehen in ihrem eignen Kreis, das stete Hinblicken der Schriftsteller aufeinander und auf ihre Recensenten, statt auf Welt und Leben, das kleinliche Beachten zünftig-literarischer statt der allgemeinen Interessen. Herr Menzel z. B. beschäftigt sich gleich in der Vorrede auf eine peinliche Weise mit den Leuten, die ihn recensiren werden; man fühlt, daß er sich weit mehr in einer Wechselwirkung gereizter Empfindlichkeiten und Eitelkeiten mit anderen Literaten, als in einem regen Austausch geistiger Berührungen mit dem Publikum befindet. In diesem sich abschließenden Literaturkreise nun spielt natürlich ein Talent, wie Heine, eine große Rolle; es hat seine geordnete Schaar von Anhängern, wie von Gegnern; die eine Klicke wirbt um seine Gunst, die andere sucht sich an ihm ihre Sporen zu verdienen; der Standpunkt, der ein Schriftsteller, der seinen Weg erst zu machen hat, in der Beurtheilung Heine's einnimmt, ist daher für ihn selbst und für seine Stellung ein wichtiger Umstand und beschäftigt ihn gar sehr, wenn er gleich für das Publikum von der allergrößten Gleichgültigkeit ist. Diejenigen Bestrebungen dagegen, welche das Judenthum und seine

Bekenner, so wie auch sonstige moralische Interessen des wirklichen Lebens angehen, stehen jenem Kreise eben aus dem Grunde fern, weil ihnen die Literatur nur Mittel und Organ, ihr Zweck aber die Wirkung auf das Leben ist. Die sich solchen Bestrebungen widmen, die recensiren wenig und werden wenig recensirt; sie gehören keinem der verschiedenen literarischen Verbande an; sie geben sich keine Mühe, gelobt und machen sich nichts daraus, getadelt zu werden, so weit Lob und Tadel nur sie, nicht die Sache angehen und so weit; beide nur dem Boden der Kritik entsprießen und auf ihn beschränkt bleiben, im Leben aber keine Wurzel haben und auf das Leben keinen Einfluß. Es ist daher natürlich und kaum zu tadeln, wenn die Kritik häufig von solchen Bestrebungen keine Notiz nimmt. Es würde mir nicht einfallen, Herrn Marggraff darüber einen Vorwurf zu machen, daß in seinen Schilderungen der neuesten Cultur- und Literatur-Epoche der Leistungen, die sich auf jüdische Verhältnisse beziehen, mit keiner Silbe gedacht wird. Das aber ist im höchsten Grade verwerflich, daß er, während er von jenen Leistungen nichts weiß, ein breites Gerede über Juden an den Namen Heine's knüpft: eine Anknüpfung, die allein schon nothwendig einen schiefen Gesichtspunkt für die Beurtheilung giebt und auf den Leser den Eindruck machen muß, als wenn die Tendenzen der Juden der Spur Heine's folgten oder doch in ihm einen Berührungspunkt mit dem literarischen Gebiete fänden; es kann aber kaum etwas

falscheres ersonnen werden, als eine jede dieser beiden Vorstellungen.

Du kannst Dir leicht denken, daß die verkehrte Auffassung des Ganzen auch auf die einzelnen Ausführungen zurückwirken muß. Folgendes diene zum Belege. Herr Marggraff fragt unter Andern im Ton des strengen Vorwurfs, warum die Juden ihren Spott gegen das Christenthum und dessen Lehren richten, nicht gegen Talmud und Rabbinen, zur Aufklärung ihrer eignen Glaubensgenossen. Dieser Vorwurf wäre der gerechteste von der Welt, wenn er nicht der unwahrste wäre. Die vermeintlichen Juden, die ihren Spott gegen das Christenthum richten, das sind: erstens Heine, zweitens Heine und drittens Heine; denn Herr Marggraff gehört nicht zu denen, die das »junge Deutschland« unter die Juden versetzen, wenn er gleich an dieser Stelle genau Denen nachspricht, die durch eben dieses Rechenkunststück aus dem Singular »Heine« den Plural der Juden herausgebracht haben. Dieser eine Heine aber ist kein Jude, hat es nie sein wollen, hat sich um die sittlichen und bürgerlichen Interessen der Juden nie bekümmert, und es ist abgeschmackt, wo es nicht boshaft ist, das, was man an ihm tadelt, den Juden zuzurechnen. Noch schlimmer aber steht es mit der negativen Seite des Vorwurfs, mit dem, was die Juden nicht gethan haben sollen. Hier wird die Unkenntniß des Verfassers völlig lächerlich. Ich will es ihm nicht wünschen, — da mir die Strafe ein wenig hart, wenn auch gerecht erscheinen

würde, — daß ihm zur Sühne für die Leichtfertigkeit seines Urtheils auferlegt werde, alles zu lesen, was seit 60 Jahren von jüdischen Schriftstellern gegen Talmud und Rabbinismus zur Aufklärung der Juden geschrieben worden; denn so achtungswerth diese Literatur durchweg ist, so gewährt sie doch nicht gerade in allen ihren Theilen die unterhaltendste Lectüre, der Masse nach aber ist es genug und Herr Marggraff würde lange daran zu lesen haben, auch würde er die Bekanntschaft einzelner trefflicher Geister machen. Es ist freilich nicht gerade vorzugsweise, wenn auch häufig Spott, mit dem hier gegen alte Vorurtheile gekämpft wird, sondern es ist mehr die ernste Erörterung, die unbefangene und gründliche Kritik, die Hervorhebung des edlen, lebensvollen Kerns gegen die erstarrte und erstorbene Schale: Herr Marggraff wird doch hoffentlich auch diese Art des Streites gelten lassen und nicht behaupten wollen, daß gegen Vorurtheile, die in den religiösen Vorstellungen der Juden ihren Sitz haben, der Spott die einzige zuläßige Waffe sei? Ich empfehle ihm vorläufig als eine Probe der tüchtigsten Art die vier Bände der Geigerschen Zeitschrift, die bis auf das letzte Heft des vierten Bandes bereits erschienen waren, als Herr Marggraff jenen albernen Vorwurf niederschrieb. Indeßen Herr Marggraff erkennt doch eine Ausnahme, einen »vorurtheilsfreien Israeliten« an, den er allen anderen als Muster empfiehlt, ein Buch, das, wie er meint, ein Jude der Aufklärung seiner Glaubensgenossen gewidmet hat. Es ist D'Israeli und

dessen Geist des Judenthums. Ich bedaure, daß es gerade mit diesem Einen nicht ganz seine Richtigkeit hat; denn beide D'Israeli's, sowohl der Vater, Verfasser der Curiosities of literature und des Spirit of Judaism, als der Sohn, Parlamentsmitglied und Verfasser mehrerer Romane, gehören der Anglicanischen Kirche an, wenn gleich ihr Name auf jüdische Abkunft deutet. Daß übrigens die Schrift D'Israeli's Herrn Marggraff und vielleicht noch manchen andern Literaten bekannt ist, die von dem ungleich Bedeutendern, was jüdische Gelehrte Deutschlands in ähnlicher Tendenz geleiste haben, nichts wissen, davon dürfte schwer ein anderer Grund anzugeben sein, als daß jene Schrift den Vortheil hat, aus dem Englischen übersetzt zu sein. Das Buch ist recht gut geschrieben und hat einige Ausführungen die nicht übel sind; aber es enthält nicht eine einzige Idee, die nicht in Deutschland längst schon wiederholt wäre ausgesprochen und entwickelt worden, keine, die nicht jedem einigermaßen gebildeten Juden Deutschlands längst geläufig und auch theilweise schon in die Masse eingedrungen wäre. Man würde eine ähnliche Erscheinung in Deutschland in unserer Zeit für eine, wenn auch durch die Form ansprechende, doch dem Inhalte nach triviale und, an dem gegenwärtigen Stand der theologischen Wissenschaft gemessen, untergeordnete halten. Das Buch gehört mehr einer Art von Bildung an, wie sie in Deutschland vor 40 Jahren tonangebend war. Für England mag es Bedeutung haben, da jenen

rationalistischen Elementen, die unter uns schon einen großen Theil ihres Werkes vollbracht haben, dort noch wenig Raum gegönnt ist. Aber die deutschen Juden brauchen sich in der That für ihre aufklärende Tendenz ein solches Muster nicht vorhalten zu lassen noch überhaupt ihre Muster so weit zu suchen. Sie rücksichtlich der freisinnigen Behandlung religiöser Gegenstände auf D'Israeli zu verweisen, erscheint kaum weniger abgeschmackt, als wenn man z. B. die deutschen Gelehrten, um Anleitung zum Studium der speculativen Philosophie zu suchen, auf die Schriften Cousin's verweisen wollte.

Herr Marggraff rügt denn auch an den Juden unter anderen Fehlern ihre »witzelnde Weise, Alles leicht »zu nehmen, was bei den ernsthafteren Christen bisher »für heilig, untrüglich und ehrenhaft gegolten hat.« Das mag wieder wahr sein von den Juden des Herrn Marggraff, nämlich von Heine; aber es ist gelogen, wenn es sich auf solche Juden beziehen soll, die diesen Namen mit Bewußtsein führen und anerkennen, deren Herzen warm empfinden für den Fortschritt, das Recht, die Ehre ihrer Glaubensgenossen. Wir nehmen es an Ernst der Gesinnung mit jedem Christen auf; wir haben nie bewitzelt und leicht genommen, was ernsten Gemüthern für heilig, untrüglich und ehrenhaft gilt; wir weisen eine solche Verläumdung mit tiefer Verachtung zurück. Herr Marggraff macht freilich eine Ausnahme von seiner Beschuldigung; aber die müssen wir gleichfalls ablehnen; denn sie ist eben so schief und gedankenlos

wie alles Uebrige. »Ich spreche,« sagt er, »hier jedoch »nicht von den Rabbinen und allen jenen ernsten und »würdigen orientalischen Gestalten des Judenthums, »sondern von den durch moderne Bildung modificirten »Juden.« Ein so gefaßter Gegensatz konnte wiederum nur Einem in die Feder kommen, der die Verhältnisse, über die er schwatzt, nie beobachtet und nie darüber nachgedacht, sondern sich nur von Hörensagen confuse Vorstellungen darüber gebildet hat. Leute, denen das Element moderner Bildung fremd ist, kommen, wo es sich um Geistesrichtung und geistige Lebensäußerungen der deutschen Juden handelt, gar nicht in Betracht. Wenn es noch Rabbinen giebt, die von jener Bildung unberührt geblieben, so ist das eine beklagenswerthe Anomalie, die täglich abnimmt; solche Rabbinen stehen aber ganz außerhalb des Kreises geistigen Lebens und Strebens ihrer Glaubensgenossen; sie werden durch ihren Mangel an Bildung weder ernster noch würdiger, sondern bloß unbrauchbar und hie und da lächerlich. Alle diejenigen Juden aber, Rabbinen oder nicht, welche heutzutage in Deutschland das Judenthum mit Ernst und Würde in Schrift und Wort und Leben vertreten und auf dessen Entwickelung einwirken, — selbst diejenigen, die es im Sinne der extremsten Orthodoxie thun, nicht ausgenommen — haben sich moderne Bildung angeeignet. Wenn also ein Gegensatz zu dieser durch das »orientalische« soll angedeutet werden, so werden sie sich insgesammt ein solches Beiwort verbitten. In wie

fern nun dieses Aneignen moderner Bildung eine Modification genannt werden könne, das ist eine Frage, über die sich streiten läßt. Nach meiner innigen Ueberzeugung ist die Modification, welche Juden und Judenthum durch das Verschmelzen mit moderner Bildung erfahren, durchaus keine wesentlichere, als die, welche Christen und Christenthum auf dieselbe Weise erfahren. Die christliche Religion hat, wenn auch einen neueren, doch eben so wenig einen modernen Ursprung, wie die jüdische; doch hat sie sich mit moderner Bildung sehr wohl vertragen, ohne darum von ihrem Wesen Etwas aufzugeben; denselben Lebensproceß hat jetzt auch das Judenthum durchgemacht. Indessen sind über diesen Punkt Viele anderer Meinung und ich darf ihn ohne weitere Untersuchung nicht als erwiesen annehmen. Das aber ist in allen Fällen so ungerecht wie unsinnig, die Juden in die traurige Alternative zwischen orientalisch-rabbinischer Beschränktheit und der allermodernsten, leeren und witzelnden Frivolität einzwängen zu wollen, während doch alles, was ernst und würdig, lebenskräftig und strebend unter ihnen ist, sich auf dem unendlich weiten und reichen Felde zwischen diesen beiden hohlen und nichtigen Extremen bewegt. Herr Marggraff vollends muß gar nicht wissen, was er will, und wenig auf den Zusammenhang seiner eigenen Gedanken achten, wenn er erst den Juden vorwirft, daß sie nicht Spott genug auf Talmud und Rabbinen richten, und ihnen dann eben diese Rabbinen und ähnliche »ernste

und würdige orientalische Gestalten« als den einzig möglichen Gegensatz vorführt zu der schlechtesten Geistesrichtung, auf die er nicht Schmähungen genug zu häufen weiß.

Nachdem Herr Marggraff nun manches Lobende über das Familienleben und den geselligen Character der Juden gesagt, fügt er noch die wohlmeinende Bemerkung hinzu, die edleren und ehrlicheren Juden hätten mit banger Besorgniß und mit Mißbilligung dem Treiben vieler ihrer literarischen Landsleute zugesehen, man habe diese als Leute betrachtet, die sich nicht selten ihres Judenthums schämten, die ihre geistige Kraft nicht den Bedürfnissen und der Aufklärung ihrer Nation widmeten, sondern sie ihrer eignen Eitelkeit wuchern ließen u. dgl. m. — Was hier die »vielen« betrifft, so ist darunter wohl immer nur Heine zu verstehen; denn von Börne und Rahel, die freilich — verkehrt genug — in demselben Zusammenhange besprochen werden, denkt Herr Marggraff so schlimm gar nicht. Die einfältige Bezeichnung von »Landsleuten« für »Glaubensgenossen« — das soll es hier offenbar bedeuten —, die von der Erfindung der Herren Paulus und Streckfuß ist, wird der Verfasser sicherlich nie von einem Juden gehört haben, wenigstens von keinem, der Deutsch versteht und hinlänglich durch moderne Bildung modificirt ist, um ungefähr zu wissen, welche Begriffe man mit den Worten seiner Muttersprache verbindet. — Die Bemerkung selbst hat viel Wahres, läßt aber doch Miß-

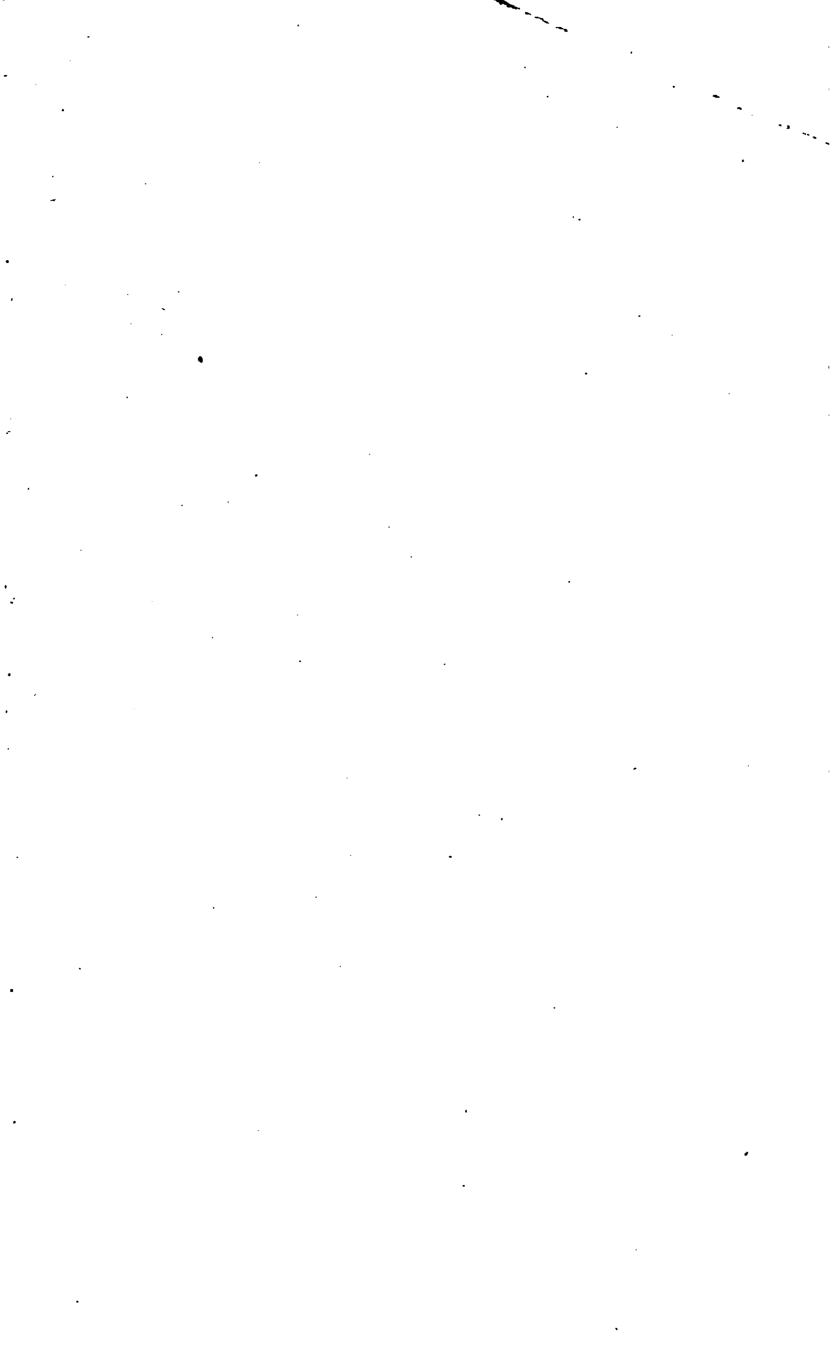
deutungen zu. Wahr ist es, daß Juden in derselben Weise und aus denselben sittlichen und ästhetischen Gründen, wie viele Christen, manche neue literarische Erscheinung von ihrem ersten Auftauchen an entschieden gemißbilligt haben; wahr auch, daß sie noch dazu durch die boshafte und lügnerische Weise, wie man gerade solche Erscheinungen wiederholt dem jüdischen Wesen Schuld gegeben hat, empört worden sind. Aber irrig wäre es, diese Mißbilligung als eine in einem bestimmten Augenblick aus Besorgniß eingetretene Reaction zu betrachten; irrig, zu glauben, die Juden hätten ihre Sache an und für sich, durch irgend eine wirkliche Beziehung zu dem angeschuldigten Treiben, auch ohne die Vermittelung einer gewissenlos verdrehenden Kritik, gefährdet geglaubt; irrig, anzunehmen, jene Mißbilligung sei aus irgend einer Befangenheit solcher Art, aus etwas Anderem, als aus freier, unpartheiischer Ueberzeugung entsprungen. Ganz besonders muß ich aber der »bangen Besorgniß«, trotz aller auf diesem Gebiete geübten Bosheit, entschieden widersprechen. Wir wissen freilich, daß die Lüge nicht ohne Kraft ist und wir haben es gerade bei diesen Vorgängen auf bittere Weise erfahren. Aber die Kraft der Wahrheit ist doch größer; sie wird mit der Hülfe Gottes und bei unverdrossener Ausdauer ihrer Streiter die Lüge zerschmettern und bange Besorgniß vermag uns diese keinen Augenblick einzuflößen.

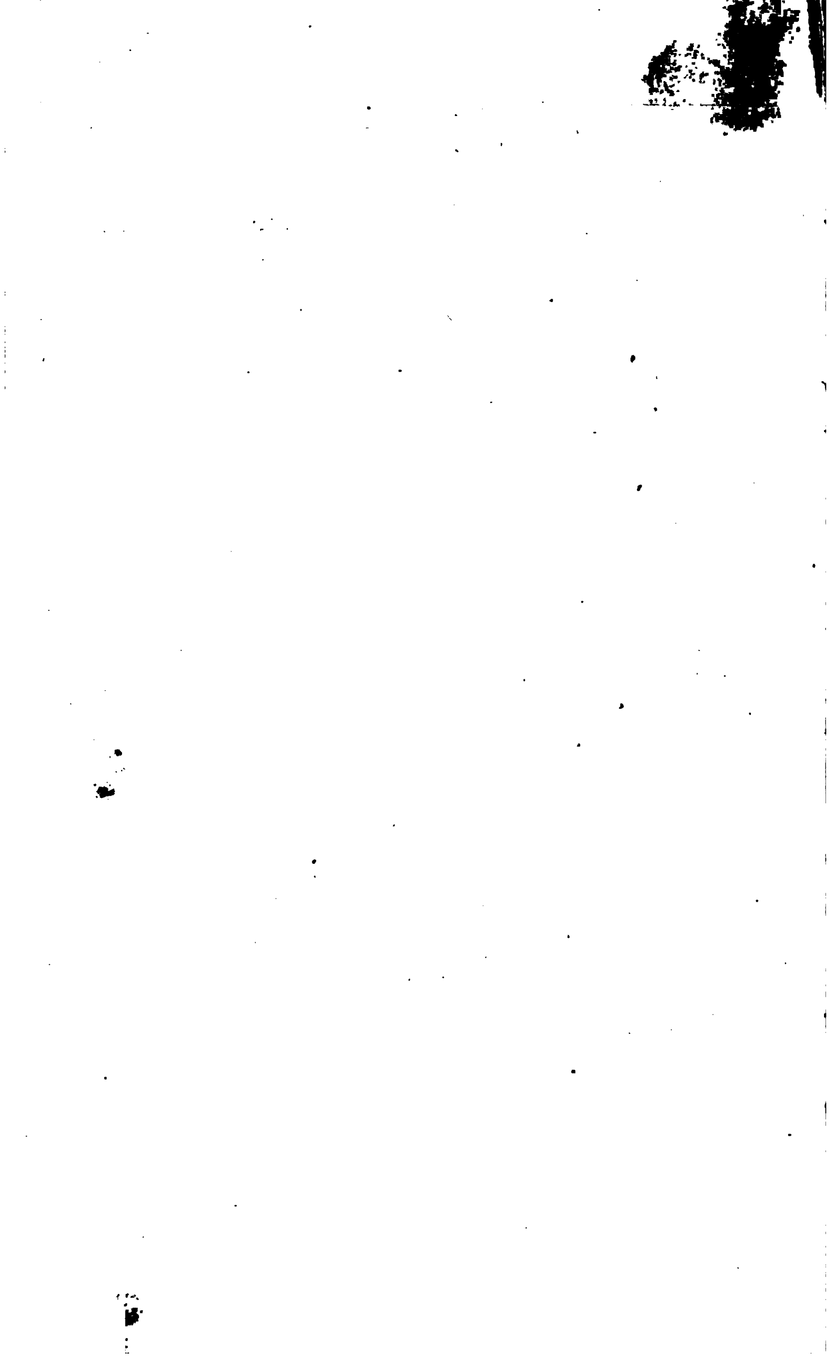
Dein

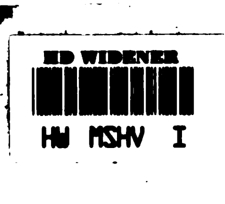
G. R.

Druckfehler.

Seite 5. Z. 10 v. o. st. nach l. noch.
„ 11. Z. 10 v. o. st. einiger l. enger.
„ 23. Z. 8 v. o. st. der Religion l. die Religion.
„ 44. Z. 12 v. u. st. neueren l. inneren.
„ 48. Z. 11 v. u. st. aber l. eben.
„ 48. Z. 7 v. u. st. Wahrheit l. Mehrheit.
„ 50. Z. 4 v. o. st. angeschwärzt l. eingeschwärzt.
„ 56. Z. 9 v. u. st. auf Befreundete l. auch Befreundeten.
„ 63. Z. 2 v. u. st. aber l. eben.
„ 67. Z. 14 v. o. st. auch l. auf.
„ 72. Z. 15 v. o. st. einigem l. innigem.
„ 82. Z. 10 v. u. st. noch l. eng.
„ 104. Z. 9 v. o. st. eines l. keines.
„ 107. Z. 2 v. u. st. Lehrer l. Lehre.
„ 133. Z. 7 v. u. st. Theologen l. Theologie.
„ 140. Z. 11 v. o. st. Menzel l. Marggraff.






HD WIDENER
HW MSHV I



